

Feuerpolizei und Feuerhilfe im alten Braunschweig.

Von

Ludwig Sänselmann.

Stadt-Archivar in Braunschweig.

(Separat-Abdruck aus dem „Braunschweiger Tageblatt“, Juni 1878.)

Braunschweig.

Friedrich Wagner's Hof-Buchhandlung.

1878.

UB Braunschweig

84



10174-780-6

Feuerpolizei und Feuerhilfe im alten Braunschweig.

Von

Ludwig Sänfelmann.

Stadt Archivar in Braunschweig.

(Separat Abdruck aus dem „Braunschweiger Tageblatt“, Juni 1878.)

Braunschweig.

Friedrich Wagner's Hof-Buchhandlung.

1878.

Mit gerechter Befriedigung dürfen wir auf den heutigen Stand der Feuerpolizei und des Feuerhilfswesens unserer Stadt hinblicken. Ein sorgfältig ausgebildetes System gesetzlicher Vorkehrungen gewährt gegen das Aufkommen gefährlicher Brände alle Sicherheit, die unter den gegebenen baulichen Verhältnissen zu erzielen ist. Die Lösch- und Rettungsanstalten aber, ausgerüstet mit den reichen Mitteln einer hochentwickelten Technik, sind zu einer Organisation gediehen, die sie zur Lösung ihrer Aufgaben in einem vorher nie erreichten Maße befähigt. Mag diese Organisation im einzelnen noch weiterer Ausbildung fähig sein -- sofern nicht etwa ein außerhalb aller Verrechnung liegender Fortschritt auf neue Hilfskräfte von ungeahnter Wirksamkeit leitet, wird sie in ihren Haupt- und Grundzügen dauernde Geltung behaupten. Und mit Sicherheit läßt sich voraussagen, daß unser Feuerhilfswesen in derjenigen Gestalt, die es 1876 angenommen, auf lange hinaus seinen Abschluß gefunden hat.

Diese Gewißheit sprach sich denn auch in dem heutigen Beschlusse der städtischen Behörden aus, für seine Centralstelle einen bleibenden Sitz zu schaffen. In dem Directorialgebäude, welches demnächst an der südlichen Verlängerung der Münzstraße seinen Platz finden soll, wird jener Entwicklungsabschluß sein äußeres Wahrzeichen erheben.

Von hier aus einen Blick rückwärts auf die Anfänge zu wenden, ist erfreulich und lehrreich. Indem wir uns vergegenwärtigen, welcher Mühen der dahingegangenen Geschlechter es bedurft hat, um die Grundlage von Einrichtungen zu schaffen, deren Vollendung unserer Zeit vorbehalten war, gewinnen wir erst den rechten Maßstab für die Größe und den Werth des nunmehr Erreichten, lernen wir gleichermaßen der Gegenwart wie der Vergangenheit gerecht werden, erkennen wir, wie Schuld und Verdienst der Menschen, Ungunst und Gunst der Umstände die Entwicklung dort gehenmt, hier gefördert hat.

Was der Feuerpolizei und dem Feuerhülfswesen unserer Tage ihre großen Erfolge sichert, ist das glückliche Zusammenwirken dreier Momente: hoher Intelligenz der obrigkeitlichen Fürsorge, strengen Pflichtgefühls und freudiger Hingebung bei Denen die unmittelbar Hand an's Werk zu legen berufen sind, eine Fülle künstlicher Hilfsmittel endlich, wie sie vor diesem noch niemals zu Gebote stand. Dem gegenüber gab es zu Anfang eine Zeit, da der bürgerliche Gemeingeist unter zweckbewußter Leitung sonst zwar aller Enden das Schwerste vollbringt, die Obrigkeit aber gerade auf diesem einen Gebiete ihre Aufgaben kaum erkannt hat, dem erkannten Bedürfniß rath- und hülflos gegenübersteht. Dann folgt eine Zeit, in der die Obrigkeit allmählig dahin gelangt, Anordnungen zu treffen, die bei aller Geringsfügigkeit der vorhandenen Maschinen und Geräthe von bewundernswerther Zweckmäßigkeit sind, die rechte Wirkung aber doch versagen, weil inzwischen die Bürgerschaft die Bande ihrer guten alten Zucht von sich geworfen hat. Zweihundert Jahr vergehen in fruchtlosem Ringen um die strenge Durchführung der Feuerordnungen, erst den bureaukratischen Organen des fürstlichen Absolutismus gelingt es, der Lässigkeit und des Ungehorsams Herr

zu werden, die sich diesen Ordnungen entgegenstemmen. Im beginnenden zweiten Viertel unseres Jahrhunderts endlich regt sich in unserer Bürgerschaft wieder ein Drang, in freier Bethätigung mehr zu leisten als was ihr gesetzlich abgenöthigt wurde; seine erste Gestalt gewann er in dem Rettungsverein, welchen 1820 der Kaufmann H. Buch gründete. Wie in dieser Richtung die folgenden Jahrzehnte weitergegangen sind, welchen Zuwachs künstlicher Mittel seitdem ein unerhörter Aufschwung der Technik hervorgebracht hat, wissen die Zeitlebenden noch aus eigener Erinnerung.

Die nachfolgende Darstellung beschränkt sich auf die beiden ersten dieser Perioden. Sie verfolgt die allmähliche Ausbildung der Feuerpolizei und des Feuerhilfswesens im alten Braunschweig und bricht ab an dem Punkte, wo gegen Mitte des vorigen Jahrhunderts die neue Bureaukratie den Gesetzen ihrer ohnmächtigen Vorfahren am Regiment Folge zu schaffen unternimmt.

I.

Im Jahr 1252 brannte zu Braunschweig die halbe Altstadt nieder. Zwei Jahr später, am 22. Juli 1254 — Herzog Albrecht hatte am 13. den Ritterschlag empfangen, und in den Bürgerhäusern wimmelte es von Fremden, die zu den Festlichkeiten dieser Tage hereingeströmt waren — brach in der Altstadt abermals ein Feuer aus, das nicht nur diese, sondern auch den Hagen und die Neustadt in Asche legte. Eine dritte Feuersbrunst zerstörte 1277 am St. Gallen-Tage wiederum die halbe Altstadt, und noch konnten die Trümmerstätten nicht völlig geräumt sein, als die andere, im Herbst verschont gebliebene Hälfte dieses Weichbildes ein gleiches Schicksal erlitt. Diesmal, es war am 12. Mai 1278, kam das Feuer aus der Altenwoi herein, die mitsammt dem Münster und dem Kloster von St. Aegidien in Flammen aufging; weiterfressend verzehrte es das neue Spital vor der Langen Brücke und das alte auf dem Johannerhofe, ergriff auch die Nicolaiskirche auf dem Damme und drang so bis zur Michaeliskirche vor, welche gleichfalls nicht ohne Brandmale davon kam. Noch viel gewaltiger aber wüthete in unseren Mauern 1290 eine fünfte Feuersbrunst. Sonntags vor Jacobi (24. Juli) — zu St. Magni war grade Kirchweih — kam sie wieder in der Altenwoi, bei einem Becker auf: „mit Hast, in einem Augenblick“, wie der Chronist sagt. Von diesem Hause, das nachmals „die wüste Woi“ hieß, wälzte die Lohse sich hinüber nach der Altstadt und bis an deren anderes Ende; nachdem sie erloschen war, konnte man vom Aegidienmarke bis an das Petri Thor sehen. Beim Redingethor, am südlichen Ende des Bohlwegs, drang sie über

die Mauer, die hier zwischen dem Hagen und der Altenwelt hinzog, in dem Hagen ein, welcher zum dritten Theil niederbrannte; beim Ulrichsthor, dem Laurentthurme, in den Sack. Auch ein Theil der Neustadt sank in Trümmer, indem das Feuer sich vom Sacke her über den Meinhardshof, vom Petritzhore über den Radeklint ausbreitete.

Brandschäden wie diese gehörten während des ganzen Mittelalters zu den häufigsten Heimsuchungen der Städte; unter den kleineren gab es manche, die von solchem Verhängniß fort und fort in so rascher Folge betroffen wurden, daß sie darüber niemals recht zu Kräften kamen. Zum Verwundern daher, daß über Braunschweig nach 1290, wenn ohne Zweifel auch größere und kleinere Feuersbrünste in Menge, so doch nie mehr eine ähnliche Katastrophe hereingebrochen ist. Die Thatsache in Zweifel zu ziehen, verbietet das einmüthige Schweigen aller unserer Chronisten; worin also findet sie ihre Erklärung? Unsere Vorfahren priesen darum das gnädige Walten ihres Schutzpatrons, des lieben Herrn St. Autor, und wenn wir solch fromme Bescheidung nicht mehr können gelten lassen — ob unsere verstandesmäßige Betrachtungsweise zu einer befriedigenderen Antwort gerathen wird, bleibt vorläufig noch abzuwarten.

II.

Was hier das schnelle und weite Umsichgreifen der großen Brände des 13. Jahrhunderts wie ähnliche Unglücksfälle an anderen Orten und zu anderer Zeit hauptsächlich verschuldet hat, war eine Bauweise, von deren Dürftigkeit wir uns nur schwer die rechte Vorstellung machen.

Nicht daß es bei uns damals an stattlicheren Bürgerhäusern gänzlich gefehlt hätte. Jener Stamm vornehmer

Altbürger, die ursprünglichen Grundeigenthümer der Altstadt, jetzt deren Zinsherrn und berufene Rathleute, große Grundbesitzer, die meisten zugleich große Kaufleute, Wechsel, Münzgenossen — sie wenigstens saßen herrenmäßig auf ihren geräumigen Höfen am Kaminfeuer ihrer feuerfesten Steinhäuser, der „Kemenaten“, die sich als Kerne späterer Anbauten zum Theil bis auf den heutigen Tag erhalten haben und vermöge ihrer gekoppelten Kleeblattfenster und ihrer hin und wider gewölbten Erdgeschosse von einer älteren Generation hiesiger Localforscher für „Haustapellen“ angesehen wurden. Solche Wohnsitze waren am häufigsten in der Altstadt; aber auch im Hagen und in der Neustadt, bei deren Besiedelung die altstädter Burgen sen mitgewirkt hatten und wo sie ebenfalls die Mehrzahl der Rathsstühle besetzten, auch in diesen Weichbilden hatten Einzelne der Ihrigen sich in gleicher Weise angebaut.

Alein hier wie dort machten dieser Art Häuser doch nur die kleine Minderzahl aus; in der Altenmit und im Sacke gab es dergleichen gar nicht. Die Altenmit namentlich, vormalig das zur Villa Brunzmit gehörige Herrendorf und erst zu Anfang des 13. Jahrhunderts durch eine Ringmauer städtisch geschlossen, trug vielfach noch die Merkmale dieser ihrer dörflichen Vergangenheit an sich. Eigenthümer der Herren von St. Agidien waren vordem ihre einzigen Inassen gewesen; von den Nachkommen derselben nährten sich viele, ob schon inzwischen zu bürgerlicher Freiheit emporgekommen, nach wie vor und langhin noch in alter Weise ausschließlich vom Ackerwerk. So fand man denn „Höfe“ auch in der Altenmit; aber es waren solche, die sich in nichts von den Bauerhöfen des platten Landes, desto mehr jedoch von den Burgen senhöfen der Altstadt unterschieden. Von Steinbauten hier keine Spur; durchgehends zeigten diese Ackerhöfe noch die uralte, schon von

den Pfahlbauleuten angewandte Bautechnik: Wohnhäuser wie Stallungen und Scheunen unter Stroh- oder Schindeldächern, in „Wellerwerk“ — Raunwänden aus Holzgeflecht und Lehm — aufgeführt. Drinnen als einzige Feuerungsanlage ein Herd oder eine Grube: hier brannte das offene Feuer, an welchem gekocht wurde und die Hausgenossen sich wärmten, indeß der Rauch seinen Weg durch eine Dachöffnung suchte, die eine Klappe schloß, wenn die Glut erloschen war; genug schon, wenn man hier und da etwa begonnen hatte, um den Herd einen Fangmantel aus Brettern zu legen, der den Rauch aufnahm und durch eine Rauchpfiste unmittelbar in's Freie leitete. So diese halbbäuerlichen Wohnstätten. Nicht anders aber waren auch diejenigen Häuser beschaffen, mit denen zuerst, schon im 12. Jahrhundert, friesische Wollenweber, demnächst auch Handwerker anderes Reichens in der Altemwik sich ansässig gemacht hatten; und noch mehr: auch in den übrigen Weichbildern gewährte die Mehrzahl aller Bürgerhäuser keinen andern Anblick.

Denn eine spezifisch bürgerliche Architektur, wie sie uns in zahlreichen Ueberresten aus dem spätern Mittelalter vor Augen steht, hatte das 13. Jahrhundert noch nicht entwickeln können. Wie der Burgense seine Kemenate nach dem Vorbilde der burgstallartigen Edelsitze des Landes aufrichtete, so war das altväterliche Bauernhaus Prototyp für den Hausbau der Handwerksleute und sonstigen Zuzügler von geringeren Mitteln und Ansprüchen, die seit Mitte des 12. Jahrhunderts den Raum binnen der Mauer dicht und dichter besetzten. Eine reine Handwerkerbevölkerung hatte das im Laufe des 13. Jahrhunderts auf dem Areal des „großen Hofes“ unter der Burg gegründete fünfte, das Sachweichbild inne; Handwerker hatten hundert Jahr früher den Hagen und die Neustadt besiedelt, wo wir Bedenwerken,

Wollen- und Weineweber Haus an Haus in langen Straßen vereinigt finden, Handwerker und andere kleine Leute hatten sich in weit überwiegender Zahl unter den altstädtler Bürgergen niedergelassen. Wie stark diese Einwohnerklasse auch hier, in der Altstadt, bereits angewachsen war, beweist unter anderm der Umstand, daß Schuhmacher und Kürschner ihre Straßen über die Grenze der Altstadt hinaus in den Saß vorschieben mußten.*) Auch in jenem Weichbilde also waren die Kutenaten mit ihren Gärten und Grashöfen von allen Seiten schon durch die Reihen jener Wellerwerkhäuser eingeschränkt.

Und in Häusern von solcher Beschaffenheit drängte sich nun eine überaus zahlreiche Bevölkerung, neben sicheren Leuten das lose Völklein der Knechte und Mägde, der Handwerksgefelln und Lehrlinge; herbergten die Schaaren fremder Gäste, welche Handel und Wandel tagtäglich hereinführte, darunter nur allzu viele, deren Leichtsinn im Umgange mit Feuer und Licht der Obrigkeit steten Anlaß zu gerechter Sorge und Eiferung gab. Weder und Schmiede trieben in solchen Häusern ihre feuersgefährlichen Handtirungen, große Vorräthe an Korn, Malz, Flachs, Hanf, Heu und Stroh waren darin aufgehäuft. Nimmt man dies alles zusammen, so liegt auf der Hand, daß an allen Enden die Stadt einen Herd bot, auf welchem Feuersbrünste ebenso leicht entstehen wie zu einer Wuth entfacht werden konnten, die jedes menschlichen Widerstandes spottete.

Es konnte nicht ausbleiben, daß dieser Zusammenhang allmählich auch Denen aufging, die ihn mit Vernichtung ihrer Habe, mit Leib und Leben der Ihrigen wiederholt hatten büßen müssen. Und wenigstens Einiges von dem

*) 'Der schowbrachten strate' und 'der kerjenwerchten strate' (letztere die heutige „Kerkestraße“) gehörten in alter Zeit theils zur Altstadt, theils zum Saß.

was der fort und fort drohenden Gefahr ähnlicher Schrecken zu begegnen geeignet war, lag ihrer Einsicht ebenfalls schon nahe genug. Aber nicht jede Maßregel, die sich zu dem Ende als dienlich darstellen mochte, gestatteten die Umstände sofort auch in's Werk zu setzen; andere, die uns selbstverständlich erscheinen, kamen derzeit wohl noch gar nicht in Frage. Ueberblickt man, was der Art im Laufe der nächstfolgenden zwei Jahrhunderte wirklich zur Durchführung gelangte, so ergibt sich, wie viel in dieser ganzen langen Zeit noch fehlte, daß der Bürger unserer Stadt sich nicht bei jedem Feuerruf auf das Schlimmste hätte gefaßt machen müssen, und abermals stehen wir vor der Frage: was war es, das ihn inzwischen so glücklich davor bewahrt hat?

III.

Unbedenklich darf man annehmen, daß nicht jede Einrichtung und Gepflogenheit, der wir bei dieser Umschau begegnen, ihren Anfang etwa erst zu der Zeit genommen hat, aus welcher ihre erste sichere Spur herrührt. Ganz abgesehen von der in keinem Falle ausgeschlossenen Möglichkeit, daß ältere Zeugnisse verloren gegangen sind, hatte auf diesem wie auf allen Gebieten des städtischen Lebens vieles unzweifelhaft als Gesetz oder Gewohnheit lange bestanden, bevor sich ein Anlaß ergab, in Urkunden oder in Stadtbüchern davon zu schreiben.

Um die Mitte des 14. Jahrhunderts erwähnt das „Echteding“ der Einfuhr von Latten und Schieferlein in einer Weise, die beides als Gegenstände des täglichen Handels kennzeichnet. Eine Lohnsteuer dann in der 1402 angelegten dritten Redaction der nämlichen Sammlung von Polizeigesetzen handelt unter anderen von Stein- und Ziegeldeckern, Steinhauern und Denen welche mit rauhem Stein

und mit Ziegeln mauern. Das sind bis jetzt die ersten urkundlichen Zeichen, daß hier in weiteren Kreisen, auch bei gemeiner Bürgerschaft, eine dauerhaftere Bauweise in Aufnahme gekommen war. Seit wann, wird kaum noch festzustellen sein; immerhin jedoch ist nicht unwahrscheinlich, daß Mancher schon nach dem letzten großen Brande seine Wandfächer hatte mit Steinen ausmauern, sein Dach mit Schiefeln oder mit Ziegeln belegen lassen — Beispiele, die ohne Frage dann bei der nächsten Generation, gleichen Schrittes mit der allgemeinen Zunahme des bürgerlichen Wohlstandes, mehr und mehr Nachfolge fanden. Auch der innern Einrichtung der Häuser brachte das 14. Jahrhundert mehrfache Verbesserungen. Am bedentsamsten für die hier in Betracht kommenden Verhältnisse war unstreitig die, daß Kamine und offene Feuerstätten allmählich von den neuen Kachelöfen verdrängt, mehr und mehr aus den kurzen Rauchpfen durchgehende, über dem Dach ausmündende Schornsteine wurden.

Unstreitig ein großer Fortschritt war in jedem Betracht die Heizung mittels geschlossener Öfen, und nicht gering der Gewinn an häuslichem Behagen, den die Annahme der neuen Schornsteine mit sich brachte. Nicht gar zu hoch hingegen darf man die mit letzteren erzielte Minderung der Feuergefahr anschlagen. Denn Schornsteine hießen sie sehr uneigentlicher Maßen: langehin noch waren sie wie die alten Rauchfänge und Rauchpfen aus Brettern oder aus Raungeflecht hergestellt und mit Lehm verkleimt; erst eine Verordnung vom Jahre 1740 hat dieser Manier wirklich ein Ende gemacht. Vollennds sehr trügllich aber sind gewisse Vorstellungen, die nur zu leicht sich um die Thatsache anspinnen, daß die Löhne der Maurer, Steinhauer, Ziegel- und Schieferdecker hier von Raths wegen normirt wurden. Die erste, als sei reiner Massivbau in Bruch- oder in Brand-

stein zu irgend einer Zeit des Mittelalters in namhaftem Umfange bei uns zur Anwendung gekommen; die andere, als habe schon das 14. Jahrhundert Fachwerkhäuser von so stattlicher Schönheit hervorgebracht, wie uns einzelne aus dem 15. und 16. erhalten sind; und endlich, als seien neben diesen und den besseren der Bauten früherer Zeit nicht immer wieder und in ansehnlicher Zahl auch Häuser von der ganzen Vermislichkeit jener ersten Bauperiode unserer Stadt aufgestellt worden. Stößt man doch hin und wider noch heutigen Tages auf Reste und Spuren solcher Art — Reste und Spuren, die meist allerdings viel jüngern Ursprungs, aus den Zeiten der im 17. Jahrhundert über unsere Stadt hereingebrochenen Verarmung sind, immerhin jedoch den Beweis liefern, daß jene primitivste Bauart hier niemals gänzlich außer Übung gekommen war. Jene anderen Häuser aber, die in der gebiegenen Schwere und der reichen Ornamentik ihrer Holztheile alle Merkmale eines fatten, auf den äußern Schmuck des Alltäglichen gewandten Wohlstandes an sich tragen — auch nicht eins von ihnen reicht über die Mitte des 15. Jahrhunderts zurück, ihre Zeit begann eben erst dann, als Braunschweig in den Höhepunkt seines Aufschwunges eintrat, in den Tagen da es mit Recht als Krone und Spiegel des Sachsenlandes gepriesen wurde. Und nun die Steinhäuser unseres Mittelalters: wenn trotz ihrer ungleich größern Dauerbarkeit, im Verhältniß zu den gleichzeitigen Fachwerkhäusern nur sehr wenige auf unsere Tage gelangt sind, so stimmt dies durchaus mit der Thatsache zusammen, daß schon die Berichte der alten Zeit von ihnen nicht anders als von seltenen Ausnahmen reden.

Barg dergestalt aber die Stadt auch nach jenem Umschwunge des bürgerlichen Wohnbaues immer und überall noch Bünd- und Brennstoff genug, so führten die nächsten

Jahrhunderte vollends gar keinen Wandel der übrigen Verhältnisse herbei, deren ursächlichen Antheil an den verheerenden Feuersbrünsten der ältern Zeit wir vorhin erkannten. Unverändert blieb die gefährliche Enge der Straßen, unverändert die geselligen, hauswirthschaftlichen und gewerblichen Zustände der Stadt. Ja in dem Maße, wie die heimische Bevölkerung von Jahr zu Jahr anwuchs, der Zudrang von Fremden, ehrlichen und unehrlichen Leuten, Freunden und heimlichen Feinden der Stadt, zunahm und schwerer zu überwachen war, das Brauwerk, seit Mitte des 14. Jahrhunderts in vollem Flor, in immer zahlreicheren Häusern seine Subkeßel und Malzdarren aufschlug, immer neue und größere Waaren- und Wirthschaftsvorräthe auf den Speichern der Bürger sich ansammelten — in demselben Maße mußten sich auch die Anlässe vervielfältigen, die das feindselige Element stündlich entfesseln konnten.

An diesen Verhältnissen also lag es nicht, wenn Braunschweig vor einem Schicksal, wie es solchem zuvor fünfmal binnen kaum fünfzig Jahren erlegen war, in der Folge so gnädig bewahrt blieb. Wo suchen wir nun die Einflüsse, die dahin wirkten?

IV.

Der deutsche Stadtbürger des Mittelalters war daran gewöhnt, sein Recht freier Selbstbestimmung auch in der Sphäre des Privatlebens auf das gemessenste bestimmt und vielfach eingeschränkt zu sehen. Auf Schritt und Tritt, bei seinem Erwerbe, seinen Genüssen, der Verfügung über das was er sein eigen nannte, überall engte ihn Neg von Satzungen ein, darauf berechnet, die individuelle Freiheit des Einzelnen zu binden, wo und wie weit es der gemeine Nutzen irgend erheischte. Wenn in Braunschweig nach den Erfahrungen

des 13. Jahrhunderts der Holzbau durch Rathsmillföhr ab-
geschafft oder doch mit Cautelen belegt worden wäre, welche
geeignet scheinen konnten, seine Gefahren abzumwachen, so
wäre das im Principe nicht mehr gewesen, als was in an-
deren Stücken hier wie überall hundertfältig geschah.

Daß diese Gefahren unerkannt geblieben wären, wird
schwerlich anzunehmen sein. Auch an geeignetem Material
zum Massivbau war keinesfalls Mangel. Denn Steinbrüche
mußte die Stadt sich schon im 13. Jahrhundert auf dem
Nußberge, 1405 auf dem Thieder Lindenberge, 1425 im
Desel bei Reindorf — von wo man die Lasten auf der
Oker herabschaffte — 1468 wieder ganz in der Nähe, auf
der Broigener Feldmark, zu eröffnen. Und gesetzt, diese
Gruben wären für den Bedarf der gesammten Stadt nicht
ergiebig genug, ihre Producte für den Wohnbau nicht be-
sonders geeignet gewesen seit Beginn des 15. Jahrhunderts
wurden in zwei Ziegelhöfen dicht vor der Stadt und später-
hin noch in einem dritten zu Schwülper auch Mauerziegel
gebrannt. Was hätte im Wege gestanden, ihren Betrieb
nach Bedarf auszudehnen und so auch hier die Bedingungen
einer Architectur zu schaffen, die in Lübeck, Lüneburg, den
wendischen, märkischen und anderen befreundeten Städten
loßende Vorbilder fand?

Ein vorzügliches Material wenigstens und aus mäßiger
Ferne lieferten unserm Holzbau die noch unerschöpften Be-
stände des Lehrer Waldes, welchen die Stadt im 14. Jahr-
hundert an sich brachte. Von privaten Holznutzungsrechten,
wie sie anderer Orten wohl als Ursache der Verheihaltung
des Holzbaues zu erkennen sind, verlaute hier freilich nichts.
Wüßten wir, wie bei uns sich in alter Zeit die Preise der
beiden Bauarten zu einander verhielten, so ergäbe sich viel-
leicht, daß ein Zwang zu Gunsten des Massivbaues ver-
möge der nothwendigen Rücksicht auf den kleinen Mann

nicht in Frage kommen konnte. Sehr wohl denkbar auch, daß für den Holzbau neben seiner geringern Kostspieligkeit noch andere wirkliche oder eingeübete Vorzüge in die Waagschale fielen: die Möglichkeit raschern Aufbaus, größere Wohnlichkeit und was sonst man zu seinem Lobe noch heutigen Tages anführen hört. Wo aber der Grund auch lag, That-
sache ist, daß sich die obrigkeitliche Fürsorge hier erst in allerneuester Zeit zu einer Maßregel aufgeschwungen hat, mit der englische Bürgergemeinden schon im 12. Jahrhundert vorangegangen sind: gesetzlich den Holzbau zu untersagen, den Massivbau vorzuschreiben.

Nicht einmal soweit versuchte man in alter Zeit regelnd in die herrschenden Baugewohnheiten einzugreifen, daß beseitigt worden wäre, was deren Gefahren unberechenbar vergrößerte und Abhilfe doch verhältnißmäßig leicht hätte finden können. Schon berührt ist, wie hartnäckig an jener widersinnigen Art der Schornsteinanlagen festgehalten wurde. Nicht anders aber erging es mit einem zweiten, um nichts weniger bedenklichen Mangel. Nur eine kleine Anzahl der größeren und besseren Reihenhäuser unseres Mittelalters zeigt sich zwischen steinernen Giebelwänden aufgeführt; alle kleineren, die sogenannten „Buden“, mit denen im Laufe der Zeit und meist schon im 14. Jahrhundert die vorher unbebaut gelassenen Theile der ursprünglichen Hausstätten besetzt waren, hatten dergleichen nicht, wie an vielen Stellen noch heutigen Tages der Augenschein zeigt. Was den Rath nöthigen konnte, auch hierin dem Herkommenden freien Lauf zu lassen, ist vollends unerfindlich. Und so giebt es denn für diese Erscheinungen aller Wahrscheinlichkeit nach nur eine Erklärung. Der zähe Beharrungssinn der Niedersachsen und die Macht der Gewohnheit, welche von jeher und überall ja den Menschen unter den größten und handgreiflichsten Gefahren bei sorglosem Gleichmuth erhält, in

diesem Falle noch, dank besonderen Glückfügungen, Jahrhunderte lang durch kein sehr eindringliches Memento erschüttert — diesen Ursachen vor allem wird es zuzuschreiben sein, daß in Braunschweig der althergebrachte Holzbau mit allen ihm anhaftenden Unvollkommenheiten seine Herrschaft so lange unangefochten behauptet, und daß erst die rationelle Baupolizei der allerjüngsten Zeit Vorkehrungen getroffen hat, die seine Gefahren vermindern und über kurz oder lang sein Ende herbeiführen werden.

Und noch Eins vergesse man nicht. Was das Simmen und Sorgen des Bürgers jener Tage vor allem andern und in einem Maße in Anspruch nahm, für das man in der gesicherten Ordnung unserer heutigen Zustände nur schwer ein Verständniß gewinnt, das waren die Drangsale des „täglichen Strickes“, jene unantastlichen Aufsichtungen der Stadt und ihrer Angehörigen durch äußere Feinde und nicht am wenigsten gerade durch die Kleinsten darunter, Kautzgesellen jedes Standes und Wesens, die zahllos „sicut atomus in sole -- als es stäubet in der Sonnen“, unter den Formen ehrlicher und unehrlicher Fehde aus der Plünderung des wandernden Kaufmanns, der Verschätzung des Meiergutes der Bürger ein reiches Gewerbe machten. Keine Woche verging, daß diese Drangsale sich dem Einzelnen nicht mit empfindlichen Verlusten, als stete Gefährdung seiner Person und seines Eigenthums fühlbar machten. Das Gemeinwesen nöthigten sie, unablässig und oft in Unkreisen, die weit über seine Nachtsphäre hinausreichten, die besten Kräfte zur Sicherung der ersten Bedingungen seiner Existenz einzusetzen. Jeder Vernehmung sich entziehend, jeder Vorkehrung spottend, erhielten sie Alle, welche die Thüren unterwegs wußten oder einen Theil ihrer Habe im platten Lande liegen hatten, fort und fort in ängstlicher Spannung. Wegen diese Schreden mußte

nothwendig die Furcht vor einem Feinde verblaffen, der zwar, wenn er losbrach, kein geringeres Unheil anrichtete, der aber seine Macht immerhin doch verhältnißmäßig nur selten in Erinnerung brachte und — so durfte man immerhin mit einiger Zuversicht hoffen — durch Vorsicht und Wachsamkeit in Banden zu halten war. Schmerzlich hat unter solchen Umständen das Bewußtsein der allezeit nahen und furchtbaren Feuersgefahr so schwer auf den Besizenden gelastet, wie uns natürlich bedünken will. Wäre sein Druck aber auch peinlicher gewesen, hätte das Bedürfniß nach besserer Sicherheit vor dieser Gefahr größere Stärke gewonnen, als beides wahrscheinlich der Fall war — ob die regierenden Herren bei den geschwinden Läufen ihrer Tage Kraft und Muße gefunden hätten, mehr dafür zu thun als sie gethan haben, das ist eine Frage, die Niemand ohne weiteres wird bejahen mögen.

V.

Sorglos also oder ohnmächtig stand der Rath all den bedrohlichen Möglichkeiten gegenüber, welche die herrschende Bauweise mit sich brachte. Wie wurde er den Aufgaben der Feuerpolizei im engern Sinne gerecht?

„Männiglich sehe auf sein Feuer. Wessen Gefinde sich darin versäumt, dem geht es an den Leib; wird er flüchtig, man soll ihm folgen mit einer Verfestung“, d. h. ihn dergestalt bannen, daß Jeder der seiner habhaft wird, ihn vor Gericht bringen darf. So lautet eine Warnung, deren erste Niederschrift in der schon erwähnten, um 1350 veranstalteten Gesessammlung vorliegt, welche zweimal im Jahre in den beiden „echten Dingen“ vor versammelter Bürgerschaft verlesen wurde und hiervon selber den Namen „Ehteding“ führte. Und an einer zweiten Stelle in diesem

nämlichen Eoder lesen wir: „Männiglich soll zusehen wen er herbergt, damit er's verantworten könne. Geschieht Schaden dadurch an Mord, Brand, Diebstahl oder anderen Dingen, der Rath will ihn deshalb ansprechen“ — Eventualitäten bei denen, je nach Beschaffenheit des Falles, Leib und Leben des sorglosen Hauswirths gleichfalls auf dem Spiele stand. Gewiß, eine schwere Verantwortlichkeit ward dergestalt dem Einzelnen auferlegt, und ihre Wirkung wird man nicht unterschätzen dürfen. Zudem sie Jeden an seinem Theile zu äußerster Wachsamkeit anspornte, hat sie sicherlich nicht am wenigsten dazu beigetragen, daß die Stadt von dem Schlimmsten hinfürder verschont blieb.

Das war Eins; aber allem Anschein nach war es zugleich Alles was die Obrigkeit während des 14. und 15. Jahrhunderts zur Verhütung von Feuersnoth auszubringen gewohnt oder vermocht hat. Ebenso nahe wie die Sorge vor leichtsinniger Vernachlässigung und böswilliger Absicht lagen noch manche andere Befürchtungen, lagen vor allen die zu welchen die Betriebsweise einiger Gewerke Anlaß gab. Daß die Gesetzgebung auch auf diese Bedacht genommen habe, dürfte man voraussetzen; unsere Ueberslieferung aber weiß nichts davon.

Obwar Einiges der Art hat man erkennen wollen. Feuerarbeitern, namentlich Schmieden, so wird behauptet, sei ihr Gewerbebetrieb, wenn nicht ausschließlich so doch der Regel nach, nur in der Nähe der Stadthore, an freien Plätzen oder in Eckhäusern gestattet, den Bedenwerken unterthan gewesen, in ihren Häusern Kupfer oder Messing zu schmelzen, metallene Grabplatten ohne besondere Erlaubniß des Rathes zu gießen. Aber das eine so wenig wie das andre wird zu erweisen sein. Schmiedehäuser kommen nach Ausweis der Degebingbücher nicht nur abseits, an Stellen der angegebenen Art, sondern mindestens ebenso häufig mitten-

inne zwischen anderen Häusern vor. Auch ist in der That nicht abzusehen, wie sie in jener Lage hätten weniger bedrohlich für ihre Umgebung sein sollen, da natürlich doch an eine völlige Absonderung jeder einzelnen Werkstätte nicht zu denken ist. Noch weniger als die bezeugten Fälle der Praxis läßt sich für jene angebliche Regel irgend welche ausdrückliche Verfügung auführen; was wir ersehen, ist lediglich dies, daß hin und wider bei Anlage einer neuen Schmiede den Nachbarn dieser oder jener zur Abwendung der Feuergefährer erforderliche Vorbehalt eingeräumt und von Raths wegen, durch Vermerk im Degebingbuche, festgestellt wird. Gänzlich mißverstanden sodann sind jene Verbote wegen der Beckenwerken. Das eine derselben findet sich unter den Gildeordnungen, die im 14. Jahrhundert zwischen dem Rath und der Gilde vereinbart, d. h. von der Gilde als herkömmliche Satzung bekundet, vom Rathe gutgeheißen wurden. Seinem Wortlaut nach geht es dahin, daß kein Gildebruder „semüssingh noch erkol“ (Messing oder ?) gießen, keiner auch Kupfer schmelzen und „garen“ darf, „dar men semüssingh von maken sculle“. „Were aver“, heißt es weiter, „alsodanes missinghes hvr in der stad oder hvr in deme lande nod, des hedde de ghemeyne rad macht. to orlovene dat men dat hvr maken mochte“. Und in gleicher Weise, von beiden Theilen, wird 1424 festgesetzt, daß weder Gildegenossen noch sonst wer in der Stadt Jemandem den Guß von Gratstücken („dat sind de stude de men uppe de doengrave to leggende plecht“) verdingen soll: „sunder wan der graffstude hvr nod is in der stad unde hvr in deme lande edder in anderen landen, so scholden de meistere (die Gildemeister) der beckenwerchten se verdingen to ghetende unde to makende oren ghemeynen werken to gude“. Ein jüngerer Zusatz unterstellt diesem Verbote nur die Platten, deren Inschrift und Bildwerk gravirt wurde:

Grabdenkmäler en relief („vorhebene belbe“) anzufertigen, sollte den Apengießern (einer Töchtergilde der Beckenwerken) gestattet sein. Näher auf Anlaß und Absicht dieser Bestimmungen einzugehen, ist hier nicht der Ort; soviel aber liegt klar vor Augen, daß sie jene Schmelz- und Gußarbeiten nicht etwa als feuergefährlich aus den Häusern zu verbannen, sondern vielmehr aus gewerblichen Rücksichten erst überhaupt von der Stadt auszuschließen, dann die eine derselben, die sich inzwischen dennoch eingedrängt hatte, der regellosen Concurrenz zu entziehen gemeint sind.

Eine ähnliche Verwandtniß hatte es wahrscheinlich noch mit einer andern Verfügung, welche angeblich gleichfalls aus feuerpolizeilicher Fürsorge soll hergeslossen sein. Nach einer Bestimmung des ältesten Schiedsings durfte zwischen Pfingsten und Aegidii (1. September) kein Malz bereitet werden, bei Strafe eines Pfundes Pfennige für jeden Scheffel – ein Interdict das um 1380 auf die Zeit von Mittsommer (Johannis) bis Aegidii beschränkt wurde. Sein Motiv hat man darin finden wollen, daß das Malzdarren während der heißesten Sommertage noch feuergefährlicher als sonst. Dagegen spricht aber schon die mäßige Höhe und die Art und Weise des Strafansatzes. Denn unbegreiflich mäßig wäre in der That dieser Ansatz gegenüber jener schweren Bedrohung des unachtsamen Hausvaters, dessen Verschuldung unter seinen Umständen doch strafbarer war als die frevelhafte Uebertretung dieses Gebotes und schwerlich jemals soviel gemeinschädlicher werden konnte, daß es der Gerechtigkeit entsprochen hätte, dort Strafen an Leib und Leben, hier nur eine Geldbuße zu verhängen. Und nun erst deren Mehr oder Minder je nach dem Quantum des unzeitig gebrannten Malzes: ohne Zweifel blieb doch die Feuergefahr die gleiche, mochte der Ofen für einen oder für zehn Scheffel geheizt sein. Noch verdächtiger sodann wird jene

Annahme, wenn man in Betracht zieht, daß ein Act der Feuerpolizei, wie er in diesem Falle gegen das Braugewerbe gerichtet sein soll, in dem ganzen mittelalterlichen Leben unserer Stadt völlig vereinzelt dastände. Endlich aber: eine andere Deutung bietet sich ungesucht dar. Gegen den unverminderten Betrieb des Braugewerbes mußte sich in den letzten Monaten vor der Ernte ein zwiefaches Bedenken erheben. Nicht allein daß dadurch bei ausgehenden Vorräthen leicht Mangel an Brotkorn entstehen konnte: zugleich waren zu solch unausgesehmem Betriebe immer nur Wenige, die Vermögendsten, im Stande, und somit gewannen diese den Kleineren einen Vorsprung ab, der sich mit den gewerberechtlichen, überall auf thunlichste Ausgleichung der Concurrenz hindrängenden Anschauungen der alten Zeit nicht vertrug.

VI.

Damit stehen wir am Ende der Spuren, in welchen man Ansätze einer Feuerpolizei des Rathes zu erkennen glaubte.

Wenn ein Gewitter heraufzog, schlugen die Opferleute mit den kleinen Glocken an, und auf dieses Zeichen waren die Wächter jedes Weichbildes angewiesen herbeizueilen und dem Wetter mit den großen Glocken „entgegenläuten“ zu helfen. Dies und jene strenge Nöthigung der Einzelnen zur Vorsicht und Wachsamkeit war in der That Jahrhunderte lang der Inbegriff dessen was hier zur Abwendung von Feuersnoth geschah. Nicht ganz so schwach war es während des 14. und 15. Jahrhunderts um die Anstalten zur Bekämpfung aufkommender Brände bestellt. Und doch, auch an diesem Ende, wieviel Unerlässliches fehlte noch gänzlich, und wie mangelhaft gestaltet war manches von dem was man bereits hatte!

Sehen wir hierauf gleich eine Einrichtung an, die an sich vortrefflich, ihren besten Erfolg dennoch versagen mußte, weil man damit auf halbem Wege stehen blieb. „Auch hält der Rath in der Altstadt einen Thurmman, der des Tages sitzt auf St. Martens Thurme und giebt acht, ob Hoffleute (fremdes Kriegsvolk) oder Andere, welche Stadt und Land schädigen wollen, auf die Stadt heranreiten, oder ob er in der Stadt s c h ä d l i c h F e u e r wahrnimmt, daß er's rüchtig mache und also die Stadt so gut er vermag außen und innen bewahre“. So berichtet der „Ordinarius“, die 1408 verfaßte Amts- und Geschäftsordnung des Rathes. Dergleichen hatte ein Thürmer zu St. Katharinen zu thun, der vom Rathe im Lagen gelohnt wurde — er wie sein altstädter Colleague (welcher nebenbei auch den „Keiger“, wahrscheinlich noch eine Sonnenuhr, verwahren mußte) mit 6 Pfund 16 Pfennigen jährlich. Beachte man, daß sie nach dem klaren Wortlaut unserer Quelle nur Tagewacht leisteten: erstaunlich genug, wenn man bedenkt, wie viel nöthiger Feuerwachen gerade bei Nacht sind. Und doch wird jene Angabe sich kaum wegdenken lassen. Denn natürlich wären wenigstens zwei Mann für jeden Thurm erforderlich gewesen, um bei Nacht wie am Tage Aussicht zu halten; von einer Doppelbesetzung der Posten aber liegt weder im Ordinarius noch in den Kammereibüchern und Rechnungen die mindeste Spur vor. So war denn ihr Hauptzweck unzweifelhaft der, welchen sie allerdings nur am hellen Tage erfüllen konnten: vor äußeren Feinden zu warnen; und nur ganz beiläufig kam in Betracht was uns um nichts unwichtiger erscheint und für unwichtiger schon damals nicht wohl gelten konnte: die Bewachung des innern Feindes, der tödtlich unter jedem Dache lauerte und, einmal entfeeselt, die Stadt mit Schäden bedrohte, gegen welche die Zugriffe der Landplader und Straßenschilder nur lustige Schwänke waren.

Wie stand es ferner um die Feuerrüstung der Stadt, ihr Lösch- und Rettungsgeräth? Wir erfahren, daß — wahrscheinlich in jedem Weichbilde — der Rath einen Vorrath von Feuerhaken hielt. „Vor dem alten Schranke“ — so hieß das Eckhaus des Marktes und der Breitenstraße — wurden die der Altstadt aufbewahrt. Wenn bei Nacht oder am Tage ein Feuer aufkam, lag den Wächtern ob sie zur Brandstätte zu schaffen, damit retten zu helfen und sie hernach wieder an ihren Platz zu bringen. Eine Anwendung für lederne Feuereimer, die erste, welche bis jetzt nachzuweisen ist, wird 1466 in Rechnung gestellt; Feuerleitern wird man hinzudenken dürfen. Ebenfalls aus einer Kammereirechnung gemeiner Stadt ersehen wir, daß der Rath 1439 von Meister Spranken, seinem Stüchgießer, „veer grote missinghesstrentken“ anfertigen ließ und für die Arbeit eine Mark zahlte. Es waren dies Handsprizen einfachster Construction, von einiger Wirkungsfähigkeit nur etwa gegen kleines Feuer in geschlossenen Räumen; und wohl nur für der Art Fälle, zum Gebrauch in den Rathhäusern und anderen öffentlichen Gebäuden, wurden sie damals angeschafft. Sprizen nach dem vollkommnern Princip, welches schon die Alten gekannt und zur Anwendung gebracht hatten, wurden bekanntlich erst 1518 von dem Augsburger Anton Platner den Beschreibungen des Aristobios und des Hero von Alexandrien nachgebildet oder von neuem selbstständig erfunden. Nach dem Allen ist es nicht schwer, sich das Löschwesen der alten Zeit in seinen Hauptzügen zu vergegenwärtigen. Dem Feuer durch Einreißung der brennenden und bedrohten Haustheile seine Nahrung zu entziehen, zu löschen soweit der Wasserguß aus Strenten und Eimern reichte: darauf blieben auch hier in jenen Tagen die Anstrengungen beschränkt, mit denen man des zerstörenden Elementes Herr zu werden suchte.

Um so stärker, sollte man meinen, hätte bei solcher Dürftigkeit der technischen Mittel die Nothigung sich einstellen müssen, das Zusammenwirken der rettenden Hände zweckmäßig zu organisiren. Mag in der That aber auch anzunehmen sein, daß ein löblicher Wettstreit in aufopfernder Kühnheit und ein natürlicher Tact der Disciplin früh schon eine Provis der Lösch- und Rettungsarbeiten herausgebildet habe, die in den meisten Fällen ihres Erfolges sicher sein konnte — obrigkeitliche Vorschriften hatten im 14. und 15. Jahrhundert noch keinen Theil daran. „Geschähe es, daß Nachts ein Feuer ausbräche, so sollte Niemand herzu laufen über sein Weichbild hinaus. Wer das anders hielte, der sollte dem Rathe zehn Schilling geben, ohne Gnade.“ Diese Verfügung, deren Absicht offenbar dahin ging, das Zusammenströmen müßiger Gassen am Orte der Gefahr und zugleich die Entlohnung der entfernteren Stadtheile von eigener Mannschaft zu verhüten, wurde unter den gefährlichen Läuften nach dem Aufreihre von 1374 erlassen und hat selbige wohl nicht lange überdauert. Denn sie ist noch beim Gebrauche der zweiten Redaction des Ehdiedings wieder getilgt und in die neue Redaction von 1402 nicht mehr herübergenommen. Und über diesen Anlauf, rein negativ und von bescheidenster Allgemeinheit wie er war, ist man auch im Verlaufe des 15. Jahrhunderts nicht hinausgelangt. Wie mehr, soviel wir wissen, sind während dieses Zeitraums irgend welche Weisungen ergangen, die das Verhalten der Bürgerschaft bei Feuersnoth irgendwie zu regeln versucht hätten.

VII.

In aller Stille freilich mag sich grade hierin schon gegen Ende des 15. Jahrhunderts oder im ersten Decennium des

16. ein Fortschritt angebahnt haben. Denn daß die sieben Artikel, welche der Rath um 1511 in sein Gedentbuch eintragen ließ, aus plötzlicher Eingebung geflossen wären, ist wenig glaubhaft; ungleich wahrscheinlicher die Annahme, daß sie nur zusammenfaßten und zu fester Gestalt erhoben was eben in längerer Praxis sich herausgebildet und als zweckmäßig bewährt hatte. Wir besitzen in dieser Urkunde die erste zusammenhängende Feuerordnung unserer Stadt. „Diese nachbeschriebenen Artikel“, so hebt sie an, „will der Rath, wenn bei Tag oder Nacht ein Feuer oder ander Gerüst entstände, was Gott verhüten möge, ernstlich gehalten haben.“ Auch diese Ordnung aber beschränkt sich lediglich noch darauf, gewissen Gruppen von obrigkeitlichen Personen, Stadtdienern, gemeinen Bürgern und anderen Einwohnern ihre Plätze und ihre Verrichtungen bei Feuersnoth anzuweisen.

Nicht der Feuersgefahr allein galt es entgegenzutreten, so oft der vorgesehene Fall sich ereignete. Nur mit zu gutem Grunde diente sich jedesmal auch der Argwohn regen, daß Auführer oder eingeschlichene Mordbrenner den rothen Hahn hatten aufklappen lassen, um in den Augenblicken unvermeidlicher Verwirrung die Stadt an innere oder äußere Feinde zu verrathen. Diese allergrößte Gefahr erheischte vor allem sorgsamste Vorkehrung. Zunächst also waren sämtliche Stadthore genügend zu besetzen. Zu dem Ende ward angeordnet, daß die Rathsperson welche den Schlüssel verwahrte, und mit ihr sechs von den nächstwohnenden Bürgern, alle im Harnisch, sich je an ihr Thor verfügen sollten. Desgleichen, bei ihren bürgerlichen Eiden, auch diejenigen welche die Woche über an der Reihe waren, im Nothfall mit den ständigen „Thorschläfern“ — für Wächter ein recht seltsamer Name — den Thorthurm zu besetzen; ehe der Alarm nicht gestillt, sollte keiner wieder von dannen gehen.

Gleichzeitig sodann, um nöthigenfalls für die innere Sicherheit der Stadt einzutreten, hatten sich auf dem Marktplatz die reissigen Diener sammt ihrem Hauptmann zu versammeln und dort der Befehle des Rathes zu warten; vor den Rathhäusern aber, ebenfalls bei ihren Eiden und in voller Wehr, je die Bürger des Weichbildes, „ihren Herren, dem Rathe, gehorsam zu sein. Und wer das nicht alles thäte, den soll man für einen Unmann halten“.

Anderen liegt inzwischen die Bewachung der Brandstätte und die Löscharbeit ob. Erstere sechs Bürgerhauptleuten (Worthalteren der unzüftigen Bürgerschaft). Mit vier namhaften Nachbarn soll jeder alsbald zum Feuer eilen, die Ecken der dahin führenden Strassen und Thore besetzen — nicht grade die nächsten allein, sondern nach bestem Ermessen die passendsten — und das „Ausstragen“ der geretteten Gegenstände überwachen, damit „der Stehlerei“ gewehrt werde. Betreffen sie Jemand der ihnen verdächtig ist, so dürfen sie den Träger und die Tracht an einen sichern Ort in Verwahrung bringen lassen.

Um so ungestörter konnten unterdessen Diejenigen ans Werk gehen welchen die eigentliche Löscharbeit anbefohlen war. Hier hatten zunächst die sogenannten Wasserschiffer einzutreten, Fuhrleute welche vom Rathe concessionirt waren, den von den Flußläufen entfernteren Häusern zu festen Taxpreisen ihren täglichen Wasserbedarf zuzuführen. Soviel von ihnen in dem heimgesuchten Weichbilde wohnen, sollen sie unverweilt, bei ihren Eiden, gegen eine vom Rathe festzusetzende Vergütung jeder eine Kufe voll Wasser zum Feuer bringen; läßt einer es an sich fehlen, so soll er eine Zeit lang „auf des Rathes Behag“ seine Kufe stehen lassen, d. h. seiner Concession einstweilen verlustig gehen. Nicht so bestimmt lautet die Weisung für alle sonst noch zur Mitwirkung Verufenen. Statt alles Genauern was man an

dieser Stelle vernehmen möchte, folgt kurz und ganz allgemein nur noch der Satz: „Die Mönche, Steinbecker, Steinhauer, Kalkschläger, Wächter, Aufzieher (Küfer in den städtischen Bier- und Winkellern) und Frauen und wen der Rath noch besonders dazu entbietet, sollen des Feuerlöschens warten, und Niemand sonst herzu laufen“. Ungefähr läßt sich aber gleichwohl erkennen, welche Arbeit jeder dieser Gruppen zufallen mußte. Daß die Wächter namentlich mit den Feuerhaken zu thun hatten, erfuhren wir schon an anderer Stelle. Auch über die besondere Thätigkeit der Bauleute kann kaum ein Zweifel bestehen: kam es namentlich doch, wie wir hörten, auf raschen Abbruch der brennenden oder bedrohten Häuser an; auffallend nur, daß in der Reihe die Zimmerleute noch fehlen. Den Mönchen, Aufziehern und Frauen blieb hiernach kaum noch etwas anderes zu thun übrig, als die Kette für die hin- und hergehenden Feuer-eimer zu stellen.

Vermunderung hat — und wohl nicht ganz mit Unrecht — die Heranziehung der Frauen erregt. Das Ungewohnte zu beseitigen, glaubte man zu einer Deutung greifen zu müssen, die an seine Stelle das Ungeheuerliche setzt. Jene Frauen sollen keine geringeren als die Insassen des öffentlichen Frauenhauses, des „rothen Klosters“ auf der Echternstraße, gewesen sein. „Der Rath“, so calculirt ein sinnreicher Interpret, „hielt es in jenen Tagen für nothwendig, diese Damen mitunter auf eine angenehme Weise durch die Arbeit zu beschäftigen die unser großer Dichter so schön mit den Worten besungen hat: ... ‘Durch der Hände lange Kette’ ...“. Begründet ist diese Auffassung auf einen Satz der Nürnberger Feuerordnung vom Jahre 1540: „Den Parfusser München vnd Gemenen Weibern so bey dem Feur gearbeyt haben gibt man nach erkantnuß der Feur Herrn, vnd ist gemeinlich vor alters yedem teyl ein Gölben geben worden“.

„Gemeine (gemeinsame) Weiber“, so werden in der That nicht selten „diese Damen“ genannt, die unser Gewährsmann im Sinne hat. Daß hier aber die Bedeutung des Ausdrucks eine andere ist, erhellt klärlieh aus dem unmittelbar folgenden Sage: „Item dem gemeynen Mann so beyrn Feür gerett haben, gibt man eynem nedem durchauß 15 Pfennigzeichen“. Kein Zweifel hiernach, daß vorhin von ehrlichen, arbeitsgewohnten Frauen aus dem niedern Volke die Rede ist; und keine andere waren auch jene „Frauen“, deren guter Dienste u n s e r e Feuerordnung gedenkt. Könnte in der Nürnberger die Bezeichnung „gemeine Weiber“ sie immerhin einigermaßen in falsches Licht legen, so ist hier jeder Schatten eines Verdachtes durch den feststehenden Sprachgebrauch ausgeschlossen, der für „diese Damen“ wohl sehr mannichfaltige Benennungen hat — „lose säuberliche Frauen“, „gemeine Weiber die offenbar ein unehrlich Leben führen“ u. a. — nie aber schlechthin den Ehrennamen „Frauen“.

VIII.

In der Feuerordnung von 1511 ist das mittelalterliche Löschwesen Braunschweigs zu seinem Abschluß gelangt. Seine technischen Mittel sind noch überaus dürftig; soweit aber die Verwendung der reinen Menschenkraft ins Spiel kommt, hat es eine Anzahl zweckmäßiger Veranstaltungen bereits herausgebildet. Immerhin also wird seine Wirksamkeit für das ausgehende 15. Jahrhundert mit in Anschlag zu bringen sein, wenn die Frage sich aufdrängt: was war es das namhafte Feuerschäden von unserer Stadt abgemehrt hat? Nicht so die feuerpolizeiliche Gesetzgebung. Unbenweglich auf der niedern Entwicklungsstufe beharrend welche sie seit anderthalbhundert Jahrhunderten einnimmt, trägt sie immer noch zur Sicherung der Stadt nur insoweit bei, als fahr-

lässige und böswillige Brandstiftung durch harte Strafandrohungen verhütet werden kann.

Auf beiden Seiten aber macht sich von nun an eine bis dahin ungenohnte Rührigkeit bemerkbar. Außer vereinzelten Bestimmungen, die in den sonstigen Statutarrechten hinzukommen, wird 1550 abermals eine besondere und im Vergleich mit der von 1511 schon sehr ausgebildete Feuerordnung erlassen; und in rascher Folge — 1573, 1586, 1590 — wiederholen sich drei neue, mit jedem Mal gelungenere Versuche, die Aufgaben der Feuerpolizei und des Löschwesens befriedigend zu lösen. Einen vierten, den letzten des selbstherrlichen Rathsregiments unserer Stadt, brachte das Jahr 1647. Welche Wichtigkeit diesen Dingen seitdem beigelegt wurde, läßt deutlich unter anderm die Thatsache erkennen, daß nächst Bugenhagen's Kirchenordnung das erste im Druck veröffentlichte Statut unserer Stadt eben die Feuerordnung von 1550 war, während die nächste derartige Publication, die letzte Ausgestaltung des alten Echtedings, erst dreiundzwanzig Jahr später folgte, und inzwischen der Bürger über das was er in den wichtigsten Lebensbeziehungen zu thun und zu lassen hatte, nach wie vor ausschließlich durch öffentliche Verlesung belehrt werden mußte. Man sieht: wenn während des Mittelalters Feuerpolizei und Löschwesen hinter anderen Interessen auffällig zurückstanden, so trat beides nunmehr ebenso merklich in den Vordergrund.

Durch Barwert Tafelmaier hatte Braunschweig unter dessen seine trefflichen fünf Wasserflüsse erlangt, die ihre Röhren — in der Altenwit seit 1526, im Sacke seit 1527, in der Neustadt seit 1529, im Hagen und in der Altstadt seit 1540 und 41 — ziemlich in alle Straßen verzweigten. In erster Linie zwar zu Behuf der Brauhäuser; aber auch in Feuersnöthen durfte man auf sie rechnen und rechnete man auf sie. Minder erheblich war der sonstige Zuwachs

an öffentlichen Löschmitteln. Größere Feuersprizen jener Augsburger Art gelangten während der nächsten Menschenalter noch nicht hieher; doch fanden wenigstens die schon genannten „Strenten“ immer weitere Verbreitung. Schon 1521 wurden dergleichen auf allen Rathhäusern, auf der Münze und dem Marstalle gehalten; wie demnächst auch den Nachbarschaften und später jedem Hauswirth aufgelegt wurde, sich damit zu versehen, wird an seinem Orte erwähnt werden.

Allein, wie groß oder gering ihre Bedeutung war, nicht in den neuen Hilfsmitteln lag das Hauptmoment des Aufschwungs in welchen das Löschwesen unserer Stadt nach dieser Zeit eintrat. Und noch weniger ist etwa von Fortschritten der Technik ein Anstoß dazu ausgegangen. Unverkennbar steht diese Wendung vielmehr im Zusammenhange mit einem allgemeinen Wandel der öffentlichen Zustände.

Mehr und mehr mußte die erstarkende landesherrliche Gewalt der Fürsten nun auch draußen Fried und Gemach zu schaffen. In dem Maße aber wie seitdem der Bürger leichtern Herzens über seine Stadtmauern hinausblicken konnte, die städtischen Obriegkeiten jenes erdrückenden Uebermaßes von Kriegs- und Tagesfahrten entlastet wurden, mit denen sie vordem beladen gewesen waren, in eben dem Maße machte sich nunmehr das Bedürfniß geltend und erhöhte sich gleichzeitig die Möglichkeit, daheim zu beschiden was noch erforderlich war, damit die Stadt wirklich eine Stätte sicherer Geborgenheit für alle Güter und jegliches Behagen des Daseins wurde. Rüstig schritt man seitdem zum Ausbau aller inneren Wohlfahrts Einrichtungen. Wenn hinfort aber der Rath sich bei jedem derartigen Werke seiner „schulbigen und getreuen Pflicht väterlicher Sorgfältigkeit und Zuneigung“ gegen gemeine Bürgerschaft bewußt war, so konnte eben solchem Pflichtgeföhle kaum eine andere Auf-

gab sich unabweislicher aufdrängen als die, Leben und Eigenthum der Seinigen gegen diejenige Gefahr zu sichern welche jetzt unstreitig von allen die größte war.

Erinnern wir uns, wie vordem die Obrigkeit den schwersten Theil dieser Sorge von sich abwälzte, indem sie dem einzelnen Hausvater eine drückende, ja in den meisten Fällen wohl unmögliche Verantwortlichkeit auferlegte. Die Härten dieses Anspruchs werden von jeher seine strenge Durchführung, wenn nicht unmöglich gemacht, so doch beträchtlich erschwert haben. Jetzt widerstrebte er völlig einer Richtung des öffentlichen Geistes, von welcher in der Folge noch mehr wird zu sagen sein. So wird er denn im Jahre 1532 bei einer neuen Redaction des Ehtedings auch in thesi namhaft gemildert. Nicht mehr der Wirth selbst soll mit Leib und Leben haften, wenn in seinem Hause Feuer und Licht verwaht wird, sondern das schuldige Gefinde will der Rath verfesten, bis es den Schaden ersetzt und die Verfestung bessert, d. h. die Strafgeelder entrichtet welche der Fall mit sich bringt. Und ebenso wird die Verantwortlichkeit des Wirthes für den durch Herbergsgäste verschuldeten Feuerschaden auf den Fall eingeschränkt, daß der Verdacht gegen ihn vorliegt, die gebührende Vorsicht vernachlässigt zu haben. Gleichzeitig aber sichert das neue Ehteding dem Rathe eine Befugniß, die ihm erst ermöglicht, selbst mit eigener Aufsicht wenigstens an einem Punkte, und nicht dem unwesentlichsten, für die öffentliche Sicherheit einzutreten. Wenn durch Klage der Nachbarn oder sonstwie zu seiner Kunde kommt, daß in irgend einem Hause gefährliche unverwahrte Feuerstätten sind, so will er dem Wirth entbieten, darauf kein Feuer zu haben, bis sein, des Rathes, Beauftragter sich überzeugt hat, daß dem Mangel abgeholfen ist.

Das aber war nur der Anfang; vielseitiger und wirksamer stellt sich die väterliche Fürsorge des Rathes in der Feuerordnung von 1550 dar.

IX.

Im Jahre 1540 wurde die Stadt Einbeck durch einen furchtbaren Brand fast gänzlich zerstört. Man erkannte in diesem Unglück das Werk von Nordbrennern, brachte zwei Verdächtige auf die Folter und erlangte so in der That Urtheile von ihnen, laut deren sie von gewissen Edelleuten, ihrer Meinung nach auf Geheiß Herzog Heinrich's des jüngern von Wolfenbüttel und mit dessen Gelde, zur Brandlegung gedungen waren. Von Anbeginn als einer der eifrigsten Gegner der Reformation und fast mehr noch als erbitterter Feind der Städtefreiheit bekannt, hatte der Herzog bei seinen Händeln mit Goslar allerdings schon bewiesen, daß sein Groll auch vor verzweifeltsten Mitteln nicht zurückschreckte. Um so leichter haftete nun an seinem Namen die Nachrede der Nordbrenner von Einbeck, und kein Geringerer als Luther bekräftigte dieselbe in seiner Streitschrift „Wider Hans Wurst“ der er jenes Lied zur Melodie des „armen Judas“ anhängte:

‘Ach du arger Heiße,
was hastu gethan,
daß du viel frommer menschen
durchs feuer hast morden lan!
Des wirstu in der helle
leiden große peyn,
Lucifers gefelle
wirstu ewig sein. Kyrieleison.’

Seitdem ging in den protestantischen Städten dieser Lande ein unheimliches Schreckgespenst um: jede die sich bewußt war, an Herzog Heinrich einen ungnädigen Herrn zu haben, versah sich gleicher Anschläge, nächst Goslar keine so sehr wie Braunschweig. Fünf Jahr lang (1542—47) war Heinrich dann durch die Schmalkaldischen Bundesverwandten aus seinen Landen vertrieben, die letzten zwei

Jahre Gefangener Landgraf Philipp's von Hessen gewesen, und wiederum hatte Braunschweig dabei seine Hand stark im Spiele gehabt, ja recht eigentlich diese Wendung herbeigeführt. Nachdem des Kaisers Sieg bei Mühlberg dem schwergetränkten Fürsten Freiheit und Herrschaft wiedergegeben, durfte man hier vollends auf das Schlimmste gefaßt sein. Nicht lange denn auch, und man hatte Beweise, daß er inzwischen die alte Praktik des „Neuchelmordbrands“, wie Luther sie bezeichnete, noch nicht verlernt hatte. Im Spätherbst des Jahres 1549 wurden vier hiesige Bürger, Klein- und Grobschmiede, auf die Anklage eines verrätherischen Complots in Haft genommen. Die peinliche Frage brachte an den Tag, daß Lambert v. Balven, Abt zu Ribdagshausen, und Balzer Stechow, der Großvogt zu Wolfenbüttel, sie angelockt hatten, in einer bestimmten Nacht die Stadt an mehreren Enden anzuzünden und während des Alarms dem Herzoge, der mit seinen Reutern zu Ribdagshausen im Hinterhalt liegen wollte, das Stein- und das Friesenthor mittels nachgemachter Schlüssel zu eröffnen. Sie wurden am Mittwoch nach Andreaä geviertheilt und auf vier Räder gelegt. Bald kam es zwischen dem Herzoge und der Stadt zu offener Fehde; im Sommer 1550 Montags nach Kiliani (Juli 14) begann der Herzog was man damals eine Belagerung hieß, indem er vor dem Regidienthor auf dem Heidberge sein „Trutz-Brunschweig“, ein befestigtes Lager aufschlug, von wo aus dann voll acht Wochen lang nicht sowohl die Stadt berannt, als den Aus- und Eingehenden die Pässe verlegt, das Bürgergut im Lande verwüßt und dem ausrückenden städtischen Kriegsvolke gelegentlich blutige Scharmügel geliefert wurden. In den letzten Tagen vor dieser Bedrängniß, unter dem Antriebe jenes durch den Plan der Stadtverräther neugeschürten Argwohns nahm der Rath die Feuerordnung vor.

„Nachdem iziger Zeit, wie landruchtig, viel verwegener und verweifelter Leute zu dem erschrecklichen und grausamen Laster des Mordbrands sich gebrauchen lassen, auch daneben zu Zeiten aus allerlei Unachtsamkeit und Versäumniß sich Feuerschaden ereignen: demnach haben wir aus väterlicher Zuneigung, schuldiger und getreuer Pflicht, damit wir euch allen zugethan und geneigt sind, um die Unseren vermittels göttlicher Gnade und guter Vorbedacht vor solchem verderblichen Unrath zu bewahren, uns nachfolgender Feuerordnung vereinigt und verglichen.“ So der Rath zu Eingang der am Sonnabend nach Viti (Juni 20) publicirten neuen Verfügungen. Wiederum wird man annehmen dürfen, daß nicht alles was hier zum ersten Male begegnet, völlig neu war, erst in diesem Augenblicke gefunden wurde. Je größer der Fortschritt, welchen das neue Statut gegen das von 1511 aufweist, desto wahrscheinlicher ist, daß das was nunmehr gesetzlich festgestellt wird, sich zum Theil wenigstens nach und nach schon in der Praxis der letzten Jahrzehnte herausgebildet hatte; und von einigen der hier beschriebenen Anordnungen wird diese Vermuthung durch anderweitige Nachrichten bestätigt. Auf welchen Stand nun finden wir derzeit die Feuerpolizei und das Löschwesen unserer Stadt gebiehn?

In aller Kürze wird er dahin zu bezeichnen sein. Nach beiden Seiten sind die herkömmlichen Maßregeln verschärft und zweckvoller ausgebildet, auch einige neue in Uebung gekommen. Indem die Feuerpolizei ihr Augenmerk auf die Gefahren gewisser baulichen Mängel der Bürgerhäuser richtet, streift sie bereits den wahren Hebelpunct ihrer Aufgabe; das Löschwesen ist auf dem Wege, die Uebermacht der Naturgewalt durch Verbesserung und Vermehrung seiner technischen Hilfsmittel auszugleichen. Wie aber die Feuerpolizei der naheliegenden letzten Consequenz jener neuen Richtung noch

ausweicht, so bleibt auch das Löschwesen in erster Linie doch auf die möglich wirksamste Organisation der Menschenkraft angewiesen.

Schon im Herbst 1549 hatte der Rath den Bauermeistern befohlen, beim Einsammeln der Grabengelder von Haus zu Haus anzufagen, daß bei zwei Schilling Strafe Niemand Hopfreen bei sich liegen haben und trocknen, auch bei Licht keinen Flachs schwingen sollte. Noch weiter geht nun die neue Feuerordnung. Bei Pön einer Mark darf hinfort kein Hauswirth leiden, daß in seinem Hause zur Nachtzeit Flachs, Hanf, Bock, Talg und anderes Fett verhandhabt wird (§ 12).

Sinftichtlich der Verantwortlichkeit des Herbergwirthes für den durch seine Gäste verursachten Feuerschaden behält es bei der gemilderten Bestimmung des Ehtedings von 1532 sein Bewenden. Genau aber wird ihm jetzt auch vorgeschrieben, in welcher Weise er seiner Schuldigkeit nachzuleben hat. Wer gemeinlich mit viel fremden Gästen beladen ist, hat bei einer Mark Pön für jeden Versäumnissfall einen eigenen Wächter zu bestellen, der die Feuerstätten in seine Obhut nimmt und allenthalben in Haus und Hof nach dem Rechten sieht. Bemerkt dieser eine Feuersnoth oder irgend etwas Verdächtiges an den Gästen, so soll er es dem Wirth anfangen und ein öffentliches Geschrei machen (§ 2), wie hierzu denn bei entstehendem Feuer auch jeder andere Hauswirth verpflichtet ist, damit es womöglich „in Eile“ gedämpft werde. Wer dies unterläßt, wird nach Erkenntniß des Rathes gestraft (§ 4).

Aus der seit 1532 im Ehteding vorgesehenen gelegentlicher Besichtigung einzelner Feuerstätten ist eine regelmäßige und allgemeine Aufsicht geworden. Der Rath hat zu diesem Behuf besondere „Feuerherren“ ernannt, welche zweimal im Jahre, zu Walpurgis und Michaelis, in allen

fünf Weichbilden von Haus zu Haus umgehen und wo sie eine unverwahrte Feuerstätte finden, dem Hausherrn bei Pön einen Gulden auferlegen, selbige binnen gesetzter Frist nach ihrem Rath und Befinden zu bessern oder umzubauen (§ 1). Daß inzwischen kein Feuer darauf gehalten werden darf, wird diesmal nicht ausdrücklich wiederholt; doch blieb in diesem Punkte natürlich das im Ecteding ergangene Verbot maßgebend. Hier also der erste entschiedene Ansat einer Fürsorge, die bei energischer Fortentwicklung nicht verfehlen konnte, auf den Hauptfz der Gefahr, die Ungediegenheit des ganzen kürgerlichen Bauwesens durchzugreifen. Wir werden sehen, wie weit sie auf diesem Wege demnächst wirklich gelangt ist.

Zu hoher Zweckmäßigkeit hat sich bereits die Einrichtung der Thurmwatchen entwickelt. Waren sie zeitweilig etwa ganz in Abnahme gekommen, oder galt es, sie auf einen bessern Fuß zu bringen — genug, im Jahre 1529 hatte die Bürgerschaft den Rath bittlich angegangen, dergleichen nach dem Beispiel anderer Städte auch hier zu bestellen. Man hatte dann die Erfahrung gemacht, daß geeignete Leute für diesen beschwerlichen Dienst nicht leicht zu finden waren; ihn annehmbarer zu machen, ward um Michaelis 1549 ein einträgliches Privilegium damit verbunden. Nur die Thurmleute zu St. Martini und St. Katharinen sollten hinfort bei Braut- und anderen Gelagen, auch vor Herren, Fürsten, Gesandten und anderen vornehmen Gästen des „großen Spiels“ mit Trommeten, Posaunen, Krummpfeifen und Flöten sich gebrauchen dürfen, alle übrigen Spielleute dagegen, bei Strafe der Verfestung, nur des „gemeinen Spiels“ mit Trommeln und Querspielen, sowie des Saitenspiels. Als Besoldung ward jedem, etwa ein Menschenalter nach dieser Zeit, von seiner Kirche wegen jährlich ein Scheffel Roggen, vom Rathe vier Scheffel und

an baarem Gelde etwas über zehn Mark gereicht; daneben hatten sie freie Wohnung, und je um das dritte Jahr erhielten sie zu ihrer und ihrer Gesellen Kleidung 25 Ellen englisches Tuch, grün, roth und weiß. Was dagegen von ihnen verlangt wurde, war in der That nicht ganz wenig. Beständig mußte Jemand von ihrem Gesinde auf dem Thurme sein, und sie waren verantwortlich dafür, daß der Wächter auf Stadt und Feld fleißig Acht hatte und die vorgeschriebenen Alarmzeichen gab, sobald Hofsleute ansprengten oder eine Lohe aufblitzte. Außerdem hatten sie alle Tage um neun Uhr morgens ein fein Stücklein, doch keinen Tanz, alle Sonntage im Sommer vor vier, im Winter vor fünf Uhr morgens ein geistlich Lied oder eine Motette und nach der Predigt nochmals ein Stück de tempore (auf die jeweilige Festzeit) vom Thurme abzublasen, je den zweiten Sonntag aber sich auf dem Chor zu St. Martini, an Festtagen auch in der Brüdernkirche mit ihren Gesellen finden zu lassen, und endlich bei allen Rathsgelagen aufzuwarten. So nach einem Bestallungsbriefe vom Jahre 1586; daß es in der Hauptsache ebenso bereits 1550 gehalten wurde, leidet keinen Zweifel. „Zum ersten“, besagt die neue Feuerordnung, „sollen alle Thurmleute nach dem Orte da das Feuer aufgegangen, bei Tage ein Blutfähnlein, bei Nacht eine Laterne mit brennenden Lichtern aussteden“. Wir sahen, wie sie im 15. Jahrhundert nur Tagewacht leisteten; jetzt halten sie ihre Umschau Tag und Nacht. Wenn aber vordem, und ebenso noch in der angeführten Verfügung von 1549, nur von Thurmleuten zu St. Martini und St. Katharinen die Rede ist, so trug man sich nunmehr — denn unter „allen Thurmleuten“ können füglich nicht diese zwei allein verstanden sein — wenigstens mit der Absicht, auch ihre Zahl zu vermehren. Jedenfalls wurde schon damals die Einrichtung einer

neuen Art von Feuermächtern in's Auge gefaßt. „Zum dreizehnten will ein ehrbarer Rath in jedem Weichbilde einen Wächter bestellen, welcher bei Nacht alle Stunden und Glockenschläge aufrufen und wenn Feuersnoth vorhanden ist, ein Geschrei anrichten soll“. Wann und welchergestalt es dazu wirklich gekommen ist, wird weiterhin zu berichten sein.

Nach Zahl und Beschaffenheit zeigt nun auch die Feuerrüstung einen namhaften Zuwachs. Der Rath hält in allen Weichbilden leichte Wagen, welche mit Leitern, Feuerhaken und anderem Geräth beladen, für jeden Nothfall in Bereitschaft stehen. Von einem Wagen der Art ist gelegentlich schon 1545 die Rede; vier andere kommen jetzt hinzu, desgleichen 220 neue Feuerreimer, von denen der Altstadt 60, den übrigen Weichbilden je 40 überwiesen werden. Auch die Gilben, wie es scheint, unterhalten dergleichen Geräth, jedenfalls aber sind dazu die Nachbarschaften in den einzelnen Straßen verpflichtet, und zwar erstreckt sich diese Verpflichtung nicht nur auf Feuerleitern, lederne Eimer, Gaffeln und Haken, sondern auch auf die mehrerwähnten Strenten. Strenten und Eimer werden in bestimmten Häusern durch namhafte Bürger mit Wissen und Willen der Feuerherren verwahrt, das Uebrige liegt und steht an geeigneten Plätzen offen da. Zu den Kosten haben die Anwohner jeder Straße je nach ihrem Vermögen beizutragen; geringe Straßen, deren jede für sich allein das Nothwendige nicht aufzubringen vermag, treten zu dem Ende mit anderen Hresgleichen zusammen (§ 3).

Wird nun durch den Hausmann (Thürmer), durch Glockenschlag oder durch Gerüst ein Feuer kundbar, so haben die Thormärter, bei ihren Pflichten und Eiden, die äußersten Thorzingel unverzüglich zu schließen; der Säumnige wird unnachsichtlich als Meineidiger gestraft. Den

Gildemeistern und Hauptleuten liegt ob, allsfort auch die Thore nächst den Wällen zu verwahren. Gleichzeitig versammeln sich in herkömmlicher Weise auf dem Marktplatz des Rathes Kriegshauptmann mit seinen Wapnern und reißigen Knechten, zu Fuß, aber bewehrt; vor dem Rathhause jedes Weichbildes dessen Burgemeister, Rathleute und sämtliche Bürger, mit Ausnahme jedoch der Zimmerleute, Steinbecker, Badstüber, Zimmer- und Schmiedeknechte, sowie der Nachbarn der Brandstätte, d. h. Aller die in und hinter der befallenen Straße wohnen. Diese wie jene sind bei Pön einer Mart verpflichtet, sich unmittelbar nach dem Feuer zu verfügen und retten zu helfen. Auch die Freunde des Heimgefuhten dürfen mit Wissen und Erlaubniß ihres regierenden Burgemeisters sich hinbegeben und ihrem Freunde behülflich sein auf das Seinige zu sehen. Alle übrigen Bürger bleiben an den Sammelplätzen der Befehle ihrer Weichbildherren gewärtig, die mit ihnen nach alter Gewohnheit Wälle, Thürme und Thore besetzen, auch sonst anordnen was die Nothdurft erfordert und namentlich eine Wache am Orte des Feuers bestellen, um Kinder oder andere „untüchtige, wehrlose unverordnete Personen“ fernzuhalten. Wer ihrer Abweisung keine Folge leistet und deswegen geschlagen wird, dem gestattet der Rath keine Klage; läßt sich aber Jemand betreffen, daß er Eimer oder anderes Geräth stiehlt oder verbrennt oder das Wasser hindert, so wird er mit ernstlicher Leibesstrafe belegt (§ 4). Fremde die sich nur gastweise in der Stadt aufhalten, dürfen während der Feuersnoth ihre Herbergen überhaupt nicht verlassen, worauf die Frauen und das Gefinde der Wirthe wohl achtzugeben haben; der ungehorsame Gast wird je nach den Umständen ebenfalls ernstlich gestraft (§ 6).

Daß das Löschgeräth schleunigst an den Ort der Gefahr gebracht werde — vordem Sache der Wächter — haben jetzt

die Feuerherren Sorge zu tragen. Die Fuhrleute sind verpflichtet, sich unverzüglich, jeder in seinem Weichbilde, bei den bewußten leichten Wagen einzufinden, selbige zu bespannen und zu fahren wohin die Feuerherren befehlen, oder aber doch zur Stelle zu bleiben, bis sie entlassen werden, bei Pön einer Mark. So ist man denn auch auf den Fall gerüstet, daß gleichzeitig an mehreren Enden Feuer ausbricht. Reicht das Böschgeräth des Weichbildes und der Gilden nicht aus, so werden die umgeessenen Nachbarschaften um das übrige angegangen (§§ 5 u. 14).

Das nöthige Wasser schaffen indessen die Wasserfahrer heran. Nicht mehr diejenigen allein welche in dem Weichbilde wohnen, sondern alle ohne Unterschied; auch wird ihnen nicht mehr jede Kufe bezahlt: nur für die drei ersten am Plage sind Brämien von einem, dreiviertel und einem halben Gulden ausgelobt, die Derjenige zu entrichten hat, in dessen Hause das Feuer zuerst aufgekommen ist (§ 9). Von allergrößtem Nutzen sind dabei die neuen Wasserkünste; doch hat sich ein gefährlicher Mißbrauch eingeschlichen. Läßt sich nämlich irgendwo ein Wasserhahn nicht gleich ganz willig öffnen, so haut man wohl im Drange des Augenblicks den Röhrenständer um und läßt so große Wassermengen unnütz verströmen. Bei drei Mark Strafe wird das nun verboten. „Nachdem allhier eine stattliche Wasserkunst vorhanden, soll in keine Wege ein Pipenpfahl abgehauen werden, sondern Jeder dem Andern mit Aufwringen der Hähne soviel möglich zu dienen beflissen sein, damit, so an anderen Stellen ein Feuer vorkällt, diesen das Wasser nicht entzogen wird“ (§ 8). Zur Böschung von Flugfeuer endlich sind die Bürger und Einwohner gehalten, in ihren Höfen und auf den obersten Böden bei den Rinnen Wasser bereit stellen zu lassen (§ 7).

So innerhalb der Stadt: die Vorstädter auf dem Rennelberge vor dem Petri- und auf dem Steinwege vor dem

Hohenthore sind von dieser Ordnung vorläufig noch ausgeschlossen. Doch will der Rath Vorkehrung treffen, daß sie ebenfalls zur Anschaffung etlicher Eimer und Feuerhaken veranschlagt werden, auch in vorfallenden Feuernöthen ihnen bei Tag oder Nacht nach Gelegenheit Hilfe verordnen. Ohne besondern Befehl aber zu ihnen in solchen Fällen hinauszulaufen, ist den Bürgern untersagt.

X.

„Und wir Bürgermeister und Rath vorbehalten uns, in dem allem nach Gelegenheit der Zeiten und Läufe Aenderung zu machen ohne Gefährde“. Mit diesen Worten schließt die neue Feuerordnung. Vor der Hand aber hatte es noch gute Wege, bevor nur das was sie sich vorsetzte, in allen Stücken auch wirklich zur Ausführung gelangte.

Streng und energisch Gesetze durchzuführen, die so stark wie diese in festeingewurzelte Gewohnheiten und nächstliegende Interessen Jedermanns eingriffen, jedem Einzelnen ein so ungewohntes Maß hingebender Leistungen auferlegten, wäre das 14. Jahrhundert eine bessere Zeit gewesen. In den Rathsstühlen Geschlechter, deren Autorität ohne Bruch bis zu den ersten Anfängen des städtischen Wesens hinaufreichte, die gemeine Bürgerschaft immerhin schon selbstbewußt und ehrgeizig zur Theilnahme am Regiment empordrängend, noch aber dem Instincte der Unterordnung, der Gewohnheit des Gehorchens keinesweges ent wachsen — bei solchem Stande der Dinge hatten auch strengere Anforderungen des Gemeinwohls willige Nachachtung gefunden. Aber jene alte Rathsaristokratie war der Zeitströmung und der Last eigener Schuld 1374 erlegen; seit 1386 hatte Braunschweig eine durch und durch demokratische Verfassung, die nicht nur allen Kreisen der Bürgerschaft, jeder Gilde wie der ungünstigen Gemeinde jedes Weichbildes, eine reichlich bemessene

Vertretung im Rathe sicherte, sondern letztere auch unmittelbar einer steten Controle der Bildemeister und Hauptleute unterwarf. Hundert Jahr später war die gebietende Stellung der Obrigkeit, die alte Zucht der Bürgerschaft dahin. Den neuen Herren gegenüber, die Seinesgleichen, Männer seiner Wahl, seiner Einrede jeden Augenblick erreichbar waren, gewöhnte sich der Einzelne, alles was sie geboten und anordneten unter das Richtmaß seines persönlichen Wunsches und Meinens zu legen; und er fröhnte dieser Gewohnheit um so uneingeschränkter, je weniger seit Mitte des 15. Jahrhunderts die äußere Sicherheit der Stadt gefährdet war, je blühender die Erwerbsverhältnisse wurden, je satter und reicher sein Dasein. Demagogen der verwerflichsten Gattung hatten von dieser Zeit an leichtes Spiel, bis in die Rathskörper pflanzten sich die Parteilungen fort welche sie anstifteten; „uneinig Regiment“, allerdings kein neues Uebel der städtischen Selbstherrlichkeiten, wurde jetzt hier zu einer chronischen Krankheit, kein Menschenalter verging mehr ohne Aufruhr, der die bestehenden Ordnungen in ihren Grundfesten erschütterte und das Gemeinwesen auf kürzere oder längere Zeit wildester Anarchie überlieferte. Und wenn es bisher immer noch gelungen war, gesetliche Zustände in Güte oder mit Gewalt wieder herzustellen — das Ansehen der Obrigkeit ging aus jedem solcher Kämpfe geschwächer hervor. Immer zaghafter wurde ihre Haltung, immer schwächer ihre Rücksichtnahme auf die Stimmungen gemeiner Bürgerschaft, immer beliebter die mißbräuchliche Anwendung jenes *Quidquid agis prudenter agas et respice finem*, immer häufiger die Fälle, daß offenbare Widerspänstigkeit auf Fürbitten guter Freunde straffrei ausging. So waren in Braunschweig die öffentlichen Zustände seit dem zweiten Decennium des 16. Jahrhunderts beschaffen. Welche Sisyphusarbeit es war, unter solchen Verhältnissen Gesetz und Recht

gegen Rässigkeit und offenbaren Ungehorsam aufrecht zu erhalten, bezeugen mit beweglichen Klagen jene Hunderte von Edicten, mit denen der Rath fortan das Alltäglichsie und Nothwendigste immer von neuem einzuschärfen bemüht war. Und dieser Kampf erhob sich nun auch um die neue Feuerordnung.

Am meisten reizten zur Uebertretung natürlich diejenigen ihrer Forderungen, welche als Störung täglicher Gewohnheiten empfunden wurden. Das Verbot, Flachs bei Lichte zu schwingen, zu treiten, zu heheln und zu risten, wiederholte zum ersten Male ein Edict vom 18. November 1563 mit dem Zusaze, daß hinfort auch Niemand weder Hopfen noch Bohnen- und Mohnstroh bei sich einlegen sollte — dieses wie jenes bei einer Strafe von zwei Schilling. Eine Mark Pön war 1550 auf nächtliche Flachsbereitung gesetzt: gewiß nicht zu hart, wenn man die Schuld nach der Gefahr bemißt. Welche Gründe jetzt für eine Milderung sprechen mochten, ist nicht zu ersehen; keinesfalls aber hat der Erfolg sie gerechtfertigt. Denn kaum ging seitdem ein Jahr hin, ohne daß dieses Edict erneuert werden mußte. Ebenso vergeblich blieb allerdings, daß der Rath ab und zu dann wieder auf jenes höhere Strafmaß zurückgriff.

Andere Gründe, die wir nicht kennen, hinderten den Rath selbst, sofort alle die Einrichtungen in's Leben zu rufen, die er um 1550 beabsichtigte. Etwa gleichzeitig erst mit dem erwähnten Edicte, am 18. November 1563, wurden Rükhenrath und Behmänner wegen der neuen Feuer- und Nachtwachen einig, deren Bestellung seit dreizehn Jahren in Aussicht stand. „Aus allerhand nothwendigen Ursachen, zu unserer Stadt Wohlfahrt und Bestem und zur Verhütung von Ruthwillen, Schaden und Feuersnoth, die sich seither bei nachtschlafender Zeit allhier zugetragen“, beschloß man jetzt endlich, daß fortan in jedem Weichbilde zur Sommers-

zeit von neun Uhr Abends bis vier Uhr Morgens, während des Winters von acht bis sechs Uhr ein Wächter umgehen, auf Rumor in den Gassen und lärmende Gelage achtgeben, bei jedem Glockenschlage zweimal blasen, die Stunde verkündigen und die Bürger zu gutem Aufsehen auf Feuer und Licht ermahnen, alle Stunden auch die Wächter auf den Thoren mit dem Rufe „Wake wechter, wake!“ ansprechen und deren Antwort erwarten sollte. Für den Fall, daß sie einem vorfallenden Unfuge allein nicht zu steuern vermöchten, wurden sie angewiesen, die Scharwache zu Hilfe zu nehmen. Ein Edict von diesem Tage setzte die Bürgerschaft von der neuen Anordnung in Kenntniß. „Und diemeil solches,“ heißt es darin, „bisher in unserer Stadt ungewöhnlich gewesen, so wird sich nun dasselbe hinfürder Niemand zuwider und verdrießlich sein lassen, und ist auch unser Befehl und Meinung, daß sich Niemand an den obgemeldeten unseren Wächtern, die wir in unsern Schutz und Schirm genommen, weder mit Worten noch mit Werken oder bösem Nachschreien („nakreien“) vergreife, sondern daß männiglich sie friedlich und ungehindert passiren und was ihnen befohlen ist ausrichten und beschaffen lasse. Denn wo hierin Jemand anders betroffen würde, sollte er dieserhalb ernstlich und unnachlässig, Anderen zum Abscheu und Exempel, von uns gestraft werden“. Folgenden Tages, am ersten Adventsontage, wurde der Rathsbeschuß auch von den Kanzeln verkündigt, „damit sich Niemand vor dem Blasen und Rufen entseze“; in der nächsten Nacht dann hörte man hier in Braunschweig zum ersten Male das seitdem wohl bekannte Wächterlied:

‘Seven heren, latet juw sagen:
de klok heft . . . geslagen;
bewart juwe fuer und licht,
dat nemande schade geschicht!’

War damit die Feuerordnung von 1550 erst zum Abschluß geblieben, so trat zu gleicher Zeit nun auch der Fall ein, auf welche ihr Schlußwort hinwies: die Gelegenheit der Zeiten und Läufe nöthigte, auf fernere Maßnahmen zur Vorkehrung und Abwehr von Feuersnoth bedacht zu sein. Zunächst auf der Seite, wo es vorläufig in der That noch am meisten zu thun gab.

Der Rath hat leider in Erfahrung gebracht, daß neuerlicher Zeit etliche Bürger und Bürgerinnen ihre Gebäude mit Schindeln zu decken sich haben gelüsten lassen. „Weil aber solche sich leicht entzünden und dann wie ein unablässiges und umfressendes Feuer hin- und widerfliegen“, wird solche Bedachung, sowie auch die mit jeder Art Stroh für Vor- oder Hinterhäuser, Schweineföten, Ställe, Brunnen und sonstige Gebäude innerhalb der Stadt durch ein Edict vom 13. October 1563 verboten. Wo dergleichen Dächer zur Zeit noch vorhanden sind, sollen sie bis Martini abgenommen und mit Steinen behängt werden. Nur die Blauenzäune, Lusthäuser u. s. w. vor der Stadt bleiben von diesen Vorschriften ausgeschlossen. Zumiderhandelnde haben unnachlässiglich ernstest Strafe zu gewärtigen und gleichwohl dann die untüchtigen Dächer herunterzunehmen; Steinhauer, die sich inskünftige bei der Art Uebertretungen gebrauchen lassen, will der Rath jedes Mal mit einer Mark Strafe ansehen.

Noch einen Schritt weiter auf dem Wege baupolizeilicher Fürsorge ging der Rath schon am 31. October. Nachdem mit schmerzlichem Nachtheil besunden, daß allerlei Feuerschäden durch Darren verursacht werden, ergeht ein Edict, dergleichen vermährlich und also zu erbauen, daß daraus kein Nachtheil erfolgen kann; bei Nachtzeiten zu darren, wird unter allen Umständen verboten — alles bei Strafe von zehn Mark. Daß der Rath aber an den

Kern der Sache damals bereits sehr nahe heran kam, zeigte eine Verordnung, welche am 3. Januar 1564 folgte. Rükhenrath, Behnsmänner und Geschickte vereinbarten an diesem Tage, daß allen Bürgern, Bürgerinnen und Bürgerskindern, die hinfürder Häuser mit steinernen Giebeln zu erbauen und zu diesem Behuf Steine aus den Brüchen im Rußberge zu beziehen gemeint sind, dort je der dritte Haufen oder das dritte Fuder unentgeltlich ausgefolgt werden soll, mit Ausnahme des Fuhrlohns. Bezeichnend allerdings für die Macht der herrschenden Gewohnheit, daß der Rath auf eine so wichtige Verbesserung der bürgerlichen Bauweise nicht mit directen Vorschriften sondern nur durch ein Votum hinzumwirken sucht. Wie wenig dasselbe versangen hat, ergibt der Augenschein: massive Brandmauern haben auch unter den nach jener Zeit entstandenen Häusern unserer Stadt nur die allerwenigsten aufzuweisen.

Neben dem Erlaß gegen gefährliche Darren enthält das Edict vom 21. October 1563 noch einen andern, der auch an die Mitwirkung der Einzelnen beim Löschwesen erhöhte Ansprüche stellt. Weil in Feuersnöthen, heißt es da, Mangel an Geräthschaften befunden so zum Wasser gehörig, soll bei ernstler Strafe jeder hausgeessene Bürger einen Fuder mit Wasser nebst den nöthigen Tragstangen vor seinem Hause fertig halten und auf Erfordern an den Ort des Feuers ausfolgen lassen; für etwaigen Schaden daran verspricht der Rath aufzukommen.

Namentlich aus dieser Bestimmung ist zu entnehmen, was an sich schon die Thatfache nahe legt, daß man nach längerer Pause sich grade damals wieder so anlegendlich mit Gegenständen der Feuerpolizei befaßt: wiederholte Brände hatten im Laufe des Jahres 1563 einen ungewöhnlich wirksamen Anstoß dazu gegeben. Drei Feuersbrünste fielen auch im folgenden Jahre vor, und von diesen sind wir genauer

unterrichtet. Die eine kam am Mittwoch vor Pfingsten (17. Mai) abends zwischen acht und neun Uhr in der Gildenstraße vor dem Michaelisthore auf und legte drei Hinterhäuser in Asche. Dann, am Freitage nach Galli (20. October) nachts zwischen elf und zwölf Uhr, brannte bei der Südmühle das Haus „zum Geier“ sammt dem Dammischen Beginenhause „schleunig“ ab, und wenige Tage darauf schon, Mittwochs vor Simonis und Judä (25. October), gab es abermals Feuerlärm, und zwar an drei Stellen unmittelbar nach einander: auf dem Bruche, bei der altstädter Apotheke und in der Stecherstraße. Es sind dies die ersten kleineren Feuersbrünste in unserer Stadt, von denen die Mittheilbarkeit eines Chronisten nähere Kunde auf uns gebracht hat. Letztere drei wurden bald gedämpft und verursachten keinen sonderlichen Schaden; sehr traurig lief dagegen das Feuer vom 20. October ab. Der Eigenthümer des Hauses „zum Geier“, Arnt Depenow, kam dadurch an den Bettelstab. Da keinerlei Verdacht einer Versäumniß oder Nachlässigkeit gegen ihn vorlag, so gestattete der Rath ihm durch Edict vom 21. einen Umgang zu halten und gemeine Bürgerschaft von Haus zu Haus um christliche Hilfe anzusprechen, bevormortete dabei aber, daß Andere, die in Zukunft etwa durch eigene Verschuldung zu gleichen Schaden geriethen, sich auf dies Exempel nicht sollten berufen dürfen. Einem Kürschnergesellen, der bei den Rettungsarbeiten zu Tode gefallen war, folgte der ganze Rath zu Grabe. Schließlich fehlte auch eine Anzahl Feuereimer, und mehrere andere waren in Stücke zerschnitten. Der Rath ließ diese den 21. October an allen Rathhäusern aushängen und daneben ein Edict anschlagen, das die Urheber dieses Frevels als verzweifelte, Ehr-, Gott- und Redlichkeit vergessene Buben und Schelme hart bedrängte und Jedem der ihrer einen jetzt oder Ihresgleichen in Zukunft zur Anzeige bringen würde, eine

Verehrung von zehn Thalern zusicherte, auch solches geheim und ihm in alle Wege zu gut zu halten verhiess. „Ist aber keiner ausgekundschaftet worden“, fügt der Chronist hinzu.

Unter den frischen Eindrücken dieser Vorfälle geschah es denn auch, daß am 30. October die Feuerwächter auf ihre Obliegenheiten durch einen besondern Eid verpflichtet wurden. Wesentlich so wie diese durch den Rathsbefluß vom 27. November 1563 festgestellt waren; nur daß jetzt die Nachtwachen um zwei Stunden, für den Sommer bis drei, für den Winter bis vier Uhr morgens, verkürzt wurden. Daß jedem Wächter, der ein ausbrechendes Feuer durch rechtzeitige Meldung abgewandt, eine Mark verehrt werden sollte, führte der Rath durch Beschluß vom 21. April 1568 ein.

Natürlich, daß die häufigen Brände dieser letzten zwei Jahre auch die Bürgerschaft in Bestürzung und Sorge setzten. So führte unter andern, am 9. Januar 1565, die Witwe des Bürgermeisters Curt Barpfen von der „Goderlingstraße“ beim Rathe Beschwerde, daß ihre Nachbarin, Heinrich Mezens Witwe, ihr Haus an einen Böttcher verkauft habe, obwohl darin bei Menschengedenken kein solcher gewohnt. Sie fand sich hierdurch nicht allein „des verdrießlichen Gebulders und Klapperns halber“, sondern namentlich auch deswegen benachtheiligt, „weil ein Böttcher mit vielem Holz und Spunen unaufhörlich umgeheth, woraus leicht Feuerschaden sich eräugen kann“. Dem Rathe selbst schien diese Nachbarschaft für seine eigenen, dem Syndicus und anderen Stadtdienern überwiesenen Häuser auf und hinter der Gördelinger Straße bedenklich. Um so lieber erinnerte er sich, wie von Alters löblich hergebracht, daß Böttcher und Schmiede an sonderlichen Orten (d. h. nur in gewissen, einmal dazu berechtigten Häusern) gewohnt. Demnach konnte dem Käufer des Mez'schen Hauses auferlegt werden, sich seines Handwerks in demselben zu enthalten, wogegen andere, stille Arbeit ihm unbenommen sein

solte. Ferner aber beschloß nunmehr der Rath, Handwerker dieser Art da wo von Alters her keine gewohnt und zur Zeit noch keine wohnen, inskünftige nicht zu leiden, falls von den Nachbarn Einspruch dagegen erhoben würde.

Im letzten Jahre dieses Decenniums erhob sich in Stadt und Land wieder einmal der alte Schreckensruf. Man glaubte zu wissen, daß eiliche gottvergessene und leichtfertige Leute sich gebrauchen ließen — von wem, wird nicht gesagt — hin und wider in Städten, Flecken und Dörfern Feuer anzulegen. Unter diesen Umständen mahnt der Rath durch einen Anschlag vom 12. Februar 1569, „daß Jeder sich vor dergleichen sorgsamem Dingen soviel immer menschlich und müglich mit fleißiger Aufsicht hüte“ und namentlich Acht habe, wen er zur Herberge einnimmt und mit was für Geschäften seine Gäste umgehen. Macht solcher sich irgendwie verdächtig, so soll der Wirth es ungesäumt seinem regierenden Bürgermeister melden. So kam nun nochmals — und noch nicht zum letzten Male — hier ein Gebot zu Ehren, dem wir schon unter den ersten elementaren Ansätzen der Feuerpolizei unserer Stadt begegnet sind.

XI.

Bis dahin war man also gekommen, als 1572 der Rath eine neue Redaction des Ehtedings in Angriff nahm, die dann, datirt vom Freitag nach Reminiscere (20. Februar) 1573, als „der Stadt Braunschweig Ordnung, ihre Christliche Religion, auch allerhand Criminal-, Straeff- und Policesachen betreffend“, im Druck publicirt wurde, da wegen ihres beträchtlich angewachsenen Umfanges an öffentliche Verlesungen nicht mehr zu denken war. Ihr feuerpolizeilicher Inhalt beschränkt sich auf das was schon in dem ältern Ehteding wegen Ueberwachung der Herbergs-

gäste, in der Feuerordnung von 1550 wegen Besichtigung der Feuerstätten, Vermahrung von Feuer und Licht und Bethätigung der Bürger und Einwohner bei Feuersnöthen vorgeschrieben war. Abweichend von diesen früheren Bestimmungen wurde der fahrlässige Herbergswirth mit willkürlicher Strafe, mit Verfestung Derjenige bedroht, welcher seine gefährliche Feuerstätte auf Geheiß der Feuerherren nicht besserte. Von den Edicten der letzten Jahre finden wir hier nur eins wieder: das Verbot, Hopfereben, Bohnen- und Mohnstroh einzulegen. Was in Sachen der Feuerpolizei sonst noch vonnöthen schien, blieb einer neuen Feuerordnung vorbehalten, mit welcher der Rath in diesen Tagen ebenfalls umging.

Der vorliegende Entwurf derselben nimmt zur Grundlage den wesentlich unverminderten Bestand der Feuerordnung von 1550. Gänzlich beiseit gelassen ist hier nur der eine, in älterer Form durch die soeben ausgegangene Polizeiordnung erneute Satz in Betreff der Ueberwachung von Herbergsgästen sammt der 1550 damit verbundenen Vorschrift hinsichtlich der Bestellung von Hauswächtern. Einige andere sind erweitert, allgemeiner gefaßt oder sonstwie sachdienlich umgestaltet. So wird das Verbot gegen nächtliche Flachsbereitung auch auf das Dreschen bei Licht ausgedehnt (§ 3); während vordem die Entwendung von Feuereimern mit Leibesstrafe bedroht war, heißt es jetzt in Rücksicht auf das Vergehen allgemeiner, hinsichtlich der Strafe bestimmter also: „Wer so unchristlich wäre, in Feuersnöthen etwas zu stehlen, der soll je nach dem Werthe des Gestohlenen mit der Staupe oder dem Stricke des Galgens bestraft werden“ (§ 41); von der gemeinschaftlichen Feuerrüstung der einzelnen Straßen ist keine Rede, dagegen wird nunmehr jeder Bürger und Einwohner *e r s u c h t*, nach seinem Vermögen etliche Eimer, Leitern und Strenten anzuschaffen, um damit im

Nothfalle sich selbst und seinen nächsten Nachbarn helfen zu können; für den Schaden welcher daran bei solchen Gelegenheiten geschieht, verspricht der Rath aufzukommen, auch soll dergleichen Geräth nicht verschost werden (§ 18). Der Mehrzahl aller übrigen Verfügungen von 1550 ist eine neue Fassung gegeben, die ihren Inhalt ausführlicher entwickelt und somit manches hervorzieht was ohne Zweifel von Anfang an in ihrer Absicht gelegen hatte, in der bisherigen Praxis aber übersehen oder in Frage gestellt worden war.

Daß zu den Feuerstätten auch die Schornsteine gehörten, lag nahe genug, und die Forderung, letztere dermaßen zu verwahren und in Besserung zu halten, daß kein Feuerschaden daraus entstehen konnte, ward factisch seit mehr als zwanzig Jahren nach Möglichkeit aufrecht erhalten. Nichts desto weniger war eins wie das andere auf häufigen Widerspruch gestoßen, und vielfach namentlich die Berechtigung der speciellen Anordnungen angefochten, welche die Feuerherren in diesem Betracht von Amts wegen zu treffen für nöthig gehalten. Angesichts solcher Erfahrungen wird jene Verpflichtung nunmehr grundsätzlich ausgesprochen (§ 1), überdies aber von vornherein mit möglichster Bestimmtheit im einzelnen festgestellt, was hinsichtlich der Feuerstätten zu beobachten war — Vorschriften die dann ein helles Schlaglicht auf die mit gewissen Hantierungen verbundene Feuerz Gefahr werfen. Darren und Backöfen sollen zwischen steinernen Mauern, darüber Gewölbe oder „Abstriche“ aufgeführt, alle Ständer und Balken in der Nähe mit Lehm und Kalk bekleimt werden, damit sie von anfliegendem Feuer nicht in Brand gerathen (§ 4). Den Bädern wird ferner auferlegt, ihre Backöfen mit eisernen Thüren, die Rauchlöcher mit Eisenplatten zu schließen, damit keine Glut hervorschlagen kann, wenn sie Holz darin trocknen und dieses sich entzündet.

Dampfsfuhlen, in denen sie ihre Kohlen löschen, sollen in der Erde angelegt und von hier unmittelbar die zum Verkauf bestimmten Kohlen geschöpft, die aber welche die Bäcker für ihren eigenen Gebrauch ansammeln, nicht auf den Böden oder an Wänden, sondern an Mauern oder in wohlverwahrten Schornsteinen aufgeschüttet und vor Feuer bewahrt werden (§§ 5—7). Desgleichen wird den Bäckern, Mälzern und Brauern geboten, ihre Holzvorräthe soweit als möglich von den Backöfen, Darren und Brauhäusern niederzulegen (§ 6). Wenn die Böttcher in den Schornsteinen Holz trocknen, haben sie alle Abend fleißig nachzusehen, ob keine Funken darangeflogen sind, davon es bei nachtschlafender Zeit anbrennen möchte (§ 8). Werden bei den regelmäßigen Revisionen in einem dieser Stücke Mängel befunden, so sollen die Feuerherren sie dem regierenden Bürgermeister des Weichbildes anzeigen und dieser davon im gemeinen Rathe Vortrag halten, der dann den Nachlässigen in eine Mart Strafe nimmt und ihm eine kurze Frist zur Abhilfe setzt: wer selbige nicht beobachtet, soll sich bei Strafe der Verfestung seiner Feuerstätte so lange enthalten bis er sie verwahrt hat (§§ 9—11).

Sehr eingehend denn auch, unzweifelhaft ebenfalls auf Grund übler Erfahrungen, die Vorschriften über Unterhaltung des Löscheräths. Weiter und Haben der Weichbilde, soweit sie nicht auf den bewußten leichten Wagen in Bereitschaft liegen, sollen an gewissen Plätzen unter Dächern und Schauern auf Haken hängen, damit sie nicht krumm werden, die Eimer in verschlossenen Räumen, und zwar dergestalt, daß sie sich mit den bereitstehenden Gabeln in aller Eile abnehmen lassen. Schlüssel zu diesen Räumen soll man bei den nächsten Nachbarn finden, welche sie aufzuschließen haben, sobald bei ihnen ein Feuer angemeldet wird. Den Feuerherren liegt ob, sämmtliches Geräth von Zeit zu Zeit

zu befehen und in unvermindertem Bestande zu erhalten, verdorbenes also repariren, abgängiges erneuen, die Eimer insbesondere ausstopfen und nöthigenfalls über die Leisten schlagen und talgen zu lassen, damit sie nicht zusammen-trocknen. Die hierzu erforderlichen Geldmittel will ihnen der gemeine Rath auf der Münzschmiede zur Verfügung stellen (§§ 12—17).

Den Feuermächtern die durch rechtzeitige Anmeldung eines aufkommenden Feuers größern Schaden verhüten, wird in Gemäßheit des Edictes von 1568 eine Mark zur Belohnung ausgesetzt. Auf die Hilfe der Scharwächter waren sie bei vorfallendem Unfug, wie wir hörten, von Anfang an her angewiesen; jezt erscheinen auch bei anderen Ver-richtungen ihnen zur Seite fast überall die Marktmeister. Daß dies keine ganz neue Einrichtung war, verlautet aus-drücklich (§ 19).

Dieselbe Bewandniß hat es ohne Zweifel mit einzelnen neuen Zügen in der Instruction für die Thurmwächter. Sie sollen die ganze Nacht, einer um den andern, zu Felde und über die Stadt anschauen und auf den stündlichen Zu-ruf der Marktmeister und Wächter antworten: versäumen sie dies, was die Wächter morgens früh alsbald zur Anzeige zu bringen verpflichtet sind, so will der Rath daraus erkennen, daß sie geschlafen haben und sie nicht ungestraft bleiben lassen. Bei eintretender Feuersgefahr haben sie die bekannten Fähnlein auszustrecken, zu blasen und Sturm zu läuten. Letzteres wird auch den Opferleuten befohlen, bei den Kirchen nämlich wo es keine Thurmwächter gab (§ 27). Hatte man 1550 die Absicht gehabt, denen zu St. Katharinen und St. Martini Gefährten auf anderen Thürmen mehr zu geben, so war dies aller Wahrscheinlichkeit nach inzwischen doch unterblieben. Erst zu Anfang des 17. Jahrhunderts hören wir durch die Kammereirechnungen auch von Spielleyten

in der Neustadt und in der Altenwoif, die auf dem Andreas- und dem Magnithurme Wache hielten.

Nicht sowohl eine neue Norm als eine neue Formulirung des Hergebrachten war es auch, wenn zur Hilfeleistung an der Brandstätte jetzt außer den Zimmerleuten, Steindeckern auch die Marktmeister und Wächter, die Handwerksgefelln und Brauerknechte und insgemein endlich alle diejenigen Einwohner verpflichtet werden, die keine Pfahlbürger, d. h. nicht zu Haus und Hof angelesen sind, sondern zur Miethe wohnen. Letztere sammt ihrem Gefinde und mit ihnen die Gefellen und Brauerknechte sollen die zur Hand liegenden Leitern, Hasen und Eimer und was die umwohnenden Bürger an dergleichen Geräth besitzen an den Ort des Feuers bringen (§ 37). Den Marktmeistern und Wächtern liegt es ob, unnützen Zulauf abzuwehren: als müßige Zuschauer sollen sie weder Manns- noch Frauenpersonen, noch Knechte, Jungen, Mägde und Kinder leiden; wollen solche aber Wasser tragen helfen, so mag man sie „mit Dankbarkeit bulden“ (§ 39).

Ergebniß einer schon ausgebildeten Praxis scheint endlich auch das zu sein was hier in der Anweisung zum Gebrauch der Wasserkünste zum ersten Mal ausdrücklich gesagt wird. Sobald sie Feuerruf hören, sollen die Müller an den Treibwerken die Räder umgehen lassen, jeder Bürger auch, bei Strafe der Verfestung, sein Rohr- und Brunnenwasser zum Löschen preisgeben, und zwar in der Weise, daß er es auf die Straße und in den Gassen zur Brandstätte laufen läßt, wo es durch Mistdämme aufgestaut und ausgefüllt wird. Damit aber die dem Feuer nächstbelegenen Röhren desto fließer und besser laufen, wird geboten, die entfernteren Hähne mittlerweil zuzuhalten, bei Strafe einer Mark (§§ 36 u. 37).

XII.

Das die bedeutendsten Abweichungen des neuen Entwurfs von der Feuerordnung des Jahres 1550. Er ist nur in einem Concepte ohne Tagesdatum überliefert, und daß er damals wirklich nicht in Vollzug gesetzt ward, bestätigt die Feuerordnung von 1586, indem sie als ihre Vorgängerin eben die von 1550 bezeichnet. Welche Umstände dahin gewirkt haben, erhehlt nicht; genug, vorläufig begnügte sich der Rath, mittels Edicts vom 16. September 1573 einige Puncte einzuschärfen, auf die es vor der Hand wohl hauptsächlich ankam. Thurm- und Feuerwächter wurden unter genauer Anführung der einzelnen Functionen ermahnt, ihrer Aemter den geleisteten Eiden gemäß fleißig zu warten; an die Feuerherren erging der Befehl, alle Feuerrüstung in guter Besserung und Bereitschaft zu halten und namentlich die Zahl der Eimer nicht in Abnahme kommen zu lassen, auch in dieser Woche noch die Feuerstätten, Backöfen und Darren zu besehen und die daran befundenen Mängel zu verzeichnen, damit der Rath die Leute vorbescheiden und bei harter Strafe ihnen auferlegen kann, besagte Mängel zu bessern. Außerdem sollen die Feuerherren Bürger und Bürgerinnen auf ihren Eid befragen, wie lange sie bereits Darren und Backöfen in ihren Häusern haben. Denn wo dergleichen bisher noch nicht gewesen sind, sollen keine mehr angelegt werden.

An einer Reihe anderer Einzeledicte läßt sich verfolgen, wie unter den Eindrücken bestimmter Ereignisse der Rath auch in den nächstfolgenden Jahren sein Augenmerk mit besonderer Sorgfalt bald auf diesen bald auf jenen Punct gerichtet hielt.

1574 im Mai entstand eine Feuersbrunst in Folge nächtlichen Malzbarrens. Sofort erging am 18. ein Edict an

Alle „so des Korndarrens gebrauchen mögen“, morgens bei guter Zeit damit zu beginnen und gegen Abend alles Feuer in den Darren gänzlich zu löschen. Ungehorsame, durch deren Schuld Unheil entsteht, sollen aus der Stadt weichen.

Daß Jedermann sich mit einer Kufe Wasser auf Feuersnoth gefaßt halte, Niemand Hopfen, Bohnen- oder Mohnstroh bei sich einlege und in die Winkel verstecke, das im Stroh eingebrachte Korn vor Feuer bewahrt werde, erinnert ein Edict vom 22. Juli 1575. Bezeichnend für das Maß von Unverstand und Unbotmäßigkeit welches löbliche Bürgerschaft der väterlichen Wohlmeinung ihrer Oberen entgegensetzte, ist die Art und Weise, wie der Rath sich bei dieser Gelegenheit mit starken Drohungen gegen die muthwilligen Buben herauslassen mußte, die seine Anschläge „uns zu Schimpf und Abbruch unserer Reputation“ durchstachen und abriffen. Und noch bezeichnender dann, wenn ein Edict vom 23. Juni 1576 sich in der Klage ergeht, daß bei Feuersnoth immer nur die wenigsten Bürger vor den Rathhäusern erscheinen, noch weniger dort verharren bis man sie abdanke. Das bezügliche Gebot der Polizeiordnung wird daher abermals eingeschärft, ganz besonders aber auch noch, daß Jedermann sich gegen die Hauptleute und Befehlshaber willig und gehorsam bezeige. Ebenso schon wieder einmal die vorschriftsmäßige Verwahrung der Darren: für alle durch Versäumniß hierin entstehenden Schäden soll der Schuldige seinen Nachbarn Ersatz leisten oder der Stadt entbehren. Daß damit jemals wirklich Ernst gemacht wäre, wird durch die häufige Wiederkehr dieser Drohung nicht grade wahrscheinlicher.

Im folgenden Jahre erneuerte sich der alte Landschrecken. Fast aller Orten in Deutschland, hieß es, hätten sich Mordbrenner eingeschlichen und ihre Unthaten verübt, ihrer etliche wären hie und da auch bereits zur Haft gebracht. Leute

welche die Bürgerchaft nicht haben und ohne des Rathes Wissen und Willen hier liegen, zu haufen, zu herbergen oder eigen Feuer und Rauch haben zu lassen, hatte vorher schon der Rath zu wiederholten Malen durch die Bauernmeister verboten, natürlich dann aber erfahren müssen, daß man sich wenig daran lehrte. Am 28. April 1577 schärfte ein Edict dieses Verbot bei Strafe „einer Fürsag“ (muthwilligen Ungehorsams: 21 Gulden) von neuem ein, indem es allen Einliegern dieser Art befahl, die Stadt binnen acht Tagen zu räumen. Am 8. Juni wurden auch die herkömmlichen Mahnungen zur Vorsicht bei Aufnahme unbekannter Fremden wieder in Erinnerung gebracht. Entsteht bei Zuwiderhandelnden Feuer und Brandschaden, so soll Der von welchem solch Unglück herfließt, seinen Nachbarn dafür einstehen. Die fremden Bettler, jung und alt, Manns- und Weibspersonen, sollen sich angesichts dieses aus der Stadt erheben und ohne besondere Erlaubniß sich hier nicht wieder finden lassen, widrigenfalls der Rath sie gefänglich annehmen und nach Gelegenheit mit ihnen gebahren will. Die Bürger auf Thorwache ermahnt der Rath, „bei diesen gefährlichen Räuften vielmehr auf die Wächte als auf den Trunk Aufsichtung zu geben“, keinerlei Fremde zu Fuß, zu Pferde oder zu Wagen, falls sie nicht sonderlich wohl bekannt sind oder mit Dem bei welchem sie zu übernachten gedenken, Bürgschaft leisten können, in die Stadt zu lassen, sondern dergleichen stracks abzuweisen, die Namen der nach Thorschluß eingelassenen aber mit Angabe ihrer Herberge und Bürgen aufzuzeichnen und dem regierenden Bürgermeister zu überantworten.

Die Edicte der nächstfolgenden Jahre brauchen einzeln nicht aufgeführt zu werden. Mit unaufhörlicher Klage über den Ungehorsam der Bürger kommen sie eintönig immer wieder auf längst feststehende Forderungen zurück; selten

daß irgend welcher Zusatz einfließt, der eine neue Seite des Gegenstandes hervorhebt, wie wenn am 28. August 1578 verfügt wird, daß Jeder der Kesselbier brauen will, dies dem regierenden Bürgermeister anzeige, den Ort durch die Feuerherren besichtigen lasse und ihn nach deren Befehl einrichte, bei Pön einer Mark; oder wenn am 21. October 1584 neben den bekannten Verhaltensregeln auch die aufgestellt wird, daß bei nächtlicher Feuersnoth Jeder eine Leuchte vor seine Thür hänge, damit man auf den Gassen sehen und einander erkennen kann. Beides findet man hier in der That zum ersten Mal ausgesprochen. Daß aber letzteres dergestalt „von Alters her üblich und gebräuchlich gewesen“, wird ausdrücklich gesagt, und auch die Unvorsicht, Kesselbier „an gar gefährlichen Orten“ zu brauen, war wohl nicht neuerdings erst in Schwang gekommen.

XIII.

Sieben Jahr schon lag eine zweite, allerdings nur wenig veränderte Auflage der Polizeiordnung von 1573 vor, als 1586 endlich der Rath dazu gelangte, auch die neue Feuerordnung ausgehen zu lassen, die, wie wir hörten, ebenfalls seit 1573 im Werke war. Die Gründe dieser Verschleppung bleiben uns dunkel; auffallend ist sie um soviel mehr, als dieses Statut ohne Zweifel doch ein unentbehrliches Erforderniß guter Polizei war und dafür ganz offenbar auch dem Rathe selbst galt. „Nachdem wir uns“, so läßt er sich zu Eingang derselben vernehmen, „ohne verweiselichen Ruhm zu melden, bis anhero dahin beflissen, daß nicht allein gute richtige Ordnung in geistlichen und weltlichen Sachen gestiftet, sondern auch darüber soviel möglich gehalten werde, und wir unter anderm uns aus väterlicher Sorgfältigkeit zu Gemüth gezogen, daß nicht undienstlich sein sollte, in Zeit

einer Feuersnoth, Lärmens oder sonst eine gewisse Ordnung, danach sich ein Jeglicher zu achten haben möchte, aufzurichten: als haben wir unsere hiebevor Anno 1550 in den Druck gegebene Feuerordnung wieder vor die Hand genommen, solche fleißig durchgesehen und dieselbige an Orten und Enden, da es bedurft, verbessert, verneuert und verändert.“ Am 29. August 1586 wurde die neue Feuerordnung publicirt. Gedruckt ward sie zu Magdeburg durch Paul Donat.

Unverkennbar war bei ihrer Abfassung außer der Feuerordnung von 1550 auch der Entwurf von 1573 in Betracht gezogen: ihrem Hauptbestande nach sind beide in dem neuen Statute zusammengearbeitet, weggelassen nur solche Sätze des einen und der andern, deren Geltung entweder als selbstverständlich angesehen oder mittels anderer Bestimmungen hinlänglich gesichert werden konnten. Nicht so vollständig sind die seit 1550 ergangenen Einzelsätze herangezogen; befremdend namentlich, daß weder das Verbot von Stroh- und Schindeldächern noch die Beschränkung von Schmiede- und Böttcherwerkstätten auf die von Alters her berechtigten Häuser Ausnahme gefunden haben. Andererseits stoßen wir auf eine Reihe bald mehr bald minder wesentlicher Zusätze, und auch dasjenige was in der Sache selbst sich als Entlehnung zu erkennen giebt, ist formell in vielen Fällen durchaus selbständig gefaßt.

Mancherlei Erweiterungen zeigen zunächst alle vorbeugenden Maßnahmen.

Am meisten die welche sich gegen feuersgefährliche Gebahrungen richten. Die allgemeine Mahnung zur Sorgfalt mit Feuer und Licht wird dahin specificirt, daß Jeder auch seine Kinder und sein Gefinde täglich daran erinnere und insbesondre Niemandem gestatte, mit offenem Licht auf Böden, in Ställe und sonst an gefährliche Derter zu gehen (§ 7).

Die 1573 nicht erwähnte Verpflichtung der Herbergswirthe, besondere Hauswächter zu halten, ist wieder hergestellt (§ 3). War bisher edictmäßig nur nächtliches Malzdarren verboten, so wird in dieses Verbot nun auch die Aufschüttung von Kohlen und Asche auf die Böden einbegriffen (§ 6). Unter den Verrichtungen die bei Licht nicht vorgenommen werden dürfen, ist weiter das Strohschneiden aufgeführt (§ 4), unter den verbotenen Vorräthen auch Schießpulver, „es sei denn, daß es an sothanen Ort verschaffet werden könnte, alda weder Feuer noch Licht hinkommt“ (§ 5).

Geringer an Zahl, wenn auch nicht an Bedeutung, sind die Zusätze im Puncte der Feuerstätten. Neben Brauhäusern, Darren und Backöfen werden als solche nun auch Kamine und Öfen genannt (§ 1). Hinsichtlich der Schornsteine wird geboten, selbige fortan wenigstens zweimal im Jahre ausfegen zu lassen (§ 2). Dagegen fehlt diesmal was 1573 wegen der Darren, Backöfen, Dampfstuben, Kohlentasten im einzelnen festgesetzt war. Sicherlich nicht, um der Willkühr in diesen Dingen freiem Spielraum zu lassen. Alle jene Besonderheiten durften um so eher den Feuerherren anheimgestellt werden, je nachdrücklicher deren Weisungen eine prompte Justiz zur Seite stand. Dafür aber ward in der That jetzt durch festere Normirung des Strafverfahrens gegen Ungehorsam gesorgt. Wer eine unzulängliche Feuerstätte auf Befehl der Feuerherren in gewisser Zeit nicht bessert, soll unverzüglich bei dem regierenden Burgemeister und dem Bruchkämmerer seines Weichbildes zur Anzeige gebracht, in eine Mark Strafe genommen und eine neue Frist ihm gesetzt werden. Läßt er sich nochmals säumig finden, so wird die Geldstrafe verdoppelt; zum dritten Mal aber will ihn der Rath mit Verfestung folgen, bis er zum Gehorsam gebracht ist (§ 1).

Die Feuerrüstung zeigt zwar keine Vermehrung ihrer

Mittel, aber das Bestreben, die vorhandenen möglichst energisch zu verwenden. Ohne besondere Ankündigung soll bei trockener Zeit vor allen Thüren und auf allen Höfen Wasser stehen, wer steinene Malzbütten oder Tröge auf seinem Hofe hat, darin beständig einen Vorrath für den Nothfall in Bereitschaft halten (§ 9). Jeder der des Vermögens ist, wird ermahnt, für sein Haus wenigstens sechs lederne Eimer, eine oder mehre messingene Strenten und andere Nothdurft anzuschaffen. Zweimal im Jahre sollen die Feuerherren herumgehen, das Löscherath prüfen und das untüchtige bessern lassen oder die Nachbarn, denen dergleichen zu halten gebührt, dazu anhalten (§ 10). Ergiebt letzterer Passus, daß die 1550 in Aussicht genommene Ausrüstung der einzelnen Straßen, von denen 1573 keine Rede, gleichwohl doch durchgeführt und aufrecht erhalten war, so verhilft dies Beispiel zugleich zur richtigen Beurtheilung einer ähnlichen Lücke, auf die wir hier dann stoßen. Die Feuerherren sollen zum förderlichsten danach trachten, daß das Gerath des Weichbildes und der Gilden, nöthigenfalls auch das der Nachbarn und Umgesessenen, zur Brandstätte geschafft werde (§ 11): das ist alles was über diesen Punkt gesagt wird; der seit 1550 erwähnten leichten Wagen geschieht ebenso wenig Erwähnung wie der 1573 angeordneten Spanndienste der Karrenführer und Fuhrleute. Daß aber beides inzwischen aufgegeben war, wird man nach Analogie jenes andern Falles nicht wohl annehmen dürfen.

Sehr eingehend sind die Weisungen auf den Fall, daß ein Feuer zum Ausbruch kommt. An diesem Theile zeigt die neue Feuerordnung sich am eigenthümlichsten entwickelt.

Ungewöhnlichem Rauche sollen die Feuerwächter bis an seinen Ursprung nachgehen und wenn sie Unrath vermuthen, den Hauswirth und sein Gefinde „mit Glimpf“ aus dem Schlafe klopfen, drängt aber die Noth schon, ein Geschrei

machen und den Hausmann (Thürmer), falls dieser das Feuer etwa noch nicht wahrgenommen, sowie die nächsten Opferleute unterrichten, damit sie sich alsbald auf den Thurm verfügen und ihres Amtes warten. Wird ein Feuer im Reime unterdrückt, so will der Rath dem Wächter, der es zuerst angemeldet, eine Mark reichen (§§ 12–16). Die übrigen Wächter haben inzwischen Burgmeister und Zehnmänner aller fünf Weichbilde und den Marställer im Sack zu wecken, ebenfalls „mit Glimpf, damit sie ohne Schrecken herfürkommen“. Auch Kunstmeister, Pipenmacher und Müller des Weichbildes in welchem das Feuer aufkommt, sind von ihnen zu verständigen, letzterer, daß er das Wasserrad umgehen und Rohrwasser laufen lasse, erstere, daß sie die Kunst auf den gelegentsten Hahn leiten. Damit diese in Feuersnoth mit gehöriger Kraft arbeiten kann, wird den Müllern oberhalb der Stadt eingeschärft, das Wasser niemals zu niedrig abzumahlen (§ 25). Auf das Umbauen von Pipenpfählen ist eine Strafe von 3 Mark gesetzt, von denen eine dem Rathe, zwei Demjenigen überwiesen werden der den Feuerschaden erlitten (§ 24).

Bei Dienstentsetzung, Gefängniß und anderer Strafe wird den Thürmern auferlegt, Tag und Nacht eine Wache auf dem Thurme zu bestellen, die bei Feuersnoth Sturm zu läuten, zu blasen und Fähnlein oder Leuchten auszuhängen hat, wie dies schon 1550 vorgesehen war (§ 19). Ebenso sollen die Wächter und Bürger, die auf den Thoren die Nachtwache haben, sobald sie ein Feuer ausschlagen sehen, in's Horn stoßen und damit nicht aufhören, bis sie merken, daß die Leute vom Schlaf erwacht sind; einer auch selbstwärts anschauen und wenn er draußen etwas Bedenkliches vermehrt, dem regierenden Burgmeister des Weichbildes Meldung thun, sich dann aber alsbald wieder auf seinen Posten begeben (§ 20).

Durch den Wächter oder vom Sturmläuten, Blasen und Geschrei erweckt, hat der Markställer sofort durch die Knechte und Jungen die mit ihm auf dem Stalle sind, sämtliche Pferde satteln und aufzäumen zu lassen, wobei nöthigenfalls die Wapner und reissigen Diener helfen sollen, welche mit ihrem Hauptmann gestiefelt und bewehrt sich dort einzufinden verpflichtet sind (§§ 27 u. 28). Dann soll der Markställer mit drei Knechten und einem ledigen Pferde, „darauf der Herr wohl verwahrt sei“, zum jüngsten der regierenden Burgemeister des Weichbildes in welchem es brennt, und mit selbigem zum Feuer reiten und weiter verrichten was ihnen befohlen wird (§ 29). Der Hauptmann aber soll mit den Wapnern gerüstet und zu Pferde auf dem Markställe halten und falls etwa ein zweites Feuer aufgeht, selbst oder durch den Ältesten seiner Schaar dem zweiten Burgemeister des Weichbildes, der auf der neuen Brandstätte zu befehligen hat, ebenfalls ein Pferd und drei Knechte zuführen (§ 30). Vor der Thüre des Burgemeisters haben sich gleichzeitig zwanzig seiner nächsten Nachbarn und der älteste Hauptmann der heimgesuchten Bauerschaft einzustellen, der dann die Hälfte dieser Mannschaft auswählt, an ihrer Spitze den Burgemeister ebenfalls zum Feuer begleitet und von Anfang bis zu Ende als Wache bei ihm bleibt, während die entlassene andere Hälfte sich an den Sammelplatz ihrer Bauerschaft begiebt (§ 40). Der Burgemeister aber soll auf allen Seiten so nahe er kann zum Feuer heranreiten, die anwesenden Handwerksgefallen in Güte oder mit Ernst zum Wassertragen und anderen Hilfsleistungen ermahnen und keinen Müßigen darunter leiden (§ 31). Die übrigen Burgemeister aller fünf Weichbilde sammt den Kämmerern und Rathsherren haben sich mittlerweile auf ihre Rathshäuser, der Bruchkämmerer und die Zehnmänner auf die Münze zu verfügen (§ 32).

Zur Erleuchtung der Straßen, welche 1573 noch den Anwohnern allein oblag, ist seitdem auch von Rath wegen einige Vorkehrung getroffen. An allen Rathhäusern, Kirchen und sonst hin und wider an gelegenen Orten sind „Feuerlampen“ angebracht, die mit Pechkränzen gespeist werden. Daß deren zu rechter Zeit an Ort und Stelle seien, ist Sache des Zeugmeisters; sie anzuzünden und im Brande zu erhalten, wird dem Haferschreiber, den Bauermeistern, Marktmeistern, Wächtern, Frohnen und denjenigen Bürgern anbefohlen, an deren Häusern Lampen hängen (§ 21).

Von alter Zeit her gab es an gewissen Stellen der Stadt Sperrketten und Schlagbäume, die namentlich bei Tumult und Aufruhr zur Anwendung kamen; die Schlüssel dazu verwahrten namhafte Nachbarn. Jetzt wird diesen ausgegeben, Ketten und Schläge auch bei Feuersnoth zu schließen. Die Anwohner zu beiden Seiten sollen dabei helfen und Laternen vor die Thüren hängen, damit Niemand über die Sperrung falle. Begeben sie sich dann an ihre Sammelplätze, so ist der Schlüssel an zugänglicher Stelle zu hinterlassen und Anordnung zu treffen, daß geöffnet und wieder geschlossen werde, so oft ein Burgemeister daher reitet oder Wasserführer des Weges kommen (§§ 22 u. 23).

Zu letzteren werden die Wasserführer, Fuhrleute und alle Besitzer von Rutschpferden herangezogen (§ 26). Dämme zur Ansammlung des zufließenden Röhrenwassers herzurichten und dafür zu sorgen, daß selbige nicht zergehen, ist die Aufgabe der unterhalb des Feuers wohnenden Nachbarn (§ 38).

Löschen und retten sollen die Zimmerleute, Lehmentierer, Badstüber, Zimmer- und Schmiedeknechte, „zu welchem Behuf ihnen dann nöthig sein will, sich in Eile an den Ort zu verfügen da die Feuerrüstung vorhanden, und derer soviel sie tragen oder auf Karren fortbringen mögen, mit sich zu nehmen“ (§ 41). Der Entwurf von 1573 gestellte jenen die

ganze Masse der nicht zu Haus und Hof angefahrenen Bürger zu. Hatte sich inzwischen der naheliegende Zweifel erhoben, ob solche übermäßige Vermehrung der zugreifenden Hände das Rettungswerk nicht vielmehr hemmen als fördern würde, oder schien eine Verstärkung der Wehrkraft geboten — genug, der Schutzbürger wird an dieser Stelle nicht gedacht und weiterhin erhellt, daß sie mit den Pfahlbürgern an den Sammelplätzen bewaffnet aufziehen mußten. Nach wie vor aber blieben von dieser Verpflichtung die Nachbarn und Freunde des Bedrängten ausgenommen. Erstere mit genau bemessener Aufgabe. Sie sollen Wasser und andre Nothdurft zum Feuer schaffen, ihre Söller und Böden gegen Flugfeuer schützen, Acht haben, von wem und wohin das Geräth aus dem brennenden Hause getragen wird, und wenn sie Unbekannte dabei betreffen oder ein Träger keinen guten Bescheid zu geben weiß, das Ausgetragene dem bedrängten Nachbar zum Besten an sich und in ihr Gewahrsam nehmen. Wer dergleichen hinterhält, ist als Dieb zu strafen (§ 35), d. h. mit dem Stricke, wenn das Entwendete fünf Goldgulden werth, mit der Staupe für Geringeres. Den aber, welcher lederne Eimer stiehlt oder zerschneidet, will der Rath ebenfalls am Leben strafen (§§ 36 u. 37).

Sorgfamer als je zuvor ist auch die Sicherung der Stadt gegen feindliche Ueberfälle organisiert.

Kommt das Feuer bei Tage auf, so hat der Thormärter ungesäumt vor das Thor hinauszugehen, dasselbe hinter sich wieder zumachen zu lassen und die äußeren Schlagbäume zu schließen, worauf er, falls draußen keine Gefahr ersichtlich wird, wieder einzulassen, das Thor aber nichts desto weniger bis auf weitem Befehl geschlossen zu halten ist (§ 45). Bei nächtlichem Feuer sollen an jedes Thor alsbald die nächstwohnenden vierzig Bürger eilen, Ketten und Schlagbäume schließen und auf deren vorderstem mit ihren Büchsen

und Röhren im Anschlage bleiben, bis der jüngste Hauptmann, der die Thormache befehligt, herzukommt und die bestbewehrten zwanzig unter ihnen auswählt, um sie zur Hand zu behalten, die übrigen auf den Markt zu schicken (§ 39).

Ohne Aufenthalt sollen die Bürger vom Bruche ihren Wall besetzen und wenn draußen Gefahr droht, dem regierenden Burgemeister der Altstadt Botschaft zugehen lassen (§ 45). Auf dieser Seite, von Wolfenbüttel her, durfte man sich wohl am ersten eines feindlichen Anfalls versehen. Auf alle anderen Wälle, Thürme und Thore wurden die nöthigen Mannschaften in hergebrachter Weise von den Märkten aus abgeordnet, wo sich die ganze übrige Bürgerschaft, Schutzbürger wie Pfahlbürger, soweit sie nicht an den Thoren oder beim Feuer beschäftigt waren, in Wehr und Waffen sammeln mußten. „Damit aber die Bürger nicht also zerstreuet herlaufen, sondern jeder wisse, wohin er sich zu wenden habe, man auch besser übersehen könne, wer ungehorsamlich ausbleibt“, wird den einzelnen Bauerschaften ihr Sammelplatz bestimmt angewiesen. In der Altstadt soll die von St. Ulrich vor dem Klippthause (an der Nordostede des Gewandhauses) antreten, die von St. Michaelis auf dem Markte bei den Hokenständen am Kirchhofe, die des Honthores vor dem Raththause, die von St. Petri vor der Breitenstraße am Schranke; im Hagey die Wendenthorsbauerschaft auf dem Markte vor dem Gewandthause nach der Wendestraße zu, die des Fallersleberthores vor den Brotscharen, die des Steinthores vor dem Klippthause; in der Neustadt die Langenstraße Bauerschaft vor der Küche (an der Küchenstraße), die Reichenstraße vor dem Raththause; in der Altenmühl die St. Megidien-Bauerschaft vor dem Raththause nach dem Thor zu, die von St. Magni ebenda auf der Mühlenseite; im Sacke die Schubstraße Bauerschaft beim Brunnen,

die der Rannengießerstraße auf der andern Seite des Rathhauses nach dem Marstalle hin (§ 44).

Sämmtliche Bauerschaften sollen hinfort in Rotten eingetheilt, diese unter Rottmeister gestellt und zweimal im Jahre, je vierzehn Tage nach Ostern und Michaelis, durch die Hauptleute gemustert, alle Abgänge thunlichst ergänzt werden. Die jeweilige Stärke der Mannschaften geheim zu halten, werden die Hauptleute bei ihren Eiden verpflichtet (§ 34). „Und was wir den Hauptleuten und Bürgern befehlen werden, dem soll ein Jeglicher treulich nachsehen, wie wir dann gleichfalls gehabt haben wollen, was einem jeglichen Bürger oder Rottmeister unsernwegen von den Hauptleuten befohlen, daß man dem treulich nachkommen soll, bei Vermeidung unserer ernstn Strafe“ (§ 33).

XIV.

Von großen Brandschäden, die etlicher Orten in Deutschland durch papistische Mordbrenner sollten angerichtet sein, mußte man wieder einmal 1590 zu erzählen. Einige von diesen Uebelthätern, hieß es, seien am 28. Mai dem Bischofe von Bamberg am Volksberge in die Hände gefallen; laut ihrer Aussage ständen sie, vier Rotten von je zweihundert Mann, in Diensten der Herzöge von Lothringen und von Guise; jede Rotte führte ihr besonderes Handzeichen, welches der Einzelne zu seiner Nachrichtung in Baumstämme und Schlagbäume gehauen oder auf alte Topfscherben am Wege geschrieben fände; ihr Hauptmann ritte auf einem weißen Pferde, hätte eine weiße bleierne Pulverflasche am Sattel hangen, zwei Trabanten in weißem Lederkoller liefen neben ihm her u. s. w. Trotz all dieser mit so großer Bestimmtheit gemeldeten Einzelheiten fand freilich die Zeitung keinen rechten Glauben. „Schien nur ein erdichtet Ding und lauter

Fabel zu sein“, bemerkt unser Chronist dazu; „denn man hat in der That nirgends erfahren, daß etwan ein Schaden durch sie geschehen wäre“.

Auch der Rath scheint nicht sonderlich viel darauf gegeben zu haben; wenigstens blieb das übliche Edict gegen die Aufnahme verdächtiger Fremden für diesmal aus. Und jedenfalls hatte es einen andern Grund, daß um dieselbe Zeit die vor kaum vier Jahren erst in Kraft getretene Feuerordnung schon wieder einer neuen Redaction unterzogen wurde. „Als dieselbe wider unsern Willen fast unfeilich gedruckt, und wir daher sie wiederumb aufs neue haben vornehmen müssen, haben wir solche an etlichen Orten zu verbessern eine Nothdurft zu sein erachtet.“ So zu Eingang der neuen Auflage, welche vom 29. August 1590 datirt und zu Braunschweig selbst durch Eberhard Hoffmann gedruckt ist.

Zum weitaus größten Theile beschränkte sie sich darauf, die Feuerordnung von 1586 mit unwesentlichen formellen Aenderungen lediglich zu reproduciren. Zusätze von einiger Bedeutung finden sich nur an drei Stellen. Außer der Criminalstrafe für Diejenigen welche Feuerschaden durch nächtliches Malzbarren verursachen, werden ausdrücklich auch die civilrechtlichen Ansprüche der davon Betroffenen vorbehalten, wie dies in etwas andrer Form schon 1550 geschehen war. „Will den Schuldigen“, heißt es nunmehr, „der Beschädigte um den erlittenen Schaden besprechen, soll ihm solches hierdurch (durch die gegen erstern verhängte Stadtverweisung) unbenommen sein“ (§ 6). Die zum Rettungswerk aufgebottenen Handwerker werden bei ernstler Strafe verpflichtet, bei Tumult und Meuterei gleich anderen Bürgern ungesäumt mit ihrer Wehr auf dem Markte zu erscheinen (§ 47). Desgleichen die Bürger vom Bruche, falls das Feuer bei Tage entsteht oder Nachts kein feindlicher Anfall zu besorgen (§ 51). Am bemerkenswerthesten ist, daß

frage ergab, daß alle exemplaria „schier verrußt“, den Bürgern abhanden gekommen, auch beim Rathe keine mehr vorhanden waren. So mußte denn eine neue Auflage veranstaltet werden. Am 18. December 1626 erließ der Rath die Bekanntmachung, daß in seiner Druckerei — die Concession als Rathsbuchdrucker hatte derzeit Andreas Dunder — Exemplare zum Preise von einem Gutengroschen wieder zu haben seien. Es war ein wörtlicher, zum Theil selbst bis auf offenbare Druckfehler gleichlautender Abdruck der Feuerordnung von 1590: von Verbesserungen und Zusätzen hatte man auch jetzt noch gänzlich absehen zu können geglaubt.

XV.

Erst im nächsten Jahrzehnt ging diese Periode völligen Stillstandes zu Ende. Und auch dann waren es zunächst nur zwei einzelne Punkte, an denen die Fortbildung einsetzte.

Am 6. April 1636 verfügte der Rath die gänzliche Abschaffung der gefährlichen Feuerbarren. Bei Strafe „einer Fürsag“ (muthwilligen Ungehorsams: 21 Gulden) sollen sie nunmehr binnen drei Tagen überall eingerissen werden, wer in Zukunft wieder welche anlegt, seiner Braugerechtfame oder, falls er kein Brauer, seines Bürgerrechtes verlustig gehen. Es war dies ohne Zweifel ein empfindlicher Eingriff in das Gewerbe- und Wirtschaftsleben der Bürgerschaft, doppelt auffällig neben der oft gradezu schwächlichen Connivenz welche die Feuerpolizei bis dahin allen Privatinteressen bezeugte; schwerlich wäre der Rath soweit gegangen, hätte er an dem Erfolge seiner milderer Verordnungen hinsichtlich der Beschaffenheit und des Gebrauches dieser Art Feuerstätten nicht allgemach verzweifeln müssen. Leider nur, wenn er bessern Erfolg von diesem radicalen Verbote erwartete, so stand ihm eine Täuschung bevor. Denn so wenig Aus-

flüchte dasselbe zuzulassen und soviel besser demnach seine Wirkung gesichert schien — daß es damit gleichwohl erging wie mit vielen anderen Vorschriften der Feuerordnung, beweisen satzsam zahlreiche Wiederholungen des Edictes von 1636, wie solche zunächst 1645, dann in rascher Folge 1650, 53, 56 nöthig wurden.

Gegen einen neuen Mißbrauch mußte der Rath 1644 einschreiten. Es ward Mode, bei nächtlichen Ausgängen statt der bisher gebräuchlichen Laternen brennende Fackeln zu tragen oder vor sich hertragen zu lassen. Waren dann Herren und Diener „zuweilen nicht unbezecht“ — und ein herzhafter Schlafrunk oder etwas mehr noch gehörte damals allerwegen zu den Bedingungen menschenwürdiger Existenz — so wurden „die Leuchtwirgel gar unvorsichtig ohn Unterschied an den Häusern, Wänden, Kellereisen und anderen sorglichen gefährlichen Orten abgeschlagen, daß die Funken davon stoben“. „Daß daraus bis anhero kein Unglück eräuet, ist dem lieben Gott höchlich zu danken“, heist es in dem Edict vom 26. November 1644, welches den Gebrauch der Fackeln bei einer Mark Strafe verbietet und die Marktmeister anweist, alle die ihnen aufstoßen wegzunehmen und auszulöschen.

Umfassendere Neubildungen vollzogen sich, als 1647 eine „zumal große und gefährliche Feuersbrunst“ — sie kam am 18. Februar abends sechs Uhr in der Altenwelt beim Rittmeister Lindemann auf, und erst gegen Mitternacht wurde man ihrer Herr — den Anstoß zu einer neuen Redaction der Feuerordnung gab, welche am 6. August zum Abschluß gebracht und demnächst bei Christoph Friedrich Böttger hieselbst gedruckt wurde.

Von den 56 Paragraphen des Jahres 1590 fehlen darin nur zwei: diejenigen welche von Schließung der Schläge und Sperrketten handeln. Die übrigen sind in der Form

ziemlich häufig, in der Sache nur an einigen wenigen Stellen und nicht grade erheblich abgeändert. So wenn milder als vordem (§ 54) auf die Entwendung und Zerstörung von Feuerheimern „nach Befindung auch wo h!“ Lebensstrafe gesetzt und das Verfahren gegen die Inhaber gefährlicher Feuerstätten (§ 1) dahin gemildert wird, daß selbige nicht mehr, wie bisher, schon nach dem ersten Befunde sondern dann erst zur Strafe gezogen werden sollen, wenn sie dem Befehle der Feuerherren in gegebener Zeit keine Folge geleistet.

Daneben jedoch ist in den ältern Bestand eine Anzahl neuer Bestimmungen eingefügt. Zunächst die von 1636 und 1644 wegen der Feuerbarren und des Fackelintragens (§§ 8 u. 16). Dann aber auch solche die hier zum ersten Male begegnen.

Neben anderen, hergebrachten Alarmzeichen werden nun auch Kanonenschüsse angeordnet. „Damit Jedweder“, besagt § 30, „bei Tage sowohl als nachts desto ehender ermuntert und inne werden müge, daß gemeine Gefahr vorhanden, wollen wir auch und gebieten hiemit, daß die jedesmal zur Wacht Bestellten auf den Wällen, sobald sie die Lohe ausschlagen sehen, etliche grobe Stücke losbrennen sollen, zuvor aber dieselben hinten niederlassen und im Bogen ins weite Feld richten, auf daß auswärts kein Schade dadurch entstehen müge, und wann sie vernehmen, daß die Leute sattfam ermuntert, alsdann damit sogleich inne halten“. Durchgreifender als bisher wird die Bürgerschaft zur Erleuchtung der Straßen herangezogen: überall und besonders da wo keine Feuerlampen angebracht sind, sollen bei jeder Feuersnoth Leuchten mit brennendem Licht vor die Thüren gehängt werden (§ 32).

Besonders angelegentlich ist man namentlich auf Sicherung der nöthigen Wasservorräthe bedacht. Alle welche in ihren Höfen Schud- oder Ziehbrunnen haben und ebenso die Inter-

essenten der öffentlichen Brunnen werden „zu ihrem eigenen und gemeiner Stadt Besten ernstlich und wohlmeinend vermahnt“, selbige nicht in Abgang gerathen zu lassen (§ 36); wo Brunnen oder fließendes Wasser in der Nachbarschaft eines Feuers vorhanden sind, soll daraus geschöpft, auf die Straße ausgegossen, auch in Kufen, Fässern, Trögen u. dgl. in und vor den Häusern aufgefüllt werden, „damit auf den Nothfall wegen fernerer Anzündung man solches alsbald zur Hand haben müge“ (§ 56). Zum Wasserfahren werden außer den Karrenführern und Allen welche Pferde halten, auch die Fuhrleute verpflichtet, welche zur Zeit hier grade in Herberge liegen (§ 38). Brauer und andere Besitzer lediger Fässer sollen schuldig sein, dieselben dazu zu borgen (§ 39).

Bestimmter lautet nun auch die Weisung für die zum Löschwerk aufgegebenen Arbeiter. Die Zimmerleute, Steinbecker, Maurer und Lehmentierer sollen sammt ihren Gesellen mit behufslichen Instrumenten zum Feuer eilen und mit Durchschlagen, Einreißen und anderen Nothwendigkeiten das Ihrige treulich thun und also bestes Fleißes das Feuer löschen; die hier anwesenden Schmiede- und sonstigen Handwerksgefelln, Lehrlingen, Brauerknechte u. sollen retten und namentlich das Löschgeräth an die Brandstätte tragen helfen (§ 60).

Wichtiger aber als alles dies war ein neuer Zuwachs der Feuerrüstung. Schon 1610 hatte der Rath von Meister Georg Schnellen, Bürger und Spritzenmacher zu Nordhausen, „ein Sprühwerk so in Feuersnöthen zu gebrauchen“, für 141 Thaler bezogen. Sowohl der Bezeichnung als dem Preise nach war dies offenbar eine größere Maschine jener vor neunzig Jahren in Augsburg erfundenen Art. Doch scheint sie hier dann einstweilen sich nicht bewährt zu haben; anders wenigstens würde es kaum zu erklären sein, daß nach

diesem von ihr fast vierzig Jahr lang nie mehr die Rede ist und zumal in der Feuerordnung von 1626 eines so wichtigen Hilfsmittels mit keiner Sylbe Erwähnung geschieht. Jetzt aber heißt es: „Weil wir nunmehr auch etliche auf Rädern stehende Wassersprizen verfertigen lassen, deren in jedem Weichbilde eine vorhanden, welche die Zeugherren an einem gewissen bekannten Orte stehen haben, so wollen wir auch, daß sie dieselben stets ohnmangelhaft fertig und bereit halten sollen, damit man deren in Zeit der Noth alsbald mächtig sein müge. Es soll auch der zu jeder Spritze geordnete Büchsenmeister oder Zeugwärter auf den Nothfall sich alsbald dabei finden lassen und an den Ort da es der Gefahr halber am nöthigsten stellen, selbst mit seinen Händen die Rohre regieren und thun was die Noth erfordert, sonderlich aber auch dahin sehen, daß damit von den Gehilfen und sonst also umgegangen werde, daß sie keinen Schaden bekommen, dahero sie nicht könnten gebraucht werden. Welcher Fuhrmann auch zum ersten solche Wasserspritze zum Feuer bringen wird, dem sollen auf unserer Münzschmiede hernach drei Gulden gegeben werden“ (§§ 40 u. 41).

So gab es hier denn auch Feuersprizen, die nach Princip und Gestalt den noch bei Menschengedenken und zum Theil bis auf unsere Tage gebrauchten annähernd glichen. In Einem zwar noch nicht: sie warfen ihren Strahl unmittelbar aus dem Rohre; „Schlangensprizen“, solche die das Wasser auf weitere Entfernung durch Schläuche trieben, werden wir erst sechsunddreißig Jahr später bei uns in Aufnahme kommen sehen. Immerhin jedoch waren auch diese schwächeren Sprizen den Strenten der frühern Zeit bedeutend überlegen.

Nach den Aussagen der Feuerordnung muß man vermuthen, daß der Rath sie nicht allzu lange vorher erst angeschafft hatte. Eine genauere Zeitbestimmung sollten von

Rechts wegen die Räumereirechnungen ergeben; auffallender Weise aber bringt weder die von 1647 noch eine der vorhergehenden oder nächstfolgenden Jahre einen derartigen Posten in Ansatz. Gleichwohl schließt die Bestimmtheit unserer Nachricht die Meinung aus, als sei damals etwa Unordnung auf einen Fall getroffen, der zwar in nahe Aussicht genommen, sobald aber dann doch nicht eingetreten wäre. Und gewiß ist, daß dies noch bei Rathzeiten geschah. Als 1671 die alten Herren vom Schauplatz abtraten, zählte das Inventar der Stadt bereits acht große Spritzen. —

Dies die letzte Verbesserung des Löschwesens die unter dem Rathregimente zur Durchführung kam, und ebenso ist auch die Feuerpolizei in dessen letzten zwei Jahrzehnten über den Stand von 1647 nicht mehr hinausgediehen. So oft der Rath sich mit diesen Dingen seitdem noch befaßte, nie galt es mehr, als die bestehenden Vorschriften zu strengerer Geltung zu bringen. Und dieser Sorge sah er sich bis auf die letzte Stunde allerdings nicht überhoben.

Daß die Abschaffung der gefährlichen Feuerbarren, wie schon erwähnt ist, auf hartnäckigen Ungehorsam stieß, kann kaum überraschen. Ging es nicht anders doch mit dem soviel ältern und ungleich weniger drückenden Verbote der Einfuhr von Hopfen, Bohnen- und Mohnstroh, welches auch jetzt noch, 1656, 58, 59, 62 und 72, immer wieder von neuem eingeschärft werden mußte; nicht anders auch mit solchen Vorschriften die den Einzelnen kaum eine Unbequemlichkeit und an Kosten nur das allgeringste auferlegten.

Seit 1586 war vorgeschrieben, die Schornsteine alljährlich mindestens ein mal ausfegen zu lassen — „oder so oft es die Nothdurft erfordert“, fügte die Feuerordnung von 1647 hinzu. Dieser Forderung zu genügen, mochte bis dahin keine Schwierigkeiten haben. Denn noch 1650 gab es „in dieser großen und vornehmen Stadt“ keinen seßhaften

Schornsteinfeger, „worüber sich viel verständige Leute gar sehr verwundern, da doch sonst, droben im Reich und anderwegen, in Reichs- und Handelsstädten, gar sehr in Acht genommen wird, daß sie selbst einen Meister dieser Kunst, im Nothfall aufwärtig zu sein, bei sich haben mügen“. Nur gelegentlich boten umziehende Leute, anfangs meistens Italiener, Schweizer und Bergleute vom Harz, ihre Dienste an; für gewöhnlich mußte der gehorsame Bürger die ruffige Arbeit selbst verrichten oder durch sein Dienstpersonal verrichten lassen. Das wurde anders, nachdem der Rath 1651 den Rudolstädter Heinrich Lorenz Bittorff als Schornsteinfeger förmlich angestellt hatte. Die Absicht aber, damit die Reinigung der Schornsteine in einen regelmäßigen Gang zu bringen, sah er gleich mancher andern dann doch vereitelt. Sieben Jahr später rügt ein Edict vom 26. März 1658, daß viele Bürger, der Feuerordnung zuwider, ihre Schornsteine Jahre lang ungefegt stehen lassen und so „ihnen selbst, ihren Nachbarn und der ganzen Stadt nicht geringe Feuersgefahr über den Hals ziehen“. Was half es, daß solche Saumsal abermals mit harter willkürlicher Strafe bedroht, die verwirkte Geldbuße nach viertelhalb Jahren (1661 Sept. 3), „da man bei jezigen gefährlichen Läuften leider fast täglich von erschreckenden hin und wider entstehenden Feuersbrünsten höret“, auf den höchsten Satz von 21 Gulden gebracht wurde? Mochte der Rath damals befehlen, alle Schornsteine bis Michaelis zu reinigen, nicht aber auszubrennen, weil auch dies sehr gefährlich, mochte er die Feuerherren anweisen, Haus bei Haus nachzusehen, ob dem Folge geleistet sei: gelang ihm dieses Mal vielleicht seinen Willen durchzusetzen — dem zuchtlosen Ungehorsam mit welchem seine wohlmeinendsten Verordnungen von jeher zu kämpfen hatten, war seine Autorität in diesen Jahren allgemeiner Auflösung vollends nicht mehr gewachsen.

Ob selbst ihm wohl diese leidige Sachlage zu klarem Bewußtsein kam? Als er sich nochmals in einem Edicte vom 17. Februar 1664 mit der alten Klage vernehmen ließ, daß die Feuerordnung insgemein gar ohngebührlich aus den Augen gesetzt werde, war seine Meinung, „daß dieser Unrath sonder Zweifel unter anderm daher mit rühret, daß selbige nicht mehr genugsam läufig und bekannt“. Demnach ist sein Befehl, daß jeder Bürger sich aufs neue mit einem Exemplar versehe, „deren eine gute Anzahl auf unserer Zollbude zu bekommen“; den Feuerherren wird aufgegeben, bei Besichtigung der Feuerstätten allemal gute Nachfrage danach zu thun und Diejenigen welche keins aufzuweisen haben, auf der Bruchstube anzuzeigen, damit der Rath sie um drei Mariengulden strafe. „Durch dergleichen nützliche Ordnungen“, heißt es wie begütigend weiter, „wird nächst fleißigem bußfertigem Gebet und göttlicher Hilfe viel und großes Unglück verhütet“. Strafandrohung und gütliches Zureden in einem Athem: ist es Täuschung, wenn man in dieser Gabenz einen Ton elegischer Resignation anklingen hört?

Jedenfalls war es die letzte Anstrengung des Rathes, seine Ordnungen aufrecht zu erhalten. Dann läßt er die Arme sinken und dem Dinge seinen Lauf, bis sieben Jahr später eine stärkere Hand das Steuer ergreift.

XVI.

Am 16. Juni 1671 hatte das alte Braunschweig aus- gelobt. Seitdem „hinwieder zu dem corpore Unserer ge- horsamen und getreuen Landschaft gebracht und gegen Uns als ihren angeborenen Landesfürsten . . . in unterthänigster Devotion gleich anderen getreuen Unterthanen . . . jederzeit zu verbleiben verpflichtet“, ging die Stadt in eine völlig neue Phase ihres geschichtlichen Lebens ein.

An die Stelle eines mehr als hundertköpfigen Regimentes — des Engern und des Gemeinen Rathes, der fünf Weichbilsräthe, der Zehnmänner, Sildemeister und Hauptleute — trat nun ein Magistrat von vier Burgemeistern, zwölf Senatoren, zwei Syndiken und drei Secretären. Die Syndiken und Secretäre, in deren Händen die eigentliche Geschäftsführung lag, wurden vom Herzoge ohne weiteres ernannt; die Burgemeister und Senatoren, indem Serenissimus eine von zwei präsentirten Personen bestätigte — diese wie jene auf Lebenszeit. Die Bürgerschaft concurrirte nur bei Besetzung erledigter Senatorenstellen, und auch dabei nur insoweit, als ihre Deputirten drei oder vier geeignete Bürger zu bezeichnen hatten, unter denen der Magistrat dann die zwei höchsten Orts in Vorschlag zu bringenden auswählen mußte. Die Bürgerdeputirten selbst aber, einer für jede der vierzehn alten Bauerschaften, gingen ebenfalls aus keinerlei Urmahl hervor. Nachdem sie 1671 durch die fürstliche Commission unter Ruziehung einiger bewährten Mitglieder der früheren städtischen Körperschaften einmal eingesetzt waren, ergänzten sie sich durch Cooptation in der Weise, daß dem Magistrate die Bestätigung einer von zwei Personen ihrer Wahl vorbehalten blieb. Auch ihre sonstigen Befugnisse waren eng begrenzt. Zwar durften sie sich sowohl aus eigener Bewegung wie auf Verlangen des Magistrates versammeln und über alles was das Wohl und Wehe der Stadt anging, berathschlagen, ihre Desiderien an den Rath bringen und eventuell bei fürstlicher Geheimrathsstube über diesen Beschwerde führen; von vornherein aber war der Rath an keinen ihrer Beschlüsse gebunden.

Außer den Geschäften der communalen Verwaltung verblieb dem neuen Magistrate noch die Gerichtsbarkeit im Criminal-, Civil- und Polizeisachen und das Recht der Steuererhebung zu Behuf der Staats- und Gemeindefasten.

Das Waffenrecht hingegen und das Recht der Gesetzgebung zog der Landesherr an sich. Von ihm unmittelbar oder doch in seinem Namen und unter seiner Autorität ergingen fortan auch die städtischen Polizeigesetze: wenn von Justiz wegen der Magistrat darüber zu halten hatte, so war dies nicht mehr als was jeder landesherrlichen Exekutivbehörde an ihrem Theile ebenfalls zustand. War dem Magistrate — abgesehen von dem überwiegenden Einflusse den der Herzog von vornherein bei Besetzung der Rathsstellen ausübte — in jenen anderen Stücken immerhin noch ein wirklicher Rest der frühern Autonomie belassen, hier in seiner polizeilichen Competenz fungirte er lediglich als Werkzeug der landesherrlichen Gewalt.

Freilich, grade diese Stellung verlieh ihm der Bürgerschaft gegenüber eine Macht, wie seine Amtsvorfahren sie seit Jahrhunderten nicht mehr besessen hatten. Das alte Stadtreghment, wenn es in sich einmal enig war, hatte bei jedem Schritte noch mit den Herren Dnais und Remo zu rechnen, und diese waren immer geneigt gewesen, ihr persönliches Wünschen und Meinen über jede sachliche Erwägung zu stellen, die liebe Obrigkeit aber verantwortlich zu machen, wenn es auf diese Art mit dem gemeinen Wesen nicht vorwärts ging. Jetzt stand dem Magistrate ein höherer Wille zur Seite, ein Wille „von Gottes Gnaden“, zu herrschen gewohnt, mit Machtmitteln überflüssig ausgerüstet und vor der Hand noch ohne jede Neigung, sich in sein Sie volo sie jubeo von ehrlicher Bürgerschaft irgendwie einreden zu lassen.

Und — merkwürdig vielleicht für Den welcher die Stadtfreiheit nur auf den lieblichen Schein ihrer demokratisch-republikanischen Formen ansieht — im Ganzen befanden bei diesem neuen Wesen alle Theile sich wohl, besser auf alle Fälle als seit Menschengedenken. Der große Haufen, dessen souveräner Unverstand den alten Herren das Regieren

allezeit schwer und gelegentlich unmöglich gemacht, nicht umsonst hatte er dem Herzoge wie einem Heiland die Thore geöffnet. Der lästigen Bürde seines politischen Berufes entleibt, nistete er sich behaglich nun in der Ruhe einer rein privaten Existenz ein, und den Geschichtskennern der Zeit entging nicht, wie correct sich hier jenes Schauspiel des ruere in *servicium* abspann, mit welchem vermöge eines unerbittlichen Naturgesetzes bisher noch jedes demokratische Staatswesen seinen Kreislauf vollendet hat. Sahen Einzelne damals mit Gram und Bohn diesem Ausgange zu, so waren es Solche die mit der alten Freiheit eine fette Weide für ihren Eigennuz eingeblüht, oder die wenigen vornehmen Geister welche gläubig und hoffnungsvoll bis zuletzt ausgeharrt hatten, um das vielhundertjährige politische Erbe der Väter unvermindert auf die Nachkommen zu bringen.

In der That auch: wieviel Recht man der Trauer dieser Besten an und für sich zugestehet — den Segen des Umschwunges zu leugnen wäre kurzfristige Vermessenheit. Wenn Tausende ihn anfangs nur darin empfanden, daß sie einer Aufgabe entbunden wurden die ihre moralischen, intellectuellen und wirthschaftlichen Kräfte längst überstieg, so hat sich an späteren Geschlechtern der bessere Theil seiner Wirkung offenbart. In der harten Zucht des fürstlichen Absolutismus wurde das eigenwillige Besserwissen des Unverstandes, wurde die selbstsüchtige Aufsehnung gegen alle Forderungen des Gemeinwesens überwunden — Uebel gegen welche die volksthümlichen Obrigkeiten der alten Zeit ihre beste Kraft vergeudet hatten; und jene „unterthänigste Devotion“ welche die Herzöge forderten und zu erlangen mußten, war die nothwendige Vorschule der Ehrfurcht vor dem Gesetze, der freien Hingabe an das Gemeinwohl, die allein einem Volke gerechten Anspruch gewähren, in öffentlichen Dingen mitzurathen und mitzuthaten.

So war denn mit e i n e m Schläge die Verfassung der Stadt von Grund aus umgestaltet. Nicht sobald unterlagen dem Wandel der Zeit die „guten richtigen Ordnungen in geistlichen und weltlichen Sachen“ welche der alte Rath gestiftet hatte. In diesem Theile seiner Institutionen lebte ein volles Jahrhundert noch und länger das alte Braunschweig fort; ja nun erst, indem die starke Hand des Landesherren sich ihrer annahm, haben sie ihre volle Wirksamkeit entfalten, nun erst in all ihren Consequenzen zu rechtem Abschluß gebracht werden können.

Unter allen die erste an welcher die landesherrliche Autorität sich dergestalt versuchte, war eben die Feuerordnung. Hier freilich war ihr ein rascher Erfolg am wenigsten beschieden: wir werden noch hören, wie schwer grade auf diesem Felde die zähen Gewöhnungen der alten Ruchlosigkeit zu überwinden waren. Auch in diesem Betracht gehört das Folgende noch in das Capitel vom „alten Braunschweig“.

„Von Gottes Gnaden Wir Rudolph August Herzog zu Braunschweig und Lüneburg thun kund hiemit: Demnach in dieser Unser Stadt Braunschweig nun etliche Jahr hero sich verschiedene Feuersbrünsten und schädliche Entzündungen erhoben, dabey aber mit nicht geringer Befremdung zu Unserer besondern Mißfälligkeit wahrgenommen, daß die etwa bey der Stadt vormahls zu zeitiger Dämpfung des Brandes wohl angerichtete Feuer-Ordnung der Gebühr nicht observiret, sondern sowohl bei denjenigen welchen alle nöthige Anstalt dabey zu machen Amtshalber geziemet, als welche zu Anschaffung Wassers, auch Vettern, Sprützen und andern zur Dämpfung behuefiger Geräthschaft gemelter Ordnung gemäß concurriren und ernstlichen Fleißes beytreten sollten, nicht allein groffe Nachlässigkeit und Säumniß verspüret worden, sondern auch bey der Leschung selbst denen Feuer-Herren und commandirenden gebührender respect

und Folge nicht geleistet, dahero an statt ordentlicher, nötiger und nützlicher Anstalt und Rettung lauter unordentliches Getümmel und confusion entstanden, das Feuer unterdessen, indem die zeitige Dämpfung dadurch mehr gehindert als gefördert, vielmehr angewachsen und der Schade desto grösser worden — daß wir dann aus Fürst- und Landes-Väterlicher Bewegung und Liebe zu dieser unser Stadt gemeinen Wolsfahrt gemüsiget werden, die vormahlige selbiger Stadt Feuer-Ordnung revidiren, verbessern und von neuen also einrichten zu lassen, damit durch ordentlichere Anstalt und Menschmüthigsten Fleiß nechst Göttlicher allgütigen Mitwirkung dergleichen Feuers-Noth zuforderst möge verhütet und vorgekommen, die etwa entstehende Brunsten desto zeitiger rostinguiret, gedämpffet und gelöscht werden“.

So „des Durchlauchtigsten Fürsten und Herrn, Herrn Rudolph Augustens, Herzogen zu Braunschweig und Lüneburg, Revidirte und verbesserte Feur- und Brand-Ordnung Für Sr. Hochfürstl. Durchl. Residenz- und Dero Fürstenthumb Haupt-Stadt Braunschweig“, welche auf fürstlichen Befehl bei C. F. Billigern gedruckt und am 1. Januar 1677 publicirt wurde.

Ihre Grundlage ist die Feuerordnung von 1647, und das Allermeiste von irgend wesentlicher Bedeutung hat sie aus dieser herübergenommen. Ausgeschieden ist nur was vormals wegen des Waffendienstes der Bürger, der Besetzung der Wälle und Thore angeordnet war — Unordnungen welche hinfällig geworden, seitdem die Macht von der man sich bis vor sechs Jahren bedroht wußte, thatsächlich als Siegerin in Braunschweig eingezogen, unter gewöhnlichen Verhältnissen also kein feindlicher Anfall mehr zu besorgen war, und wenn man zu Zeiten etwa eines kriegerischen Schutzes noch bedurfte, dafür nun nicht mehr die Bürgerschaft, sondern — in erster Linie wenigstens — die herzog-

liche Soldateska einzustehen hatte, die in der Stadt als Besatzung lag. War aber damit die Aufgabe der Bürgerschaft an einem Ende bedeutend vereinfacht, so wurden an sie in allem übrigen jetzt desto höhere Ansprüche erhoben. Sie sind ausgesprochen in einer stattlichen Reihe von Erweiterungen und Zusätzen, mit denen die neue Feuerordnung über die von 1647 bedeutend hinausgeht.

XVII.

Die Mehrzahl derselben ist haupolizeilichen Inhalts.

Erinnere man sich, was für mäßige, ja unzureichende Forderungen in diesem Betracht vormals der Rath gestellt und welch mangelhaften Gehorsam er selbst für diese gefunden hatte. Jetzt gebot eine Macht, welche die Rücksicht auf das Privatinteresse der Einzelnen nur soweit band, wie es sich mit ihren sonstigen Absichten vertrug. So konnte denn nunmehr nebst manchem was seiner Zeit vom Rathe vergebens angestrebt war, noch viel anderes zur Geltung gebracht werden, worauf man bis dahin kaum ein Augenmerk gehabt hatte.

In den Wind war die Verordnung von 1563 verweht, welche die Abschaffung der Stroh- und Schindeldächer decretirte: ein Versuch so hoffnungsloser Art, daß der Rath selbst nach diesem ersten Anlauf nie mehr, weder in neuen Edicten noch in einer seiner Feuerordnungen, darauf zurückkam. Mit förderksamstem Nachdruck nahm ihn jetzt der Herzog wieder auf. „Ingleichen“, heißt es Artikel 13 seiner Feuerordnung, „soll kein Gebäude, es sey so geringe als es wolle, am Vorder- oder Hinter-Hause, an Ställen oder dergleichen mit Schindeln oder andern Holzwerke, viel minder mit Stroh und Rohr gedecket werden, bey Straffe zehen Reichsthaler, die der Verbrecher ohne einige Gnade dem Bruch-Gerichte erlegen und nichts desto minder das Dach ändern und mit

Steinen überlegen soll. Daferne aber dergleichen Holz oder Stroh-Dächer sich einiger Orten bereits finden, sollen dieselben alsobald bey gleichmässiger Straffe weggeschaffet werden." Damit war denn eine von den Unzuträglichkeiten, die Jahrhunderte lang die Sicherheit der Stadt aufs äusserste gefährdet hatten, in der That ein für alle Mal beseitigt: nicht eine unter allen landesherrlichen Verordnungen der Folgezeit hat unserer Bürgerschaft diese Vorschrift nochmals besonders einschärfen müssen.

Zweierlei allerdings kam ihrer Durchführung zu statten. Einmal, daß es sich um einen Punct handelte, auf dem keine Uebertretung dem Auge einer wachsamten Obrigkeit verborgen bleiben konnte; sodann aber, und dies vielleicht mehr noch als ersteres, daß Erwägungen andrer Art bei der Bürgerschaft selbst dahin wirkten, die verbotenen Bedachungen mehr und mehr in Mißcredit zu bringen. Nicht so günstig waren die Bedingungen, unter denen dies neue Gesetz den Kampf gegen unverwahrte Feuerstätten fortführte.

Die allgemeine Vorschrift, jede Feuerstätte dergestalt anzulegen, daß daher kein Schaden zu befahren, wird bestimmter jetzt dahin gefaßt: wer es irgend vermag, soll seine Feuermauern, Kamine, Schornsteine und andere feuerhaltende Derter, wo es sich immer schicken will, von Grund aus mit gebadenen Steinen und Kalk ausführen lassen (§ 2). Erweitert wird sie zugleich durch das Verbot, Brauhäuser, Backöfen, Essen oder Branntweinsblasen ohne vorausgegan-gene Ortsbesichtigung durch die Feuerherren anzulegen (§ 17). Ward aber noch 1647 ihre Anwendung im Besondern nur hinsichtlich der Darren, Backöfen und Dampfkühen des nähern festgestellt, so geschieht dies nun in erschöpfender Weise für alle dahin gehörigen Fälle. So mit den Bestimmungen, daß in Brauhäusern alle Pfannen von den Wänden und Schwellen weit genug abgesetzt oder durch starke Brand-

mauern davon geschieden, die Herde darunter aus Steinen aufgemauert, kein Holzwerk und keine entzündlichen Vorräthe in der Nähe geduldet, Dem der diese Bestimmungen nicht erfüllt, das Brauen nicht gestattet, keine Brauzeichen ausgefolgt werden sollen (§ 12). So ferner, indem wegen der Stubensfen vorgesehen wird, daß sie nicht gar zu hoch, bis an die Decke aufzuführen, sondern dazwischen mindestens eine Elle weit Raum zu lassen, damit man bei Zeiten wahrnehmen kann, ob sie oben wohl oder übel verwahrt sind (§ 19). Ganz besonders eingehend aber, in nicht weniger als zehn Artikeln, ist dann von Feuerherden, Schornsteinen, Fleisch- und Rauchkammern gehandelt.

In letzteren sollen alle bloßliegenden Holztheile mit Lehm und Kalk stark verübncht, die Fußböden mit Lehm oder Gips übergossen sein (§ 11). „Dieweilen auch in dieser Stadt hölzerne Schornsteine hin und wider sich finden, und eines Jeden Vermögen nicht ist, selbige sobald zu ändern und hohe steinerne Schornsteine aufzuführen“, sollen sie bis auf weitere Verordnung zwar noch geduldet, aber unten am Herde mit einer Brandmauer, oben sowohl in- als auswendig mit einer starken Schicht Haarkalk bekleidet werden (§§ 4 u. 5), in keinem Schornsteine oder Rauchfange aber hölzerne Querbalken liegen (§ 7), alle auch, einerlei ob von Holz oder von Steinen, so weit sein, daß der Schornsteinfeger bis oben hinaus gelangen und der Kienrauch sich so leicht nicht entzünden kann (§ 6), kein Schornstein unter dem Dache seitwärts durch die Wand, alle vielmehr grade zum Dache hinausgehen, und zwar mindestens eine Elle hoch oder nöthigenfalls auch soviel höher, daß das Nachbarhaus von aufstiegender Funken keinen Schaden zu befahren hat (§ 8), bei jedem Schornstein endlich ein Spundloch im Dache zum Aussteigen und eine Dachleiter vorhanden sein, die bis an seine Spitze reicht (§§ 9 u. 10).

Soweit die rein haupolizeilichen Vorschriften, deren Uebertretung je nach den Umständen mit Geld-, Gefängniß und anderen Leibstrafen, auf den Fall daß Unheil durch gefährliche Feuerbarren entsteht (§ 13), mit zeitlicher oder ewiger Landesverweisung bedroht wird — die Entschädigungsansprüche der Mitbetroffenen überdies vorbehalten. Demnächst, in natürlicher Folge, schließen sich Bestimmungen über die Reinigung der Schornsteine an.

Die Unordnungen, in welche jenes Edict von 1568 einen Einblick eröffnet, hatten das Rathsregiment überdauert. Schon 1674 hatte man ihnen durch eine Verfügung beizukommen versucht, die dem Schornsteinfeger zur Pflicht machte, jeden gebrauchten Schornstein in der Stadt wenigstens einmal im Jahre zu besteigen und alle daran befundenen Mängel zur Anzeige zu bringen, wogegen ihm von den Eigenthümern, mochten sie die Reinigung zulassen oder nicht, für jeden Schornstein, klein und groß, vier Mariengroschen gezahlt werden sollten. Diese Anordnungen werden nun durch die Feuerordnung dahin verschärft, daß „jeder Bürger und Einwohner seine Schornsteine, bevorab wenn sie nicht gar räumlich und doch viel gebrauchet werden, alle Jahr wenigstens *z w e i m a l* durch den bestellten Schornsteinfeger ausfegen lassen, auch demselben seinen gelezten Lohn unweigerlich entrichten“ soll, bei Strafe eines Mariengulden für die erste, einer Mark für die zweite Unterlassung, härtere Ahndung bei fernerer Widerseßlichkeit vorbehalten. „Da aber ein Schornstein durch solche des Hausherrn oder Eigenthümers Verschümmel in den Brand gerathen und die Flamme oben ausschlagen würde, soll er, obgleich kein Schaden weiter geschieht, in zwei Mark oder sechs Mariengulden Strafe verfallen sein; daferne aber Schaden verursacht wird, denselben erstatten und noch darüber mit exemplarischer Strafe belegt werden“ (§ 20). Andererseits wird der Schornstein-

feger angewiesen, in jedem Hause, so oft es nöthig ist, einerlei ob man ihn ruft oder nicht, sein Werk mit sorgfältigem Fleiße entweder selbst zu verrichten oder durch tüchtige Gesellen und Jungen verrichten zu lassen, und die etwa entdeckten Fährlichkeiten, bloßliegendes Holzwerk und dergleichen, sowohl dem Hausherrn als auch den Feuerherren zu melden (§ 21). Wird er mit dem Vorwande abgewiesen, man wolle den Schornstein selbst reinigen, so soll ihm sein Fegeloohn, je vier Mariengroschen, gleichwohl entrichtet werden; „mit denen gar armen Leuten aber“ soll er „dergestalt in die Gelegenheit sehen, daß er von denselben entweder gar nichts oder wenigstens nehme und nichtsdestominder die Schornsteine und andere Feuerstätten reinige“ (§§ 22 u. 23). „Allerdings auch öftermalige Klage vorkommen, daß einige widersinnige und unartige Leute mehrgemelten Schornsteinfeger bei Verrichtung seiner Arbeit und Forderung seines verdienten Lohns mit allerhand verdrießlichen, auch wohl ehrenrührigen Worten anfahren dürfen, als wird solches hiemit alles Ernstes verboten, und soll derselbe der sich dessen wird gelüsten lassen, ohn einiges Ansehen der Person um drei Mariengulden gestrafet werden“ (§ 24).

Obrigkeitlicher Ernst war derzeit für löbliche Bürgerschaft überall noch etwas unerhört Neues. So beharrlich aber wie gegen dieses hat sich ihr Gang zur Ungebundenheit gegen kein anderes Gebot der Feuerordnung empört. Im August 1674 hatte Bittorff seinen ersten Rundgang angetreten, dabei aber soviel Widerspiel erfahren müssen, daß er nach Verlauf eines Jahres bei weitem nicht herumgekommen war. In den meisten Häusern wurden seine Leute „mit allerhand schabernackischen und spitzfindigen Worten“ abgewiesen, zu den ihm zugesicherten Gebühren mußten ihm auch die Bruchkammerer nicht zu verhelfen, bei denen er die Widerspenstigen zur Anzeige brachte. Als er im nächsten Jahre wieder ans

Werk ging, fand er noch größern Widerstand, indem Alle welche ein mal hatten seggen lassen, sich auf ihre noch gänzlich im Rückstande gebliebenen Nachbarn beriefen: „wer denen etwas gethan? wollten doch Den sehen der sie zwingen könnte!“ Bervies Vittorff auf das öffentlich angeschlagene Mandat, so hieß es: „Die Herren könnten wol mehr anhängen lassen, ehe denn man zu Kreuz kröche“. Vergeblich ließ der Rath nun den Schornsteinfeger Haus bei Haus durch die Marktmeister ansagen, vergeblich die säumigen Zahler mit Auspändung bedrohen. Wagte man danach auch keine offene Widersegligkeit mehr, so ward nun ein beliebtes Auskunfts mittel, den Schornsteinfeger von einer Zeit zur andern hinzuhalten, so daß oft ein halbes Jahr und mehr verging, bevor er an den einen und andern Schornstein gelangen konnte: als schon zum dritten Mal hätte sollen umgefegt sein, war noch nicht einmal die zweite Tour beendet, ja es gab Schöte und Essen, in denen überhaupt noch kein Besen angelegt war. Und diesem Unwesen vermochte nun auch die neue Feuerordnung sobald nicht zu steuern. Immer aufs neue sahen die Schornsteinfeger selbst von vornehmen und wohlhabenden Leuten ihre Dienste abgewiesen, die Zahlung ihres Lohnes verweigert, und das nur zu oft auf eine Art, die zum Unrecht noch die Beleidigung häuften. „Was wiltu, Hundesunge? ich will wol wissen, wann ich will seggen lassen; wenn du nicht bald gehst und die Thür nicht finden kannst, so will ich einen Stoß nehmen und dir dieselbe weisen. Ihr seid ja ärger denn der Marktmeister, denn der lästet sich ja noch wol abweisen, ihr aber wollet euch gar nicht abweisen lassen“! Diese Blumenlese legte 1705 Vittorff's Nachfolger, Johann Gottfried Otto, seinen hochgebietenden Herren und Oberen zu Füßen; sie werden ihm ohnschwer geglaubt haben, daß die ehrlichen Rußfäßer über manche Schwelle nur mit Bittern und Grauen eingingen.

Und wenn sie dessenungeachtet tapfer aushielten und ihre Obliegenheit damals noch leidlich durchführten, so hören wir 1721 wieder, daß es damit seit acht oder neun Jahren schrecklich aus der Ordnung gekommen, maßen sie oft drei, vier Straßen gehen konnten, ehe sie einen Schornstein zu fegen bekamen, „so daß man nunmehr gar knapp das liebe Brot davon hat“ zc. — Klagen die allgemach dann erst gegen Mitte des Jahrhunderts verstummen.

Wie die Schornsteinfeger bei ihren Verrichtungen zugleich die bauliche Beschaffenheit der Schornsteine zu überwachen hatten, so lag den Maurermeistern eine ähnliche Verpflichtung hinsichtlich der anderen Feuerstätten ob. Keiner darf einwilligen, wenn solche ein Bauherr zur Ersparung der Kosten „etwas lieberlich“ will anfertigen lassen. Bleibt seine pflichtschuldige Einrede wirkungslos, so soll er die Arbeit liegen und stehen lassen, Beschaffenheit und Umstände dem regierenden Burgemeister anzeigen und ohne dessen „auf vorhergegangenes bau- und maurregelmäßiges Gutachten gegründeten“ Befehl das Werk nicht wieder angreifen — alles bei Handwerkslegung, Geldbuße und Ersatz des durch seine Schuld etwa entstehenden Schadens (§ 53). Eine regelmäßige Aufsicht über die Feuerstätten aber war wie von Alters her den Feuerherren anbefohlen.

Als solche sind jetzt von jeder der vierzehn Bauerschaften „zwei tüchtige, beessene, der Stadt Gelegenheit wohl erfahrene und Leibeskräfte halber vermögende Bürger“ zu bestellen und mit einem vorgeschriebenen Eide zu belegen (§ 25). Sie dürfen ohne besondere Erlaubniß des Burgemeisters über Nacht aus der Stadt nicht wegbleiben; hat einer auf Tage oder Wochen zu verreisen, so soll jedesmal ein tauglicher Stellvertreter bestellt, nicht minder auch jeder Abgang unverzüglich ergänzt werden (§§ 26 u. 27). Mit Zuziehung des Stadtzimmermeisters, eines Maurers und

des Schornsteinfegers haben sie alle und jede Feuerstätte in der Stadt, auf dem Kennelberge und auf dem Steinwege vor dem Hohenthore herkömmlicher Maßen um Walpurgis und Michaelis, außerdem aber, besonders die in kleinen geringen Häusern, während des Winters allmonatlich zu besichtigen, solche die den ergangenen Verordnungen nicht entsprechen, dem Hauswirth — vorbehaltlich der verfallenen Strafe — zur Besserung anzubefehlen, nach Verlauf der gesetzten Frist sie abermals in Augenschein zu nehmen und, falls ihrer Anordnung keine Folge geleistet ist, dies bei Burgemeister und Rath anzumelden, „welche dann die verwirkte gedoppelte Strafe vermittels des Bruchgerichts durch zureichende Zwangsmittel nicht alleine eintreiben, sondern auch durch härtere Bön, als Herunterreißung des übelverwahrten Ortes, Gefängniß oder zeitliche Verweisung, die Widerspenstigen zum gebührenden Gehorsam bringen sollen“ (§ 28).

Vortreffliche Anordnungen in der That, umsichtig, durchgreifend, mit aller erdenklichen Strenge gewährleistet. Wären in gleichem Maße auch ihre berufenen Organe zuverlässig gewesen, wie hätten sie da die heilsamste Wirkung verfehlen können. Allein hieran fehlte es vorläufig gar sehr. Denn im Durchschnitt erhoben die Feuerherren selbst sich zu wenig über die bei löblicher Bürgerschaft herrschenden Anschauungen und Gewohnheiten, als daß sie in ihr Vertrauensamt starke Selbstverleugnung und sicheres Pflichtgefühl hätten mitbringen können. Bezeichnend für ihre Auffassungsweise, wenn u. a. der Schornsteinfeger klagt, daß sie seine Dienste für ihre eigenen Häuser umsonst begehren, weil sie ja über den Visitationen das Ihrige versäumen müssen. In weiterer Folge dieser Auffassung geschah es dann auch, daß sie bei ihren Obliegenheiten sich nicht allzu eifrig finden ließen, die vorgeschriebene Besichtigung der Feuerstätten gelegentlich ver-

absäumten, zu manchem was nicht zu verantworten war, ein Auge zudrückten. Nur bei solcher Lässigkeit der Aufsichtsbehörde konnten hier so langhin noch Feuerstätten ihr Dasein fristen, wie sie während der nächsten vierzig Jahr hin und wider actenkundig werden: Brandmauern, durch welche die Heerdfohlen ins Nachbarhaus fallen, Brauhäuser mit eingebauten Viehställen, die Krippen und Hüllen unmittelbar vor dem Rauchloch der Pfanne, ringher Stroh und Mist angehäuft, Schornsteine die in halber Höhe auf den Hof ausgehen, andere mit unverkleibten Holzdächern, in denen die Funken sich fangen, Ofenlöcher unter engen, bis obenhin aus gehenden Wendeltreppen und anderes mehr der Art. Wohl schritt der Rath ein, so oft dergleichen zu seiner Kunde kam. Aber was konnte er thun, wenn die Feuerherren schwiegen und dann nicht etwa sein Zimmermeister sich zum Ankläger machte? Selber auf diese Dinge ein schärferes Auge zu haben, hinderte ihn nicht so sehr die Last seiner vielseitigen Obliegenheiten als das Zusammentreffen gewisser Mängel, die der Verwaltung jener Tage mehr oder weniger überall noch anklebten: die Gewöhnung an einen bequemen Schlendergang der Geschäfte, lässiges Vertrauen auf die Eigenthätigkeit der untergeordneten Organe, die Unbehilflichkeit jedes Apparates zur Ueberwachung derselben. Und über diese Mängel gelangte man hier erst dann hinaus, als nach der Mitte des 18. Jahrhunderts die Polizei einer eigenen Behörde überwiesen wurde, deren Vor- und Beisitzer zwar ebenfalls der Magistrat stellte, deren factische Leitung aber sehr bald an einen vom Herzog ernannten, bureaukratisch geschulten Syndicus überging.

XVIII.

Auch im Uebrigen zeigt die neue Feuerordnung den unkommenen Bestand mannichfach aus- und umgebildet.

Wir hörten, wie unter drohenden Fährlichkeiten 1577 die Thorwachen, 1616 die Herbergswirthe zur Anmeldung einkommender Fremden angehalten wurden. In die älteren Feuerordnungen hat keine derartige Verfügung Eingang gefunden, wonach denn eine regelmäßige Fremdenpolizei bisher wohl nicht gehandhabt wurde. Jetzt aber wird den Gastwirthen zu anderen ihnen von Alters her obliegenden Vorsichtsmaßregeln ein für alle Mal auch die noch auferlegt, „Namen, Qualität oder andere Bedienung“ ihrer Gäste dem regierenden Burgemeister alsbald schriftlich einzusenden. „Denn im Fall entstehenden Schadens soll es mit dem Wirthe nicht allein nach gemeinem kaiserlichen Rechte gehalten, sondern derselbe auch, wenn er auf die Qualität seiner Gäste nicht genugsam Acht gehabt, soviel mehr gestrafet werden“ (§ 29).

Eine Reihe neuer Anwendungen bestehender Grundsätze zeigen die Capitel von gefährlicher Nachtarbeit, entzündlichen Vorräthen und unvorsichtiger Handhabung des Feuers und Lichtes. So wird nun auch verboten, bei dunkeln Abend oder vor vollem Tage zu waschen; Waschkeffel sollen nicht schon vor Mitternacht sondern erst gegen Morgen geheizt, das Feuer darunter gegen vier Uhr abends gelöscht werden (§ 32). Neu sind ferner die Verbote, Garn, Nachs, Heede und dergleichen beim Feuer oder am Ofen zu trocknen, Fettwaaren bei Licht zu schmelzen, in der Stadt zu schießen (§§ 44—46). Leicht entzündliche Materien die Einzelne ihrer Nahrung wegen im Hause haben müssen, dürfen nur an wohlverwahrten Orten niedergelegt, Pulver bei Licht nicht verkauft werden (§§ 34 u. 35). „Weilen wir auch in Gefahrung kommen, daß einige, insonderheit Weibespersonen, zu Ersparung des Holzes also genannte Huchtelköpfe mit glühenden Kohlen untersetzen und gebrauchen, auch damit auf die Kammern und Böden gehen, daher aber leicht, wie

es die Erfahrung mitgebracht, groß Unglück entstehen kann, als soll hiemit gänzlich verboten sein, einige Kohlen, entweder bloß oder in Töpfen, sie seind aus was Materien sie wollen, weder zur Arbeit noch zur Wärmung auf die Böden oder Kammern zu tragen, bei Strafe zweier Mark, so oft Einer dawider handelt" (§ 42). Dann endlich noch eine neue Verfügung wegen des seit dem dreißigjährigen Kriege bei allen Ständen mehr und mehr eingerissenen „Tobacksaufens“. „Auch soll hinfüro keinem Menschen verstattet werden, daß er in den Ställen, auf den Kammern oder Böden, viel weniger an anderen gefährlichen Orien, da Heu, Stroh, Glachs, Hanf, Schäbe, Hölbspönen, Wasen, Kohlen, Pulver, Pech, Schwefel, Theer oder Inschlitt lieget, eine brennende Tobackspfeife habe und damit schmöke, oder sich mit angezündeten Lunten oder brennenden Kohlen trage, sondern soll der Hauswirth, dasern und so oft ers selber thut, mit zwei Mark bestrafet werden; ist es aber ein Ander, soll ers demselben ernstlich verbieten und ihn an sichere Derter verweisen, und im Fall keine Folge geschiehet, solches der ordentlichen Obrigkeit anzeigen, welche dann den Tobackäufer mit ernster und exemplarischer Strafe belegen soll. Bei unterlassener Anzeige aber soll der Wirth nebst Erstattung Schadens auch darzu mit einer Mark zur Strafe belegt werden" (§ 43).

Das Inventar des Löschgeräths (§ 53) ergibt an bestimmte Derter über alle fünf Reichbilbe vertheilt 8 große Spritzen (4 in der Altstadt, je 1 in den übrigen Reichbilden), 17 Tubben, 1493 Eimer, 80 einfache und 60 doppelte Leitern, 45 Hasen und Gabeln und 4 Geräthwagen (2 im Hagen, je 1 in der Neustadt und in der Altenmit). Man war der Meinung, daß solcher Vorrath „in dieser fast weittläufigen Stadt“, zumal wenn gleichzeitig mehr als ein Feuer ausbrechen sollte, nicht zureichend war. Sobald als möglich sollten daher mindestens noch 2 Wagen, 13 Schlittentubben,

und 19 Feuerhaken angeschafft werden (§ 54). Dem alten Herkommen, von jedem Neubürger „einen Reichsthaler zum ledernen Eimer“ zu nehmen, wird Gesetzeskraft gegeben, doch sollen die angeworbenen Bürgersoldaten mit der Hälfte abkommen (§ 57). Vermögliche Bürger sind zu ermahnen, unter Umständen auch anzuhalten, daß sie einen oder zwei Eimer, eine oder zwei messingene oder hölzerne Spritzen und einen Feuerhaken ins Haus schaffen, welches Geräth dann unveräußerlich beim Hause bleiben soll (§ 60).

Eingehende Instructionen regeln die Verwahrung und Instandhaltung des Löschgeräthes. Die Feuerherren haben regelmäßig alle Viertelsjahr selbiges zu besichtigen und danach jedesmal unter Vorsitz eines Rathsherrn zusammenzutreten, über den Befund zu berichten und wegen Abstellung der entdeckten Mängel Vorschläge zu machen, die der Beschlußfassung des Rathes unterliegen (§§ 50 u. 51). Zur Beaufsichtigung der Spritzen und Strenten ist ein kunsterfahrener Mann anzustellen, der sie wenigstens alle sechs Wochen auf offener Straße in Gegenwart der Feuerherren zu probiren, vorkommende Schäden zu bessern hat. Außerdem aber soll er je sechs bis acht junge Leute in der Handhabung der Spritzen unterweisen, denen für ihre Dienste bei jeder Feuersbrunst ein Mariengulden ausgesetzt wird (§ 52). In ähnlicher Weise werden die Eimer unter ständige Aufsicht der Bauermeister gestellt; alljährlich einmal, acht Tage nach Ostern, sollen sie in Gegenwart des reifigen Dieners ebenfalls probirt werden (§§ 55 u. 56). Die einzelnen Spritzen, Tubben und Wagen sind bestimmten Fuhrleuten zur Bespannung zu überweisen, damit jeder wisse, wohin er sich bei Feuersnoth zu wenden hat (§ 59). Den Feuerherren wird anbefohlen, die Schlüssel zu den Geräthhäusern bei sich dergestalt zu hinterlegen, daß man auch in ihrer Abwesenheit jederzeit daran kommen kann; und auf alle Fälle sollen zu jedem Hause zwei Schlüssel vor-

handen sein und der eine einem ehrlichen Bürger in der Nachbarschaft anvertraut werden (§ 80). Auch die Vorstädte auf dem Kennelberge und dem Hohenthors-Steinwege haben jetzt eigene Leitern, Eimer und Haken; eine Spritze soll demnächst mit Hilfe des Kreuzklosters für sie angeschafft werden. Nichtsdestoweniger wird ihnen wie früher förderksamste Hilfe von Seiten der Stadt zugesagt (§ 119).

Eine ziemliche Anzahl neuer Vorkehrungen zielt auf die Sicherung genügender Wasservorräthe. Die Tubben sollen den ganzen Sommer hindurch und im Winter solange es das Wetter erlaubt, alle vierzehn Tage von frischem aufgefüllt, bei strenger Kälte aber an Orte gebracht werden, wo man das nöthige Wasser leicht erlangen kann (§ 61). Alle Brunnen, alle eigenen und gemeinen Wassertreppen und Füllen, alle Brücken über die inneren Stadtgräben sollen in gutem Stande erhalten, die Brunnen zur Winterszeit mit Stroh und Mist belegt, die Privateigenthümer und Interessenten nöthigenfalls gezwungen werden, das Ihrige dabei zu thun. Ausdrücklich wird verboten, die Metallmörser aus den Hausbrunnen zu verkaufen: wo dergleichen abhanden gebracht sind, sollen sie binnen vierzehn Tagen nach Erlaß der Feuerordnung wieder zur Stelle geschafft werden (§§ 62—68). Damit die Wasserkunst kräftig umlaufe, wird den Müllern zu Eisenbüttel, Delpen und Watenbüttel auferlegt, bei jedem Feuerlärm sofort die Schützen zu ziehen; da sie bei widrigem Winde das Sturmgeläut nicht allemal hören, sollen sie durch etliche Geschützlösungen vom Bruch- und Michaeliswalle avertirt werden (§ 108).

Die Organisation der Lösch- und Rettungsarbeiten ist in einigen Punkten den veränderten Verhältnissen gemäß umgeformt, in anderen durch zweckmäßige Neuerungen weiter ausgebildet.

Sobald er den Nothruf hört, hat der bestallte Amtmann

oder wer sonst von Rath's wegen im Packhause (dem vor-
maligen Markstalle) wohnt, den kleinen Wagen mit zwei
Pferden bespannt dem regierenden Burgemeister vors Haus,
die vorhandene Spritze mit Wasser gefüllt zum Feuer zu
schicken, der nahe wohnende Karrenführer den bereitstehenden
Tubben gefüllt ebener Maßen dorthin zu befördern (§ 84), der
reißige Diener beritten gleichfalls beim Packhause zu erscheinen,
beim Anspannen zu helfen, dann mit einem ledigen Pferde
zu dem mitregierenden Burgemeister und mit diesem gleich-
falls zum Feuer zu reiten (§ 85). Beide Burgemeister
führen an der Brandstätte den Befehl, wobei ihnen zwei
Räumerer, zwei ihnen zunächst wohnende Rathsverwandte
und vierzig bewaffnete Bürger Beistand leisten, die, im voraus
ernannt, beim ersten Lärm sofort vor den Häusern der Burge-
meister anzutreten haben (§§ 86 u. 87). Ein gleiche Mann-
schaft, je eine Rotte von zwanzig, ist auch den beiden nicht
regierenden Burgemeistern zugewiesen, die sich sammt den
übrigen Rathsverwandten und dem ältern Secretarius auf
das Neustadthaus begeben sollen, um nöthigenfalls mit Rath
und That beizuspringen und falls gleichzeitig ein zweites
Feuer auskommen sollte, dort ihrerseits einzutreten (§ 88).
Die übrigen Magistratsbeamten sowie Alle die sonst in öffent-
lichen Aemtern sitzen, sollen je in ihr Amtlocal oder an
den ihnen anvertrauten Ort gehen: der jüngere Secretarius
sammt dem Cassirer auf die Münzschmiede, die Zoll- und
Consumptiencinnehmer mit dem Zöllner auf die Zollstube,
die Kastenherren, Opferleute und Todtengräber in oder vor
die Kirchen, die Kornherren und Kornknechte auf oder vor
die Kornböden, der Buchhalter auf den Packhof, um diese
Orte zu bewachen oder falls das Feuer in der Nähe ist,
Wasser auf die Böden zu bringen und sonst das Nöthige
vorzusehen (§ 80). Den Bauermeistern wird bei Verlust
ihrer Dienste anbefohlen, sobald die Gefahr ruckbar geworden,

die Münze und die Rathhäuser zu öffnen und Feuereimer an jeden Unverdächtigen verabfolgen zu lassen (§ 90).

Beim Feuer in der einen oder andern Weise Hand anzulegen, ist ohne Ausnahme jeder rüstige Einwohner der Stadt verpflichtet. Zunächst die Schornsteinfeger, Dachbeder, Maurer, Zimmerleute und Lehmentierer. Als ihre Aufgabe wird bezeichnet: in die brennenden Häuser zu gehen, auf die Dächer zu steigen und mit Durchschlagen, Einreißen und Abhauen zu thun was die Nothdurft und Gelegenheit erfordert (§ 91). Von den Verrichtungen aller übrigen Gruppen, der Gesellen und Lehrlingen anderer Handwerke, der Brauknechte, der heimwohnenden Miethlinge und Schutzverwandten und endlich der Bürgerschaft insgemein, ist nur die eine genauer bezeichnet: Feiern, Eimer und anderes Geräth heranzuschaffen; alles übrige wird ganz allgemein dahin zusammengefaßt, daß sie am Orte der Noth unsäumlich erscheinen und retten helfen sollen (§§ 92, 97, 99). Die Meister welche eintretenden Falls ihre Gesellen, Lehrlinge und Dienstboten nicht aus der Arbeit lassen, werden mit erster Strafe bedroht (§ 95). Damit die Handwerksgenossen diese ihre Schuldigkeit kennen lernen, ist die Feuerordnung bei allen nächsten Morgensprachen zu verlesen, ein Exemplar davon in jeder Gildelade niederzulegen (§ 126), und jeder neu eintretende Meister durch Handschlag darauf zu verpflichten (§ 93). „Da aber dem zuwider ein Handwerksgefelte, Braumeister, Tagelöhner u. a. ausbleiben und seines Nächsten Noth ihm nicht zu Herzen gehen lassen würde, soll er ohne einige Gnade auf der Bruchstube drei Mariengulden oder eine Mark zur Strafe geben“ (§ 94).

Daß der regellose Zulauf dieser Massen nur von zweifelhaftem Werthe war, verkannte man nicht; und wenn gleichwohl darauf verzichtet wurde, die Haufen der fluchtirenden Bevölkerung ordnungsmäßig zu gliedern, so suchte man

wenigstens doch aus der ansässigen Bürgerschaft einen festen Kern zu bilden. „Damit bei der Rettung alles ordentlich zugehen und weder durch die zulaufende große Menge Einer den Andern in der Arbeit hindern, noch es hingegen an Hilfe und Beuten fehlen möge, soll die Stadt, soviel die Rettung in Feuerzgefahr betrifft, in vier Theile abgetheilt sein“. Das erste dieser Viertel umfaßte den ganzen Hagen, das zweite die Alterwif mit den diesseits des Laurentthurmes und auf dem Bruche belegenen Theilen der Altstadt, das dritte die Neustadt mit der altstädter Petribauerschaft, das vierte die übrigen Theile der Altstadt und den Saß (§ 97). Auf den Feuerruf haben zunächst die Bürger des betroffenen Viertels, Miethsleute wie Hauswirth, rottenweise anzutreten; wer behindert ist, muß an seine Statt eine starke Person schicken, ebenso die vermöglichen Bürgerwitwen und unverheiratheten Bürgerinnen. In geordneten Rügen, unter Führung der Rottmeister, sollen sie zunächst das Löschgeräth des Viertels zum Feuer schaffen, dann ebenfalls „äußerste Hülfe thun“. Abwesende sollen die Rottmeister der Obrigkeit zur Bestrafung anzeigen (§§ 98, 99). „Jedemnoch soll es mit dieser Eintheilung der Stadt die Meinung nicht haben, als wenn die Bürgere, in den dreien übrigen Vierteln, da keine Feuersnoth fürhanden, wohnende, zu Hause bleiben und stille sitzen mögen, sondern sollen dieselbe, bevorab da sie jung und starkes Leibes, gleichfalls ihren nothleidenden Nächsten zu helfen, dem Feuer zuzueilen und möglichste Rettung zu thun schuldig sein“. Namentlich alle Bauhandwerker, einerlei an welchem Ende der Stadt sie wohnen. Damit diejenigen unter ihnen welche Bürgerfoldaten geworden sind, auch durch Zug- und Waffendienst nicht gehindert werden, „gegen ein besonderes Recompens hierunter ihre Schuldigkeit zu erweisen“, sollen sie namentlich verzeichnet und die Liste den Commandirenden übergeben werden (§ 102). Befreit von dieser Ge-

stellung sind außer Denen die ohnedies schon von Amts wegen oder vermöge der Feuerordnung in Anspruch genommen sind, wie von Alters her auch die Nachbarn und Anverwandten der Brandeider sowie „arme, gebrechliche und bedürftige Witwen, wenn sie keine erwachsene Mannspersonen bei sich im Hause haben“ (§ 100).

Zur Verstärkung jener vierzig Mann Bürgerwachen soll der Stadtcommandant ein Detachement der Soldateska stellen, welches mit jenen die Brandstätte selbst und deren Zugänge zu besetzen, alle des Diebstahls Verdächtigen sowie die auf handhafter That ergriffenen Diebe zur Hauptwache abzuführen (§ 117) und die müßigen Gaffer zurückzuhalten hat, „inmaßen wir nicht sonder Verdruß vernehmen müssen, daß bei jüngst entstandenen Feuersbrunsten viel unnützes Volkess, welches nicht wollen oder auch nicht können retten helfen, aufgeloffen und Diejenigen so gerne das Ihrige gethan hätten, gehindert“ (§ 118).

Nach Bewältigung des Feuers haben die Feuerherren darauf zu halten, daß das gebrauchte Geräth wo möglich noch vor Nacht wieder an seinen Platz gebracht oder doch bei guten Nachbarn verwahrlich niedergelegt, das abhanden gekommene wieder herbeigeschafft, das verlorene ergänzt, die Spritzen probirt, alle Beschädigungen ausgebessert werden (§§ 121 u. 122). Der Rath aber soll nach jedem Feuer eine Inquisition über dessen Entstehung anstellen und falls ein Schuldiger ermittelt wird, diesen der Feuerordnung und den Rechten gemäß bestrafen. Die welche beim Retten zu Schaden gekommen sind, sollen aus öffentlichen Mitteln geheilt, verspflegt und eventuell alimentirt, verorbene Pferde ersetzt werden, wozu in erster Linie ein aus den Strafgeldern anzusammelnder Fonds bestimmt wird (§§ 123—125).

„Und damit dieser Unserer Verordnung“ — so schließt unser Statut — „umb soviel mehr gelebet und dieselbe in

allen ihren Begriff, Puncten und Clausulen steif und fest gehalten werden möge, so befehlen wir hiemit allen und jeden Unsern in dieser Unserer Stadt Braunschweig befindlichen Bedienten, Bürgern, Unterthanen, Eingeseffenen und Angehörigen vom Höchsten bis zum Niedrigsten, daß sie sambt und sonders über diese Unsere Verordnung steif und unverbrüchlich halten, auch ein Jeglicher dasjenige was ihm darinnen befohlen, wohl beobachten und verrichten und demselben Alle also getreulich nachkommen sollen, als lieb ihnen ist, Unsere höchste Ungnade und schwere Bestrafung zu vermeiden, die Wir nach den jedesmaligen Umständen und der Sachen Bewandniß mehrern und schärfern wollen. Auf daß aber auch Keiner sich einiger Unwissenheit zu beklagen und zu entschuldigen habe, sondern umb soviel mehr diese Unsere Verordnung zu Männigliches Wissenschaft kommen und ein Jeder sein Ambt daraus fassen möge: so soll nicht allein ein jedes Amt und Zunft ein gedrucktes Exemplar hievon in ihre Vade, sondern auch ein jeder Bürger und Einwohner gleichfalls ein Exemplar für sich und sein Haus anzuschaffen und dergestalt beizulegen schuldig sein, daß es allemal denen umgehenden und visitirenden Feuerherren bei 6 Mgr. Strafe aufgewiesen und vorgezeigt, dasselbe auch bey dem Hause, ob es gleich einem Andern verkauffet würde, gelassen werde. Gestalt dann, damit sich der Anschaffung Niemand zu beschweren habe, die Verordnung gemacht, daß ein Jeder ein gut abgedrucktes Exemplar umb einer gar geringen Taxa kann bemächtigt sein.“ —

* * *

Zwei Menschenalter und länger währte es, ehe alle Bestimmungen dieser Feuerordnung einigermaßen in Fleisch und Blut der Bürgerschaft übergingen; und vorher schon war man inne geworden, daß sie in manchen Stücken an

sich selbst mit Mängeln behaftet war, die ihren Zweck stark beeinträchtigten. Schon 1751 erging daher von Herzog Karl I an den Stadtmagistrat der Befehl, ein neues Statut auszuarbeiten. Viel wurde darüber hin und her zwischen der Landesregierung, den bürgerlichen und den Militärbehörden der Stadt verhandelt; erst nach sieben Jahren konnte ersterer der verlangte Entwurf vorgelegt werden; und eine Einigung wurde darüber auch dann noch nicht erzielt. Bis auf die Feuerordnung Herzog Karl Wilhelm Ferdinands vom 7. September 1780 behielt es factisch bei der vom Jahre 1677 sein Bewenden.

Eine namhafte Verbesserung aber trat schon während dieses Jahrhunderts in unserer Feuerrüstung ein. Eine „Schlangenspritze“ war zuerst 1683 angeschafft; eine Anzahl anderer dieser Art von ungleich besserer Construction und größerer Wirksamkeit begann seit Anfang der zwanziger Jahre des 18. Jahrhunderts der Spritzenmacher Georg Winkler herzustellen, ein geborner Schlesier, der vorher in Hamburg ansässig gewesen, dann aber von Herzog Ludwig Rudolf privilegiert, 1719 hieher übergesiedelt und nach diesem noch dreißig Jahr lang in unserer Stadt thätig war.

Großen Einfluß hatte auf die Verbesserung aller Löschanstalten auch die 1753 von Regierung wegen gestiftete Brandversicherungsgesellschaft. Wirksamer aber als alles andere war, daß das gesammte Feuerhilfswesen seit 1756 dem fürstlichen Polizeidepartement unterstellt wurde. Erst von da ab, dank dem strammeren Zuge einer bureaukratisch geschulten Behörde, ward es ungefähr zu dem was es sein mußte.

Ueber diese Dinge ergibt ein sehr umfängliches Actenmaterial alle irgend wünschenswerthe Auskunft. Weiter darauf einzugehen, ist für das Mal aber an dieser Stelle kein Raum.

Hof-Buchdruckerei von Julius Krampe.

Berichtigung.

Seite 29 Z. 7 v. o. ist statt „Pfennigzeichen“ zu lesen „Pfennig“.